Die letzten Tage von Pompeji.

Nach dem Französischen des Lemercier

deutsch bearbeitet

für die reifere christliche Jugend

von

Robert della Torre,

Capitular des Stiftes Schotten in Wien, gew. k. k. Lyceal-Professor, d. Z. Erzieher der jüngeren fürstlichen Prinzen von Thurn und Taxis in Regensburg.

Zweite, verbesserte, mit erläuternden Bemerkungen vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Bibliothek für die reifere christliche Jugend.

Dritter Band.

Regensburg, 1852.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Bibliothek

für die

reifere christliche Jugend.

Dritter Band.

Die letzten Tage von Pompeji.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1852.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Pag. 80.



Serz & C^o in Nürnbg.

Versammlung der Gläubigen.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die letzten Tage von Pompeji.

Nach dem Französischen des Lemercier

deutsch bearbeitet

für die reifere christliche Jugend

von

Robert della Torre,

Capitular des Stiftes Schotten in Wien, gew. k. k. Lyceal-Professor, d. Z. Erzieher der jüngeren fürstlichen Prinzen von Thurn und Taxis in Regensburg.

Zweite, verbesserte, mit erläuternden Bemerkungen vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1852.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort zur ersten Auflage.

Lemercier's „letzte Tage von Pompeji" zeichnen sich durch Reichthum an interessanten Handlungen und Ereignissen so sehr aus, daß sie vom Anfange an die Aufmerksamkeit des Lesers zu erregen, zu steigern und bis ans Ende zu fesseln wissen. Wir halten es aber nicht für überflüssig, die Gesichtspunkte hier hervorzuheben, nach welchen uns dieses Werkchen für die Jugendbibliothek angemessen schien.

Vor Allem verdiente wohl seine Haupt-Tendenz selbst alle Anerkennung, die dahin geht, das Walten der göttlichen Vorsehung, das dem Auge des Sterblichen bei den Begegnissen dieses Lebens nicht selten dunkel und unerklärlich erscheint, ans Licht treten zu lassen. Wird nämlich auch Tugend und Unschuld oft verkannt, aufs Härteste unterdrückt, ja mit Füßen getreten, — triumphirt entgegen Lasterhaftigkeit und

Schuld, und erfreut sie sich selbst des höchsten Glanzes und der Achtung vor der Welt: so wird es uns hier zur Anschauung gebracht, wie jenes göttliche Walten Umstände und Verhältnisse so zu leiten und zu ändern weiß, daß Tugend und Unschuld nicht bloß vor den Augen der Welt aufs Glänzendste gerechtfertigt, sondern noch überdies im reichlichsten Maße auch schon zeitlich gesegnet werde; der Lasterhaftigkeit und Schuld hingegen, die sich, statt der Bekehrung sich zuzuwenden, immer mehr verhärtet, schon hienieden schreckliches Strafgericht auf dem Fuße nachfolge.

Die handelnden Personen, die uns vorgeführt werden, bilden eine Reihe der verschiedensten Charaktere, von denen die Einen Abscheu und Unwillen in unserer Seele erregen, die Anderen aber Hochachtung, Mitleid und Theilnahme einflößen, Alle aber zur Warnung und Belehrung dienen können. Wir wollen nur einiger der Hervorragendsten erwähnen.

Gleich anfangs tritt uns der Oberpriester der Isis, Arbaces, entgegen. Wir erkennen an ihm einen hochmüthigen, stolzen Mann, der sich über die ganze Menschheit erhaben dünkt, aber doch unter der Larve der Scheinheiligkeit,

womit er die äußere Welt täuscht, jedes Laster birgt und im Geheimen seinen ungeregelten Leidenschaften fröhnt, ja in der Folge zum niedrigsten Meuchelmörder und Giftmischer herabsinkt; sein schreckliches Ende erfüllt uns mit Grauen. — Nicht minder des Abscheues werth erscheint Calenus, jenes Werkzeug der Verbrechen seines Gebieters, des genannten Oberpriesters, vor dem er sich windet und kriecht und dessen Leidenschaften er schmeichelt, aber doch eben so bereit ist, ihn zu verrathen, je nachdem es seine niedrigen Begierden zu erheischen scheinen. Nicht minder grausenhaft endet auch dieser sein thierisches Leben. — Noch manche andere Personen vom Männer- und Frauengeschlecht treten auf diesem Schauplatze vor, die sich in der Menschenliebe und im Zartgefühle eben nicht sehr rühmlich auszeichnen.

Diesen aber gegenüber erfüllt uns mit Ehrfurcht jener christliche Priester Olinth, der von der Wahrheit des Christenthums durchdrungen, sich nicht scheut, die Lehre des Heiles den von Lüsten und Irrthümern umstrickten Pompejanern öffentlich und mit Kraft zu predigen, oder mit freudigem Eifer auch Einzelnen, die die Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit treibt, vom

Brode des Lebens bricht. — Ueberraſcht werden wir durch die Erſcheinung des ehrwürdigen Greiſes, der ſich als den Sohn der Wittwe kund giebt, von deſſen Wiederbelebung, durch des Gottmenſchen mächtiges Wort bewirkt, die heil. Schrift erzählt. Lebhaft wird der Leſer bei Betrachtung dieſer Männer bis zur Wiege des Chriſtenthums zurückverſetzt und ſein Herz entflammt am Feuereifer dieſer Glaubenskünder zur Ausübung der von ihnen gepredigten, ſo troſtvollen und Geiſt und Herz beruhigenden Lehre. — Welch eine liebliche Geſtalt tritt uns in Nydia, dem blinden, chriſtlichen Sklavenmädchen, entgegen? Von ihr kann der Leſer lernen, was es heiße, bei körperlichem Gebrechen und geiſtigen Leiden von Ergebung in Gottes Willen durchdrungen ſein, und Vertrauen auf Gottes fürſehendes Walten ſetzen! — Und Apöcides, der heidniſche Jüngling, welch ein lebhaftes Bild beut er uns nicht von einem, nach Erkenntniß der Wahrheit und nach Ruhe der Seele ringenden, aber von Zweifeln gequälten Geiſte! Nicht wiſſend, wohin er ſich wenden, wem er glauben ſolle, läſſt er ſich von Arbaces' überredenden Macht zum Cultus der Iſis verführen, aber die Nichtigkeit dieſes, ſo wie das

schändliche Leben Jener, die solch eine Gottesverehrung auf Kosten der leichtgläubigen Menge unterhalten, erkennend, wirft er sich in des Priesters Olinth Arme, durch dessen überzeugende Beredsamkeit er in der christlichen Wahrheit jenen beseligenden Born findet, woraus er allein für seinen Geist und sein Herz Freude, Ruhe und Trost schöpft, ja selbst beim gewaltsamen Tode jene Kraft gewinnt, wie wir an den Zeugen der Wahrheit in den ersten Zeiten des Christenthums zn sehen gewohnt sind. — Doch auch Glaukus und Jone sind beachtungswerthe Charaktere, die aus der Masse ihrer heidnischen Mitbürger durch edlere Eigenschaften hervorragen, und an denen wir bald Empfänglichkeit für die Gnade der Erleuchtung fürs Christenthum wahrnehmen.

Doch wir schließen mit Aufzählung der ausgezeichnetsten, handelnden Personen, um noch einen Gegenstand herauszuheben, wodurch dieses Werkchen auch der studirenden Jugend empfehlenswerth sein dürfte.

Allenthalben sind nämlich Sitten und Gebräuche der Römer, insbesondere der Bewohner Pompeji's, insofern sie das öffentliche, häusliche und religiöse Leben derselben betreffen, so wie örtliche Beschreibungen eingeflochten,

so daß man sich ganz in die Verhältnisse der damaligen Zeit hineinlebt und auf angenehme Weise Gegenstände kennen lernt, zu deren Kenntniß man sonst nur durch die trocknere Lectüre der Alterthumskunde gelangen kann.

Daß endlich das geschichtliche Ereigniß der Zerstörung von Pompeji, jener einst so blühenden Handelsstadt, von hohem Interesse sei, ist unzweifelhaft, und wir werden uns bei Beschreibung des furchtbaren Ausbruches des Vesuv und des ihn begleitenden Erdbebens diese schreckbare Katastrophe lebhaft zu vergegenwärtigen im Stande sein.

So übergeben wir denn dieses Werkchen, das Lemercier nach Bulwers „the last days of Pompeji“ bearbeitete, der reiferen Jugend und der gebildeten Lesewelt überhaupt mit dem herzlichen Wunsche, daß es als eine nicht unangenehme Gabe erscheinen möchte.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die freundlichen Beurtheilungen, deren dieses Werkchen bei seinem ersten Erscheinen gewürdigt wurde, veranlassten den Herausgeber bei gegenwärtiger zweiten Auflage nicht bloß an den Text verbessernde Hand anzulegen, sondern überhaupt zur allseitigen Verständlichkeit desselben und zur Belehrung jedes Mittel aufzubieten. Sollten sich deßhalb unter den erläuternden Bemerkungen, welche hauptsächlich Gegenstände aus der Alterthumskunde, Mythologie, Geschichte, Geographie, Topographie u. s. w. betreffen, deren finden, die man bei der studirenden Jugend vorauszusetzen berechtigt ist, so glaube ich doch durch Hinzufügung solcher einem größeren Lesepublicum gedient zu haben.

Die Erläuterungen sind übrigens aus den neuesten und bewährtesten Quellen geschöpft, und es bedarf wohl nur unter Anderen der Anführung

von „Ludwig Goro's Wanderungen durch Pompeji, Wien, 1825," und „Pauly's Real-Encyclopädie, Stuttgart, 1839 — 1852," um das Gesagte zu bestätigen.

Um den Text durch alsogleiche Untersetzung der Erläuterungen, die je nach Erforderniß der Gegenstände selbst bisweilen ausgedehnter gegeben werden mussten, nicht zu oft zu unterbrechen: so hielten wir es für angemessener, diese Bemerkungen am Schlusse der ganzen Erzählung anzufügen.

Regensburg, den 22. Februar 1852.

N. d. T.

Erstes Capitel.

Der Oberpriester der Isis[1] *) Beschreibung des Tempels dieser Gottheit. Ein Orakelspruch. — Arbaces und Calenus.

„Wie elend seid ihr Sterbliche! Mag euch Beruf oder Vergnügen, Religion oder Handel beschäftigen, stets seid ihr auf gleiche Weise der Spielball eurer Leidenschaften, die ihr beherrschen solltet. Wie könnte ich euch verachten, hassete ich euch nicht! — Griechen oder Römer! von uns, ja von Aegypten aus ward in euren Seelen das Feuer der Begeisterung angefacht, wodurch ihr euere Poesie, euere Künste und eure Gesetze erhieltet. Aber doch wie erbarmenswerth erscheint die Nachahmung, verglichen mit dem so herrlichen Vorbilde![2] — Und jetzt, ihr Römer, wahrhaft würdige Abkömmlinge einer Räuberbande! jetzt seid ihr unsere Gebieter! Die Pyramiden beschatten nicht mehr das Geschlecht der Ramesses, — der römische Adler schwebt über des Nil's schlängelnde Gewässer![3] Seid ihr aber unsere Gebieter, die Meinigen seid ihr nicht. Mein Geist beherrscht euch und hält euch durch unsichtbare

*) Die betreffenden Nummern beziehen sich auf die Anmerkungen am Ende.

Bande gefesselt; denn mich fürchtet ihr, an mich wendet ihr euch, den Willen der Götter zu erforschen! Ja so lange der Religion noch eine Höhle bleibt, aus der sie Orakel vernehmen lässt, womit ihr euch so gerne täuschet, wird der Kluge stets die Welt beherrschen. [4]) Euer Ehrgeiz und eure Habsucht erregen nur mein Mitleid und meine Verachtung! Meine Macht erstreckt sich überall hin, wo der Mensch noch einen Glauben hat und ich trete Sterbliche, wenn sie auch der Purpur deckt, mit Füßen. Mag Theben fallen, mag von Aegypten nur der Namen übrig sein, Arbaces wird stets Knechte finden!" [5])

So sprach Arbaces, der Isis Oberpriester, vor sich hin in dem Augenblicke, wo er in dem volkreichsten Theile der Bucht von Pompeji[6]) stand und mit übereinander gelegten Armen, die Lippen von bitterm Lächeln verzogen, die belebte Scene betrachtete, welche die hier versammelten Bewohner der Stadt darboten.

Arbaces, ein Mann, der kaum sein vierzigstes Jahr erreicht hatte, war von erhabenem Wuchse und erstaunlicher Kraft. Die dunkle Gesichtsfarbe verrieth orientalischen Ursprung, obwohl in den Umrissen seiner Gesichtszüge griechischer Ausdruck unverkennbar war. Seine großen und schwarzen Augen funkelten in starrem und widrigem Glanze. Das Volk hielt ihn auch im verhängnißvollen Besitze „des bösen Auges."[7]) Stolz war sein Gang, und die fremdartige Form seiner langen faltigen Kleider vermehrte noch den Eindruck seiner ernsten und stattlichen Gestalt. Er gab sich für einen Abkömmling der alten Könige von Aegypten aus und

behauptete, seine Familie sei die alleinige Bewahrerinn der Geheimnisse des grauesten Alterthums.

In die Stadt zurückgekehrt schritt Arbaces mit stolzem und feierlichem Gange durch die bunte Menge, die auf dem Forum civile [8] allenthalben in kleineren und größeren Gruppen umherstand oder sich daselbst gelagert hatte. Der Oberpriester überragte durch seine hohe Gestalt weit Alle, neben denen er einherschritt und Jedermann betrachtete ihn mit gewisser ehrfurchtsvoller Scheu und trat ihm freiwillig aus dem Wege. Arbaces hatte aber im Sinne, seine Schritte nach dem Tempel der geheiligten Isis zu lenken und um dahin zu gelangen, musste er jene Straßen einschlagen, die eine süd-östliche Richtung nahmen.

Von Interesse dürfte dem Leser eine nähere Kenntniß jenes genannten Tempels sein und deßhalb wollen wir ihn im Geiste dahin geleiten. Dies Gebäude erhob sich in der Mitte eines Hofes, den ringsum eine Säulenhalle umschloß, und gewährte durch seine Bauart einen recht freundlichen Anblick, auch war dasselbe erst durch einen gewissen Numerius Popidius Celsinus von neuem wiederhergestellt worden, nachdem das alte Heiligthum sechzehn Jahre früher (63 Jahre nach Chr.) durch ein Erdbeben, welches auch auf die Stadt selbst zerstörend gewirkt hatte, zu Grunde gegangen war. Auf der Ostseite des Gebäudes gelangte man auf einer Stiege mit sieben Stufen, die mit Marmorplatten belegt waren, zur Vorhalle des Heiligthumes, welcher sechs Säulen zur Stütze dienten. Die Vorderseite des

Heiligthumes war mit vier corinthischen, cannelirten Lesenen und zwei Nischen mit Statuen geziert und oberhalb der Eingangsthüre zu demselben erhellt aus einer Inschrift, daß jener Numerius diesen Tempel auf eigene Kosten erbaut habe. Beim Eintritte in das Heiligthum selbst fällt vor Allem an der gegenseitigen hintern Wand ein schmales, länglichtes Gewölbe mit zwei kleinen Eingängen auf, das den Priestern, die im Namen der Göttinn dem versammelten Volke Orakelsprüche verkündeten, zum Verstecke diente, auch eine geheime Treppe führte zu dieser Stelle. Ueber diesem Gewölbe erhob sich auf einem kleinen Fußgestelle die marmorne Statue der Gottheit, welcher dieser Tempel geweiht ist. Der Fußboden des Heiligthumes besteht aus Mosaik und an den Wänden bewundert man die mit Meisterhand ausgeführten Gemälde, welche interessante Landschaften, Arabesken, Vögel, unter andern den Ibis,[9] Nilpferde, Delphine, die Lotuspflanze[10] und andere auf die heiligen Gebräuche Bezug habende Bilder der Isis, des Anubis mit einem Hundskopfe,[11] verschiedener weißgekleideter Priester mit geschornen Häuptern und Aehren in den Händen u. dgl. darstellten. — Außerhalb des Tempels, zur Linken der zur Vorhalle führenden Stiege, erhob sich der Hauptaltar, worauf man die den Göttern geweihten Theile der Opferthiere verbrannte, ebenso waren an dem den Hof umschließenden Säulengange in gewisser Entfernung von einander kleinere Altäre errichtet. Aus dem Allen erhellt, daß diese ägyptische Gottheit zu Pompeji sehr hoch verehrt wurde.

Wir dürfen jedoch nicht erwarten, daß die Städte

Unter-Italiens der Göttinn eine Verehrung unter eben den Förmlichkeiten und Feierlichkeiten erwiesen, wie ihr dieselben ursprünglich zukamen. Die südlichen, neuern Völker Europa's vermischten aus Anmaßung und Unwissenheit die Verehrungen aller Länder und Zeitalter. Die tiefen Geheimnisse des Nil's wurden durch hundert unechte Beimischungen von religiösen Ansichten Griechenlands und Italiens entstellt, daher auch der Dienst der Gottheit von Priestern versehen ward, die sowohl der Sprache als der Gebräuche ihrer früheren Verehrer unkundig waren. Arbaces aber der Oberpriester spottete heimlich der thörichten Mummereien, mit denen man den feierlichen und vorbildlichen Gottesdienst seines Landes nachäffte.

Zu beiden Seiten der Stiege, die zum Heiligthume führte, reihete sich die Menge, die zum Opfern herbeikam, ganz in weiße Gewänder eingehüllt, oben standen zwei Priester geringeren Ranges, der Eine mit einem Palmzweige, der Andere mit einer Korngarbe in Händen. Die übrige Schaar drängte sich um die Vorderseite des Tempels.

„Und welche Angelegenheit versammelt Euch heute vor den Altären der großen Göttinn?" fragte Arbaces leise einen der ihm zunächst Stehenden. „Nach den weißen Feierkleidern zu schließen, wollt Ihr ein Opfer darbringen. Wohlan! auf welche Frage wünscht Ihr eine Antwort?"

„Wir sind Kaufleute," erwiederte der Gefragte auf dieselbe leise Art, „und wollen das Schicksal unserer

Schiffe erfahren, welche morgen nach Alexandrien[12] unter Segel gehen. Deßhalb bringen wir ein Opfer und flehen die Gottheit um einen Ausspruch an."

Arbaces wandte sein Angesicht gegen Sonnenaufgang und schien in ein stilles Gebet versunken.

In demselben Augenblicke erschien an der Treppe ein von Kopf bis zu Fuß in ein weißes Gewand gehüllter Priester, von dessen Scheitel zugleich ein Schleier herabwallte; eben so stellten sich an den Platz der obenerwähnten zwei Priester zwei Andere, deßgleichen mit weißen, fliegenden Kleidern angethan. Ein Dritter setzte sich auf die unterste Stufe und begann auf einem Blasinstrumente eine feierliche Melodie, und auf der mittlern Stufe hielt noch ein Anderer in der einen Hand einen Opferkranz und in der andern einen weißen Stab. Um die malerische Scene dieser orientalischen Ceremonie zu vollenden schaute der stattliche Ibis entweder von einem Vorsprunge der Wand auf die feierliche Handlung herab oder er schritt zur Seite des Altars, neben welchem bereits der Opferpriester stand, auf und ab.

Arbaces folgte mit Aufmerksamkeit allen Bewegungen der Wahrsager, während dieselben die Eingeweide der Opferthiere erforschten. Er schien zufrieden gestellt, als er günstige Anzeichen wahrnahm und eine glänzende Flamme im dichten Myrrhen- und Weihrauch-Dufte die heiligen Theile des Opferthieres zu verzehren begann.

Todtenstille lag auf der lauschenden Menge; ein Priester sprang halbbekleidet hervor, und begann unter

wilden Geberden tanzend die Göttinn um einen Ausspruch zu flehen.

Ein leises Geräusch ließ sich im Inneren der Statue der Isis vernehmen. Drei Mal sah man ihr Haupt sich bewegen und ihre Lippen halb öffnen, endlich brachte eine hohle Stimme diese dunkeln Worte hervor:

„Stürme des Meeres bedrohen im Herbste mit hundert Gefahren;
„Muth erfülle jedoch — nicht grauses Entsetzen — die Seele,
„Schiffe versinken zu sehen im finsteren Schooße des Meeres!
„Ruhe nur wartet derselben. — So lautet der Ausspruch der Gottheit!“ —

„Gelobt sei auf ewig o Isis!“ riefen die Kaufleute, indem sie sich seelenvergnügt einander in die Augen schauten. „Dieser Ausspruch ist klar und bestimmt. Es wird wohl Stürme geben, wie sie stets der Herbst mit sich bringt, doch unsere Schiffe bleiben unverletzt!“

Nachdem der Oberpriester noch einmal Stillschweigen geboten, brachte er das Trankopfer dar, ein kurzes Gebet vollendete die Feierlichkeit und die Versammlung ging auseinander.

Hierauf näherte sich ein Priester von häßlicher und abstoßender Gestalt dem Oberpriester Arbaces, der allein am Geländer zurückgeblieben war, er grüßte diesen, nach dem Scheine zu urtheilen, mit der größten Vertrautheit.

„Brav, Calenus!“ sagte der Aegyptier zum Prie-

ster, „Du hast bedeutend die Stimme der Statue vervollkommnet, ich bin mit Deinem Orakel zufrieden. Verheiße immerhin Glück, so lange es nicht durchaus unwahrscheinlich ist!“

Calenus aber erwiederte mit boshaftem Lächeln: „Mögen auch die Fahrzeuge dieser Dummköpfe von Kaufleuten zu Grunde gehen, haben wir es nicht auch vorausgesagt? Horaz sagt, daß der Schiffer des Aegeischen Meeres nach Ruhe seufzt: nun, welche Ruhe ist wohl vollkommener als die er im Grunde des Meeres findet?“

„Wahrlich ich wünschte, daß mein Zögling Apöcides sich die Lehren Deiner Weisheit zu Nutze machte;“ fuhr Arbaces fort, „doch da ich um deßwillen mit Dir sprechen muß, so laß uns von hier hinweggehen!“

Beide traten hierauf in ein Gemach, das in der Nähe hinter dem Tempel sich befand, und den Priestern zum Speisesaale diente; sie setzten sich an einen Tisch, auf den sie kaltes Fleisch, Eier, Früchte und vortrefflichen Wein aufgetragen fanden.

„Du weißt,“ sprach der Aegyptier mit leiser Stimme, „daß es stets mein Grundsatz gewesen, mich der Jugend anzuschließen. Aus ihrem unerfahrnen und beugsamen Herzen bilde ich meine tüchtigsten Werkzeuge. Daher habe ich beschlossen, ja nichts zu vernachlässigen, diesen Apöcides, den ich in Neapel traf, und der der Sohn eines in dieser Stadt angesiedelten Atheners ist, zu einem getreuen Anhänger unsers Cultus zu bilden. Beim Tode seiner Aeltern, die mich kannten und hochachteten, ward ich als sein und seiner Schwester Jone Vormund bestellt. Der junge Mensch, von gelehriger und sanfter

Natur, gab leicht den ersten Eindrücken nach, die er von mir empfing, und ich hoffe, mein Streben werde mit glücklichem Erfolge gekrönt werden."

„Wahr ist es," fiel Calenus in die Rede, „Apöcides hat eine für religiöse Begeisterung geschaffene Seele, aber unsere frommen Schurkereien, unsere redenden Statuen, unsere geheimen Treppen empören ihn. Er seufzt, er schwindet dahin, er will nicht an unsern Ceremonieen Theil nehmen, man hat ihn sogar in Verdacht, daß er jene Menschen besuche, die alle unsere Götter läugnen, und unsere Orakel als Eingebungen jenes bösen Geistes ansehen, von dem die Ueberlieferungen des Orients sprechen. — Unsere Orakel! — freilich, wir wissen es wohl, wessen Eingebungen sie sind!" —

„Dies," erwiederte Arbaces, „befürchte ich nach den Vorwürfen, die er mir letzthin machte, nicht minder. Seitdem wich er mir stets aus dem Wege; aber ich will ihn schon wieder auffinden und ins Heiligthum der Weisheit leiten. Ich will ihn lehren, wie es zwei Stufen der Heiligkeit gäbe, nämlich — Glauben, und dann Täuschung, wie der erstere für das Volk sei, der anderen aber Kluge sich bedienen müssen."

„Was denkst Du aber mit Jone zu thun?" fragte Calenus weiter. „Seitdem sie in Pompeji ist, so spricht man von ihr nicht anders, als wie von einer zweiten Helena." [13]

„Wahrlich, ihre Schönheit übertrifft Alles, was Griechenland Vollkommenes je erzeugt hat;" fuhr der Oberpriester fort, „aber ich bewundere in ihr eine Seele, die werth ist, mit mir vereinigt zu sein. Ihr

Geist ist erhaben über den Geist eines gewöhnlichen weiblichen Wesens, und obwohl sie mit lebhafter und glänzender Einbildungskraft ausgestattet ist, so weiß sie diese doch mit ihrer Vernunft im Zaume zu halten und zu zügeln. Sie kann auch gewiß im nöthigen Falle eben so muthvoll sein, als sie sanft ist, und das ist eben die Eigenschaft, die ich bis jetzt an einem Weibe gesucht, aber niemals gefunden habe. Ja, Jone muß meine Gattinn werden; jetzt achtet sie mich nur als einen Freund, einen Vormund, aber ich zähle auf meine Zauberkunst. Nicht Jugend und Schönheit seien es allein, die Jone zu erfreuen vermögen, ich werde ihre Einbildungskraft durch mächtigere Mittel zu blenden wissen — war ja Arbaces' ganzes Leben nur eine Reihe Triumphe dieser Art! Ich muß sie bald zu einem Besuche in mein Haus laden, ich will sie in Staunen setzen und durch alle Künste blenden, die je der Aegyptier zur Bildung seiner jungen Zöglinge angewendet. Doch ist's von Wichtigkeit, vorerst der Gesinnung ihres Bruders uns zu versichern, was uns eben nicht schwer fallen wird, und deßhalb wünschte ich auch mit Dir zu sprechen."

Zweites Capitel.

Der Athener Glaukus. — Beschreibung eines Hauses von Pompeji. — Glaukus und seine Sklavinn.

Denselben Tag, als Arbaces mit seinem würdigen Genossen Calenus den verabscheuungswerthen Plan verabredet hatte, Apöcides und dessen Schwester in ihre

Netze zu ziehen, kam ein junger Athener, Namens Glaukus, von der Reise, die er in sein Vaterland gemacht hatte, nach Pompeji zurück.

Dieser Glaukus war vom Himmel mit allen Gaben ausgestattet, welche Sterblichen nur immer wünschenswerth erscheinen: mit Schönheit, Fülle der Gesundheit, Reichthum, Verstand, ausgezeichneter Geburt und einer feurigen Seele. In vollen Zügen hatte er bereits vom berauschenden Kelche des Vergnügens getrunken, und sein Haus in Rom stand dem genußsüchtigen Jüngling eben so, wie dem Freunde der schönen Künste offen. Doch war sein Herz noch nicht verderbt. Seine Gesinnungsart war edler, als die damals die Gesellschaft beherrschte und der junge Grieche sollte nur einen seines Strebens würdigeren Gegenstand vor Augen haben, als jene Sinnengenüsse, die schon oft Besieger der Welt zu Sklaven erniedrigten; übrigens erfreute sich Glaukus einer besonderen Zuneigung seiner Freunde und Bekannten wegen seiner trefflichen Eigenschaften des Herzens.

Glaukus hatte Jonens Sittsamkeit schätzen gelernt und seitdem sie zu Pompeji wohnte, so schlug auch er daselbst seinen Sitz auf, in der Hoffnung, durch stillere Lebensweise ihr Wohlgefallen zu erringen und sie einst als seine Braut zu begrüßen. Das Haus, das er besaß, befand sich in dem schönsten Stadttheile und unterschied sich von den Gebäuden anderer Bewohner im Aeußern nur wenig, doch was das Innere betrifft, so gehörte es zu den geschmücktesten und vollendetsten Privathäusern in Pompeji. Doch statt dieses zu be-

schreiben, wollen wir lieber ein Gemälde geben, an welchem anschaulich wird, wie gewöhnlich die Häuser in Pompeji gebaut zu werden pflegten.

Man tritt gewöhnlich durch einen engen Raum, Vestibulum genannt, in eine Halle (atrium), welche als offener Raum ringsum Licht verbreitet, bisweilen mit Säulen geziert ist, und durch Thüren mit mehreren Schlafgemächern in Verbindung steht, wovon das Beste für Jene bestimmt war, die vom Lande herein einen Besuch abstatteten. Mitten in jenem Atrium befindet sich ein rundes oder viereckiges Becken aus Stein oder Erz, um das Regenwasser aufzufangen, das durch eine im Dache angebrachte Oeffnung herabfällt. Diese Oeffnung konnte aber auch durch eine ausgespannte Decke verschlossen werden. Jenes Wasserbecken, welches Impluvium heißt, und bei dem man die Bilder der Hausgötter[14]) aufstellte (was jedoch seltener in Pompeji als in Rom Statt fand), war den Alten besonders heilig. Der gastliche Herd, dessen die Dichter Latium's[15]) so oft gedenken, bestand in Pompeji stets nur aus einer tragbaren Kohlenpfanne. In einer in die Augen fallenden Ecke befand sich eine sehr große mit eisernen oder ehernen Reifen befestigte Kiste aus Holz, welche, wie es scheint, zu demselben Gebrauche gedient, wie unsere mit Eisen beschlagenen Geldkisten. In dieser Halle versammelte sich die Familie des Hauses, hielt sich hier gemeinschaftlich auf, arbeitete und speis'te auch früher hier, so wie auch die Schutzbefohlenen und Besucher minderen Ranges hier empfangen

wurden. In vornehmeren Häusern befand sich auch in diesem Raume ein eigener Diener (servus atriensis), der unter seinen übrigen Mitsklaven der angesehenste war, indem ihm die Aufsicht über dies Atrium übertragen war.

Dem Eingange ins Atrium gegenüber befand sich ein Gemach, Tablinum genannt, dessen Fußboden gewöhnlich reich mit Mosaik geziert und die Wände mit ausgezeichneten Gemälden bedeckt waren.[16] Daselbst wurden die Urkunden der Familie oder die des öffentlichen Amtes, das der Eigenthümer bekleidete, aufbewahrt. An der einen Seite dieses Gemaches befand sich oft ein Speisesaal, den sie Triclinium nannten, an der andern ein Cabinet, das zur Aufbewahrung kostbarer und seltener Gegenstände bestimmt war.

Alle diese Räume öffneten sich in einen Säulengang, den man Peristyl nannte; war das Haus klein, so endete es auch mit diesem Säulengang und in diesem Falle war der mittlere Raum, wenn auch noch so klein, gewöhnlich zu einem Garten bestimmt und mit Blumentöpfen, die auf Fußgestellen standen, geziert. Unter dem Säulengange zur Rechten und Linken führten Thüren zu Schlafgemächern und zu einem zweiten Triclinium oder Speisesaal; denn die Alten bestimmten wenigstens zwei Räume zu diesem Zwecke, einen für den Sommer und den andern für den Winter oder den einen zum gewöhnlichen Gebrauche, den andern zu Festlichkeiten. Wollte der Eigenthümer des Hauses unter die Gelehrten gehören, so fand sich auch ein Cabinet, das man des Namens Bibliothek würdigte; wiewohl ein ganz kleiner Raum hinreichte, die

wenigen Rollen aufzunehmen, welche die Alten schon für eine beträchtliche Büchersammlung hielten.

Am Ende des Säulenganges befand sich gewöhnlich die Küche. War das Haus groß, so endete es nicht mit dem Peristyle, auch war sein Mittelpunkt in diesem Falle kein Garten, sondern derselbe höchstens mit einem Springbrunnen, oder einem Becken für Fische geziert, und gegenüber dem Tablinum war gewöhnlich noch ein anderer Speisesaal, zu dessen beiden Seiten sich Schlafgemächer oder etwa ein Gemäldesaal (Pinakotheke) befanden. Aus diesen Gemächern kam man wieder in einen viereckigen oder länglichten Raum, der gewöhnlich an drei Seiten mit einem Säulengange, ähnlich dem Peristyle geziert war. Dieser Raum war das eigentliche Viridarium oder der Garten, gewöhnlich mit einem Springbrunnen, oder mit Statuen und einer mannigfaltigen Menge duftender Blumen geschmückt: am äußersten Ende des Gartens stand des Gärtners Wohnung; war die Familie des Hauseigenthümers zahlreich, so befanden sich noch überdies an jeder Seite zwischen den Säulengängen Gemächer.

Ein zweites oder drittes Stockwerk, zu Pompeji bloß über einem kleinen Theile des Hauses gebaut, war auch ohne Wichtigkeit, denn es enthielt gewöhnlich nur Gemächer für Sklaven; in den größern Gebäuden zu Rom aber befand sich im zweiten Stockwerke gewöhnlich der vorzüglichste Speisesaal.

Die Gemächer zu ebner Erde waren gewöhnlich von kleinem Umfange, denn unter einem so lieblichen Himmelsstriche unterhielt man die Besucher im Säulen-

gange oder im Garten; — und da man zu gleicher Zeit selten mehr als neun Personen zu Tische lud, so forderten auch die Speisesäle keine große Räumlichkeit.

Die Wände der Gemächer waren reich mit Gemälden geschmückt. Die Bewohner von Pompeji liebten besonders grelle Farben und phantastische Zeichnungen. So bemalten sie oft die untere Hälfte der Säulen mit hochrother Farbe, während sie den übrigen Theil unbemalt ließen. — War der Garten klein, so suchten sie ihn scheinbar dadurch zu vergrößern, daß sie an die Mauern ringsum Bäume, Tempel und verschiedene andere Gegenstände perspektivisch malten. —

Doch nehmen wir den Faden unserer Geschichte wieder auf. —

Nachdem sich Glaukus von der Ermüdung der Reise erholt hatte, begab er sich in den Garten, um in der Mitte duftender Blumen, der schönsten Zierde desselben, die frische Abendluft einzuathmen.

Es begegnete ihm Nydia. Dies war ein kaum der Kindheit entwachsenes Mädchen, und obwohl Sklavinn, hatte es sich des besondern Wohlwollens seines Gebieters zu erfreuen. Sie war mit einer Tunica bekleidet, die ihre Glieder vom Haupte bis zum Fuß bedeckte,[17)] trug am linken Arme ein Blumenkörbchen und in der rechten Hand hielt sie eine Gießkanne von Erz, womit sie die Blumenbeete begoß. In ihrem Antlitze spiegelten sich die sanftesten Empfindungen der Seele; aber an den Mienen, in denen man das Gefühl der Ergebung lesen konnte, — an dem behutsa-

men Gange, womit sie einherschritt, — an den ungewissen Bewegungen ihrer Augen, — konnte man leicht das Gebrechen erkennen, womit sie behaftet war: das arme Mädchen war blind.

„Du hier, meine gute Nydia?“ redete sie Glaukus im brüderlich-theilnehmenden Tone an, indem er sie bei der Hand fasste.

„Ach, Du bist's mein Gebieter!“ erwiederte Nydia, lebhaft von Ueberraschung und Freude bewegt, „wie ergeht es Dir seit Deiner Reise?“

„Ganz wohl, gutes Mädchen! wie diesen Blumen, die ich noch nie so schön gesehen.“

„Wie bin ich doch so glücklich zu hören, daß Du mit meinen Bemühungen zufrieden bist. Ich habe auch nach Kräften die ganze Zeit mit Begießen und Besorgung des mir anvertrauten Gutes zugebracht.“

„Ohne Zweifel haben die Hausgötter Deine Bemühungen unterstützt?“ versetzte Glaukus im fragenden Tone.

„Die Hausgötter! — o sprecht nicht von Euren Göttern, ich bitte Euch; denn ein Gott, mächtiger, als Eure Götzen, hört Euch; — es ist ein eifriger Gott, der nicht will, daß man erdichteten Göttern eine Verehrung bezeuge, die nur Ihm gebührt.“

„Nun mein Kind! ich will Dir ja nicht widersprechen. Du weißt ja, daß ich Dich stets frei der Gottesverehrung folgen ließ, in der Du erzogen wurdest, und daß ich Dich deßhalb nicht minder schätze. Dein Herz ist ja besser, als das so vieler Leute, die ich kenne und die unaufhörlich die Christen schmähen. Wenn ich Dich betrachte, so möchte ich glauben, daß

Alles, was man den Schülern des Nazaräers zur Last legt, nur reine Erdichtung sei."

„Ach, mein Gebieter, möchtet ihr sie kennen wie ich, bewundern würdet Ihr ihre Nächstenliebe, ihre Geduld, ihre Verachtung der Güter dieser Welt, und vielleicht fühltet Ihr selbst Lust —"

„Ihnen etwa nachzuahmen?" unterbrach Glaukus. — „Du möchtest mich ohne Zweifel in ihrer Gesellschaft gern erblicken?"

„Warum nicht?" meinte Nydia. „Die Dankbarkeit, die ich Euch für all die Güte schulde, die Ihr der armen Blinden erwieset, erlaubt es mir nicht allein, ja sie gebietet mir, Euer Glück zu wünschen. Und welch größeres Glück kann es wohl geben, als die herrlichen Wirkungen des Christenthums an sich zu erfahren?"

„Du hältst mich also nicht für glücklich?"

„Ich weiß, daß Euer Herz nicht befriedigt ist. Denn wie oft hab' ich Euch seufzen hören, seitdem ich bei Euch bin? Oft schwieget Ihr mitten unter euren Freunden, als ob Ihr deren Meinungen nicht theilen könntet; und fürwahr, Euer Herz ist zu edel, zu erhaben, um sich jenen verbrecherischen Ausgelassenheiten anzuschließen, in denen Jene allein ihr Vergnügen finden. Auch flehe ich täglich zu unserm Gott, daß Er Euch mit seinem Lichte erleuchte, auf daß ihr die Nichtigkeit Eurer Götzen einsähet und Euch zu Ihm kehret, der allein die Wahrheit und das Leben ist."

„Ich danke Dir für diese Gefühle, die Deines Herzens so würdig sind," sprach Glaukus gerührt, „und ich fühle mehr als je das Bedürfniß, Dir zu beweisen,

wie sehr sie mich erfreuen. Ich will Dir keine Reichthümer anbieten, von denen ich weiß, daß Du sie verachtest, nein, ein Geschenk kann ich Dir geben, das Du nicht ausschlägst, — die Freiheit!"

„O mein Gebieter," erwiederte das arme blinde Mädchen, indem sie Glaukus unterbrach und lebhafte Röthe ihre von Natur blassen Wangen färbte, „o mein Gebieter, schickt mich nicht von Euch, ich will lieber bei Euch bleiben, als einer Freiheit genießen, die ich doch nicht zu gebrauchen weiß. Ich bin Eure Sklavinn, und Ihr behandelt mich als Euer Kind; ich würde wohl undankbar gegen Euch sein, stimmte ich bei, Euch zu verlassen, ja vielmehr grausam gegen mich selbst, denn wer würde wohl die Last eines unnützen Wesens auf sich nehmen? — Doch ich irre, die Gesellschaft der Gläubigen würde mich aufnehmen, ich fände noch unter ihnen liebreiche Seelen, die sich meines Gebrechens und meines zarten Alters erbarmeten. Ach! wenn mein armer Vater —, doch der anbetenswürdige Willen Gottes geschehe! — Ich weiß nicht, welch ein Vorgefühl mich bei Euch zurückhält, ja vertriebet Ihr mich, ich bliebe doch."

„Die Götter mögen mich bewahren, Dich wegzuschicken, Nydia! Du bleibst bei mir, aber unter der Bedingung, daß Du vergissest, meine Sklavinn zu sein."

Nach einem Augenblicke Stillschweigens begann das blinde Mädchen: „Seit Eurer Rückkehr nach Pompeji habt Ihr Euch noch nicht um Jone erkundigt?"

„Ich wollte früher mit Dir, Nydia, von ihr sprechen, bevor ich mich ihr vorstelle. Hast Du mir, was sie betrifft, irgend Etwas mitzutheilen?"

„Man spricht seit Eurer Abreise sehr wenig von Jone. Sie lebt sehr zurückgezogen, und nimmt keine andern Besuche, als die ihres Bruders und des Priesters Arbaces, an. Letzterer, der sie früher nur sehr selten besuchte, lässt nun fast keinen Tag vorübergehen, ohne zu ihr zu kommen. Mißtraut ihm; nach dem, was ich gehört, argwohne ich ganz andere Absichten, als das Wohl seines Mündels.“

„Auch in mir erwachen Ahnungen. Arbaces weiß noch nicht, daß Jone mir Hoffnung zur Vermählung gegeben; Apöcides allein ist im Geheimnisse, und dieser junge Mann ist ungeachtet seines geringen Alters des Vertrauens seiner Schwester würdiger, als jener hochmüthige Priester, der sich einbildet, alles müsse sich vor seinem Willen beugen. Aus Furcht, ihm zu begegnen, will ich auch heute nicht zu Jone gehen, aber Du sollst statt meiner Dich hinverfügen und ihr diesen Brief sammt einem Blumenstrauß überbringen.“

„Nun da sind die Blumen, die ich für Euch gepflückt,“ sagte Nydia, indem sie Glaukus ihr Körbchen hinhielt, „denn man erwartete Euch heute. Willst Du also, daß ich dieselben Jonen überbringe?“

„Von Herzen gern, könnte ich denn besser wählen?“

Nydia empfing den Brief ihres Gebieters und entfernte sich.

Drittes Capitel.

Putzzimmer einer Dame von Pompeji. — Geschichte Nydia's.

Jone saß in ihrem Zimmer mitten unter ihren Sklavinnen. Dieses Zimmer war größer, als die Gemächer, in denen die Bewohner Pompeji's zu schlafen pflegten.

Auf dem Tischchen, an dem Jone saß, gab es verschiedene Toilettegeräthe, da stand ein kleiner runder Spiegel von geglättetem Stahle, dort lagen Haarnadeln von Elfenbein, goldene Heftnadeln, ein Kamm, Armbänder von Elfenbein, auch fehlte es nicht an Salben, die aus Büchschen köstlichen Wohlgeruch verbreiteten, noch an Schminke, die in kleinen, gläsernen Vasen aufbewahrt war, kurz an nichts, was nur immer den Frauen zur Erhöhung der Schönheit dienen mochte. Zu den Füßen der jungen Athenerinn war ein herrlicher orientalischer Teppich ausgebreitet.

Neben diesem Tischchen stand ein anderes, worauf ein Becken, eine Gießkanne zum Händewaschen, eine Lampe, alles von vorzüglicher Arbeit, und eine Papier-Rolle, die einige Auszüge aus Plato enthielt,[18] zu finden war. Vor der Thüre, die in dieses Gemach führte, wogte ein Vorhang, reich mit Goldblumen durchwirkt.

Der Tag neigte sich bereits und Jone hatte eben ihren Putztisch verlassen, als man ihr meldete, eine Sklavinn, von Glaukus gesendet, wolle mit ihr sprechen. Sie hieß sie sogleich eintreten. Nydia erschien, geführt von einer andern Sklavinn ihres Gebieters, und während letztere an der Thürschwelle zurückblieb, schritt das blinde Mädchen langsam vorwärts.

„Willkommen, mein Kind,“ redete Jone sie an; „schon lange wartete ich Deiner Wiederkehr —“

Sie schwieg und wagte es nicht, ihre Rede zu vollenden. Nachdem sie aber ihren Dienerinnen ein Zeichen gegeben, sie allein zu lassen, gab sie Nydien einen Sitz, und fragte sie um die Ursache ihres Besuches.

Nydia bot ihr das Körbchen an, das sie mitbrachte. „Mein Gebieter,“ sagte sie, „schickt Euch diese Blumen, um Euch seine glückliche Rückkunft in Pompeji anzuzeigen. Auch ein Brief ist hier, den er Euch zu überreichen mir aufgetragen hat.“

Jone empfing Glaukus' Brief mit zitternder Hand und las in Eile folgende Zeilen:

„Theure Jone, nimm diese Blumen als einen Beweis des Glückes an, das ich empfinde, indem ich Dich an Dein Versprechen erinnern darf. Die Geschäfte, die meine Gegenwart in Athen erfordert hatten, sind nach meinem Wunsche zu Ende gebracht. Jetzt ist kein Anderes übrig, als das mich meinen Aufenthalt zu Rom verlassen und den zu Pompeji nehmen hieß. Der Zeitpunkt, den Du zu einer entscheidenden Antwort festgesetzt hast, naht, und wenn ich nicht persönlich komme, Dir zu sagen, welch große Sehnsucht mein Herz nach einer Antwort bewegt, von der meine Zukunft abhängt: so geschieht dies nur aus Furcht, einen Mann bei Dir zu finden, gegen den ich eine unbesiegbare Abneigung hege. Dein Vormund, weil ich ihn schon nennen muß, scheint keineswegs des guten Rufes würdig zu sein, in dem er bisher gestanden. Ist er gleich Priester

der Isis, so fehlt ihm doch jene Ruhe des Antlitzes, das Gepräge der Tugend und der Redlichkeit. Doch davon wollen wir später sprechen, wenn Du mir wirst die Erlaubniß gegeben haben, bei Dir zu erscheinen. Lebe wohl!"

Jone entfernte sich, kam aber bald mit einer Antwort zurück, die sie Nydia einhändigte. Sie enthielt nur diese wenigen Worte:

„Jone grüßt den Glaukus. — Mit Vergnügen habe ich die erwünschte Beendigung Deiner letzten Reise vernommen, ich erwarte Dich übermorgen im Laufe des Tages, um Dir persönlich Glück zu wünschen. Du wirst nicht den Mann bei mir finden, dessen Begegnung du scheuest, wohl aber meinen Bruder." [19)]

„Mein Kind," sagte hierauf Jone zum armen blinden Mädchen, „ich habe mich schon selbst mehrmals befragt, warum denn Dein Gebieter Dir so große Theilnahme beweis't. Du kannst ihm doch nichts nützen?"

„Ich begieße die Blumen seines Gartens, und pflücke jene, die ihm zu Festkränzen dienen. Auch trägt er mir jene Botschaften auf, die er andern Sklavinnen nicht anvertrauen will; und dann giebt er mir einen Führer mit, oder, ist der Weg nicht schwer zu finden, so geh' ich allein und nur ein Stab ist mein Wegweiser."

„Bist Du schon lange in Glaukus' Hause?"

„Einige Monate vor seiner Reise nach Griechenland kaufte er mich von einem Gladiator dieser Stadt, der mich aufs unwürdigste behandelt hatte." [20)]

„Und wie heißt Dein Vaterland?"

„Thessalien," versetzte Nydia seufzend. [21)]

„Du sollst meine Freundinn sein, Nydia, denn

beinahe bist Du meine Landsmänninn. Aber sag' mir doch, wer hat Dich denn nach Italien gebracht?"

„Sklavenhändler, die mich meinem Vater raubten, als ich kaum zehn Jahre zählte.[22] — Der arme Vater! er liebte mich so zärtlich, ich war ja sein einzig Kind, aber von Geburt an bin ich des Augenlichtes beraubt. Doch dank' ich dem Himmel, daß er mich so lange bei ihm erhielt, bis ich mit den Wahrheiten des Christenthums bekannt wurde und nicht mehr zu fürchten hatte — doch Verzeihung, ich vergaß, vor wem ich spreche."

„Fahre nur fort, mein Kind; fürchte nicht mir zu mißfallen, wenn du von Deinem Gott sprichst; ich hasse nicht die Christen, ich ehre ihren Glauben, und sollten sie je, wie es schon so oft geschehen, wieder verfolgt werden, dann denke, daß Du bei mir sichern Schutz finden sollest."

„O ich fürchte nicht den Tod, ja ich würde mich glücklich schätzen, für Den mein Blut zu vergießen, der zuerst das Seinige für mich vergossen hat. Ich würde auch früher zu meiner Mutter und vielleicht auch zu meinem Vater kommen."

Bei diesen Worten füllten Thränen die Augen des Kindes. Um Nydia von den schmerzlichen Gedanken, die das Andenken an die Aeltern in ihr erweckt hatten, abzubringen, suchte Jone dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und fragte, wie es zuging, daß Glaukus sie loskaufte?

„Meine Herrinn, die Gattinn des Gladiators, von dem ich eben sprach, sendete mich auf die Straßen, um

daselbst Blumen zu verkaufen; oft brachte ich ihr nicht nach Wunsch Geld genug nach Hause und dann brach ihr ganzer Zorn auf mich los und behandelte mich mit um so größerer Grausamkeit, als es mein Gebrechen nicht zuließ, ihr andere Dienste zu erweisen.

„Eines Tages, als ich denn gar nichts einlös'te, schlug sie mich mit einem Stricke so gewaltig, daß ich mich nicht enthalten konnte, vor Schmerzen aufzuschreien. In demselben Augenblicke kam Glaukus mit einem seiner Freunde zu meinem Gebieter und bestellte Gladiatoren fürs Amphitheater. Er erkannte meine Stimme, denn öfter hatte er schon Blumen von mir gekauft, er eilte ins Gemach, wo man mich mißhandelte und fand mich ganz von Blut bedeckt.

„„Ungeheuer!““ rief er aus, indem er mit einer Hand mich ergriff, mit der andern die erzürnte Gebieterinn abwehrte, „„wie kannst du es wagen, auf solche Weise ein zartes Kind, das noch dazu deines Geschlechtes ist, zu mißhandeln? Entferne dich! — Nydia, arme Nydia!““

„Ach Du bist's, Glaukus!“ rief ich aus, „und meine Thränen trockneten auf den Wangen, ich lächelte meinen Befreier an und küßte den Saum seines Kleides. Er setzte mich dann auf seinen Schooß, trocknete das Blut, das mir von den Schultern floß und bemühte sich, durch seine liebende Sorgfalt meinen Schmerz zu mildern. Er fragte den Gladiator, ob er mich verkaufen wolle. Keineswegs, schrie meine Herrinn mit barschem Tone, wir verkaufen Nydia nicht.

„Ich ergriff zitternd das Kleid meines Beschützers und von neuem flossen meine Thränen. Glaukus' Freund

aber drohte dem Gladiator, ihm seinen Verdienst zu entziehen, so daß dieser endlich nachgab, aber den doppelten Preis verlangte, den ich ihm nach seiner Behauptung gekostet hätte, nämlich zwölf Sesterzien (Sestertia)."[23]

„„Ihr sollt zwanzig haben," erwiederte Glaukus; „wir wollen uns gleich zur Obrigkeit und dann zu mir begeben, wo ich Euch das Geld ausbezahle.""

„So entkam ich der Tyrannei der Gebieter, an die ich zuerst verkauft ward. Ich vergebe ihnen ihre Grausamkeit, hat sie mir ja den Schutz, ja ich möchte sagen, die Freundschaft eines edlen Mannes verschafft. Nun kann ich die Versammlung der Gläubigen besuchen, was meine frühern Gebieter niemals geduldet hätten, und bin so glücklich, wie es fern vom Vaterlande, fern vom geliebten Vater nur immer sein kann."

„Aber," entgegnete Jone, „könnte denn Glaukus Deinen Vater nicht ausfindig machen?"

„Er hat wohl an Mehrere seiner Freunde geschrieben, die über meine Familie in dem Thale, wo ich geboren ward, Erkundigungen einzogen. Doch konnten sie nur erfahren, daß mein Vater die Heimath verlassen, aber man wisse nicht, wohin er sich gewendet habe."

„Geduld, Nydia, der Gott, den Du anbetest und dessen Macht ich erkenne, obschon ich ihn nicht verehre, wird Dich Deinem Vater wieder geben."

„Ich dank' Euch für diese Vorhersagung, sie ist ganz hoffnungsvoll. Aber welch neuer Trost für mich, wenn Ihr auch meine Gebieterinn werdet! Ihr seid ganz des Glaukus werth, und ich hoffe mehr als je,

daß der Herr die Gebete erhören werde, die ich nun täglich für Euer beider Wohl zu Ihm emporsende."

„Auch ich wünsche dies, meine gute Nydia. Nun aber mache Dich auf und kehre zu Glaukus zurück. Er wird schon ungeduldig meine Antwort erwarten."

Nydia erhob sich und Jone führte sie bis zum Vorzimmer, wo sie von der Sklavinn, die sie hieher begleitet hatte, erwartet wurde. Das blinde Mädchen grüßte noch einmal seine künftige Gebieterinn, küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand und entfernte sich.

Viertes Capitel.

Der böse und der gute Geist.

Als Tages darauf Jonens Bruder in dem Lustwäldchen sich erging, das im Innern der Stadt angepflanzt war, begegnete ihm der Oberpriester der Isis. Apöcides wollte sich entfernen, doch Arbaces hielt ihn zurück.

„Mein Sohn," fragte der Aegyptier, „warum fliehst Du so vor meinem Angesicht?"

Apöcides schwieg. Seine Lippen zitterten, und seine Brust war stürmisch bewegt.

„Dein Herz ist beengt, mein Sohn," fuhr Arbaces fort, „sprich, was hast Du mir zu enthüllen?"

„Dir? — nichts. Du bist mein Feind!"

„Doch wirst Du mir wohl auch sagen: warum? Laß uns hier niedersetzen und uns darüber besprechen."

Er zog den Jüngling wider dessen Willen auf die Rasenbank zu sich hin.

Apöcides war erst in der Blüthe der Jugend und doch schien sein Antlitz schon gealtert. Seine zarten und regelmäßigen Gesichtszüge hatten ihre Frische und Schönheit verloren; tief lagen seine Augen und funkelten nur von dem Glanze, wie ihn Fieberhitze erzeugt, seine schlanke Gestalt begann sich zu beugen. Er glich Jonen, aber in seinem Angesichte malte sich nicht jene Gemüthsruhe, die so sehr seiner Schwester Reize erhöhte. An dem feurigen Blicke, an den zitternden Lippen, an den aufgetriebenen Schläfen konnte man leicht erkennen, daß sein Verstand von der Macht der Einbildungskraft beherrscht wurde.

„Du sagst, ich sei Dein Feind,“ hub Arbaces an, „weil Du glaubst, ich wolle Dich eben so täuschen, wie jene andern Priester, über deren Betrügereien Du empört bist?“

„Aber warum hast Du mir dann diese Betrügereien verhehlt?“ erwiederte Apöcides mit lebhaftem Unwillen; „Du sprachst mir ja von ihnen, als wie von Männern, die sich den Wissenschaften weihen, als von Freunden der Menschheit, die da den Ergötzlichkeiten des Lebens entsagen, um sich der Ausübung erhabener Tugenden hinzugeben; und — Du geselltest mich thierischen Menschen zu, die mit Lastern besudelt auch keine andere Wissenschaft kennen, als Unglückliche, die zu deren Orakeln ihre Zuflucht nehmen, zu täuschen. O welch Uebel hast Du mir zugefügt! Du hast mir den Ruhm der Jugend, die innerliche Ueberzeugung von einer Tugend, Du hast mir den heiligen Durst nach Weisheit geraubt! Jung und reich wie ich war, trat ich doch

ohne Schmerz Alles mit Füßen, was nur immer das Leben verschönern kann, warum? um die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen, ja in Gesellschaft der Götter zu sein! Und nun —"

Krampfhaftes Schluchzen erstickte seine Stimme, er bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen und vergoß einen Strom von Thränen.

„Was ich Dir versprochen, will ich Dir auch geben," sagte Arbaces beruhigend, „Du hast Dich bisher nur den Proben eines Neulings unterzogen. Vergiß Deine Genossen, diese nichtswürdigen Sklaven, die Du mit Recht thierische Menschen nennst, Du bist würdig in die heiligen Geheimnisse eingeführt zu werden, und ich, ja ich werde es thun. Höre mich!

„Du weißt, daß Aegypten vor allen andern Völkern im Besitze aller Künste der Weisheit und der Aufklärung war, daß es Aegypten ist, von dem die Griechen und Römer Alles empfangen haben, was sie nur immer Erhabenes von Religionsgegenständen wissen; wie aber die neuern Völker all ihre Größe Aegypten verdanken, so hat auch Aegypten selbst seine Größe den Priestern zu verdanken.

„Diese alten Diener der Religion stellten aus Eifer, um über den Geist, den edelsten Antheil des Menschen zu herrschen, alle natürlichen und sittlichen Veränderungen, die uns Himmel und Erde darbieten, im erhabnen Sinnbilde vor die Augen des unwissenden Volkes, und machten durch die sichtbaren Zeichen von Göttern und Göttinnen das Unsichtbare begreiflich.

„Isis ist eine Fabel, aber die Natur, die sie

darstellt, ist eine Wirklichkeit, ist jenes geheimnißvolle unerklärbare Wesen, das wir die Mutter aller Dinge nennen. „Kein Sterblicher hat je meinen Schleier gelüftet!“ so spricht Isis, die Ihr verehrt; allein für die Weisen ist dieser Schleier gefallen; um jedoch dem niedern Haufen nützlich zu sein, so musste dieser durch die Orakel, die bei ihm in Ansehen stehen, geblendet werden.

„Wie der äußere Glanz, mit dem Rom's Kaiser umstrahlt ist, ihm seine Macht verleiht, ebenso sind auch unsere Orakel und Ceremonieen die Werkzeuge unserer Macht. Auf diese Weise erreichen die Kaiser und wir denselben Zweck, der in der Wohlfahrt der Menschen, in der Ordnung, im Frieden und in der Einigkeit der Gesellschaft besteht.“

Apöcides schwieg stille; aber der Ausdruck seiner Züge verrieth die Wirkung, welche auf seine Seele diese Worte hervorbrachten, die wohl durch die Betonung und den Blick des Sprechers selbst noch beredter wurden.

„Während nun unsere Vorfahren,“ sprach Arbaces weiter, „auf solche Weise die Ehrfurcht der Menge sich erwarben, so erfanden sie Gesetze und Künste. Sie verlangten Glauben und gaben dafür Sittenverfeinerung. — Sagst Du nun noch, daß ihre Betrügereien nicht zur Tugend geführt, ja daß sie sich selbst um das Menschengeschlecht nicht verdient gemacht hätten?

„Hätte ich Dir die Gaukeleien Deiner Genossen enthüllt, Du würdest den erhabenen Beruf, zu dem Dich Deine Thatkraft, Deine Talente, Deine Begeisterung für Tugend befähigen, zurückgewiesen und Isis an Dir einen Priester verloren haben. Die Probe, die Du

bestanden hast, wird Allen auferlegt, die sich der Anbetung unserer Göttinn weihen wollen. Jene, deren beschränkter Verstand die Täuschungen für Wahrheiten annimmt, womit sich der Pöbel befriedigt, erreichen nie eine höhere Stufe; aber jenen, die wie Du zur Erreichung eines erhabneren Zieles fähig sind, enthüllt die Religion ihre tiefsten Geheimnisse.

„Ich freue mich, Apöcides, in Dir jene Eigenschaft gefunden zu haben, die ich so sehnlich wünschte. Du hast die Gelübde ausgesprochen und kannst nicht mehr zurück; also kühn voran, ich will Dein Führer sein.“ —

„Und was kannst Du mich lehren, sonderbarer, fürchterlicher Mann?“ unterbrach ihn fragend Apöcides.

„Ich habe Dich in den Abgrund des Unglaubens gestürzt,“ fuhr Arbaces fort, „nun will ich Dich auf die Höhen des Glaubens leiten. Nachdem Du die sinnlichen Vorbilder gesehen, wirst Du auch die erhabenen Wirklichkeiten erkennen, die durch jene dargestellt werden. Komm diese Nacht zu mir.“

Verführt und dahingerissen durch des Aegyptiers Rede, reichte ihm Apöcides die Hand, und Meister und Schüler trennten sich. —

Während Apöcides mit gesenktem Haupte und über einander gelegten Armen seinen einsamen Spaziergang fortsetzte, näherte sich ihm ein Mann, der sanft seine Schulter berührte, und ihn beim Namen rief. Es war Olinth, ein christlicher Priester.

„Nun, Nazaräer! was willst Du?“ fragte, sich entfärbend, der junge Priester der Isis.

„Ich will Dich in Deinen Betrachtungen nicht stören," versetzte Jener, „aber letzthin, als wir uns trafen, glaube ich nicht so lästig gefallen zu sein."

„Du bist nicht lästig, Olinth; ich bin nur betrübt und müde; es ist mir diesen Abend unmöglich, über die Gegenstände, die Dir so lieblich sind, mit Dir zu sprechen."

„O schwaches Herz! Du bist betrübt und müde, und entfernest Dich von der Quelle, die Dir allein Heiterkeit und Stärke gewähren kann."

„O Erde!" rief der junge Priester aus, indem er wie verzweiflungsvoll seine Brust schlug, „wie werden meine Augen den wahren Göttersitz erkennen? Soll ich diesen Christen hören und glauben, daß meine Väter seit so vielen Jahrhunderten nur Luftgebilde angebetet? Oder soll ich Arbaces hören und denken —"

Die folgenden Worte waren nicht mehr vernehmbar, denn er entfernte sich eilig, wie ein Unglücklicher, der sich selbst zu fliehen sucht.

Olinth aber war einer von jenen Männern, die in die Fußstapfen der Apostel tretend, sich durch keine Schwierigkeit zurückhalten ließen, wenn es sich um den Gewinn einer Seele für Jesus Christus handelte. Begeistert von seinem Glauben, wie er war, ließ er Apöcides nicht so leicht fahren, er folgte ihm eiligst nach, und ihn einholend redet er ihn ermunternd an:

„Ich wundere mich nicht, mein Freund, wenn Deine Geisteskräfte verwirrt sind, da Du in Zweifel und Finsterniß versunken bist, gleich einem Schiffbrüchigen mitten im Meere, wo kein rettend Ufer zu erklimmen. Nein, ich wundere mich nicht; aber verliere Du nicht

den Muth. Wache und bete; die Finsternisse schwinden, der Sturm wird sich legen, und wie einst die Apostel den Herrn auf den Wogen des See's von Galiläa wandeln gesehen, [24] so wirst auch Du Ihn sehen, wie er Deinem Geiste Licht, Deinem Herzen Ruhe bringt. Unsere Religion fordert viel, das ist wahr; sie legt uns Pflichten auf, die unserer sinnlichen Natur wehe thun, aber wie reich ist sie dafür an Gaben! Sie fällt uns schwer auf die wenigen Lebenstage, aber sie entschädiget uns mit einer ewigen Glückseligkeit."

„Durch dergleichen Verheißungen," erwiederte Apöcides betrübt, „sind die Sterblichen zu jeder Zeit dahingehalten worden. O wie herrlich waren nicht die Versprechungen, die mich in den Tempel der Isis führen sollten! und doch —"

„Aber mein Freund, befrage die Vernunft. Kann denn eine Religion, welche die Sittlichkeit schmäht, eine wahre sein? Was sind alle diese Götter, die ihr anbetet? Was sind ihre Handlungen, ihre Eigenschaften? Stellt man sie euch nicht als die größten Verbrecher dar? und doch fordert man von euch, sie als heilige Gottheiten zu verehren?

„Jupiter ist Vatermörder und Ehebrecher, und die Untergötter sind nur die Nachahmer seiner Laster. Man sagt euch, ihr sollt nicht tödten, und man heißt euch Mörder anbeten! Man verbietet euch Ehebruch, und ihr richtet euer Gebet an einen Ehebrecher! Welch ein grausenhafter Spott dessen, was dem Menschen das Heiligste sein soll — des Glaubens!

„Wende nun Deinen Blick zu dem Gott, dem

einzigen und wahren Gott, zu dessen Altar ich Dich führen möchte. Scheint Dir aber dieser Gott zu erhaben für die geheimnißvolle Verbindung, die zwischen Ihm als Schöpfer und seinem Geschöpfe herrscht, so betrachte Ihn in seinem Sohne, der unser Fleisch, nicht aber unsere Laster, wie eure Götter, angenommen. In ihm vereinigen sich die strengsten Sitten mit den sanftesten Gefühlen. Von ihm spricht Plato, wenn er nach dem Ausrufe: „„Er komme, jener göttliche Gesetzgeber, in Feuerzügen auf Marmor und Erz das alte Gesetz einzugraben, welches die Leidenschaften und die Vorurtheile vom Herzen des Menschen verwischt haben!““ hinzufügt: „„Wenn die Strenge des Gesetzes entmuthigt, wenn sie unsre Schwäche schreckt, dann möge die Gottheit noch einen gerechten Menschen senden, dessen Tugenden als Aneiferung und Muster dienen. Dieser Mensch darf aber nicht den Ruhm besitzen, blos gerecht zu scheinen, um nicht in Verdacht zu kommen, es aus Eitelkeit zu sein, nein, er entäußere sich aller Dinge, die Tugend ausgenommen; — er werde, ohne Jemand geschadet zu haben, als der größte Bösewicht behandelt, er beharre aber bis ans Ende in der Gerechtigkeit; — er werde gepeitscht, mit Ketten beladen, man schlage ihn ans Kreuz, man lasse ihn unter den grausamsten Strafen seinen Geist aushauchen.““

„Ihr verehret Sokrates;“ fuhr begeistert der Priester fort, „er hat seinen Anhang, seine Zuhörer, seine Schulen. Aber wie zweifelhaft sind die Tugenden des Philosophen aus Athen im Vergleich mit der unbestreitbaren, thätigen, sich allaufopfernden Heiligkeit

unsers Christus? Wer anderer als der Gottmensch vermochte je zu sagen: **Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?**

„Er kam in diese Welt als Vorbild für künftige Jahrhunderte, um uns jene Tugenden zu zeigen, die Plato in einem menschlichen Wesen verbunden zu sehen sich sehnte; Er starb auch, um unsere Sünden zu tilgen und uns mit seinem Vater zu versöhnen, um uns **heilig, rein und untadelhaft vor Ihm zu machen.** Das ist das **Opfer**, das er für den Menschen gebracht, — und der Siegesglanz, der bei seiner Auferstehung strahlte, leuchtete nicht allein in die Erdenwelt, sondern zeigte uns die Aussicht bis in des Himmels Sphären! —

„Du bist gerührt, Apöcides, Du bist bewegt, Gott wirkt auf Dein Herz. Komm, widerstehe nicht länger diesem heiligen Drange, komm, zögere nicht länger. Einige unserer Brüder haben sich eben zum Gebete versammelt, laß mich Dich zu ihnen führen! Du bist betrübt und müde, sagst Du, wohlan! der Herr ruft Dir zu: **Kommet zu mir**, das sind seine Worte, **ihr Alle, die ihr betrübt und beladen seid, ich will euch erquicken.**“

„Jetzt kann ich nicht,“ erwiederte Apöcides, „ein anderes Mal will ich Dir folgen!“

„**Jetzt** musst Du kommen“, fuhr Olinth fort, indem er den Jüngling zurückzuhalten strebte; „stehe, sieh und fürchte!“

Er wies auf den **Vesuv**, über den eine schwarze und drohende Wolke hing. [25)]

Doch die Stunde der Gnade hatte für Apöcides noch nicht geschlagen. Geblendet durch die Verheißungen, die ihm der Aegyptier gemacht hatte, entriß er sich den Händen Olinth's, und wohl fühlend, daß es ihm Anstrengungen kosten würde, den Wankelmuth zu besiegen, den die Beredsamkeit des christlichen Priesters in seiner bewegten und betrübten Seele erzeugt hatte, nahm er mit einer Schnelligkeit die Flucht, die jedes Verfolgen unmöglich machte. Nur Olinth's Blicke folgten ihm einige Zeit, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er zog sich in ein Gehölz zurück, warf sich auf die Kniee und betete für das Heil desjenigen, dessen Widerstand er nicht zu besiegen vermochte. —

Erschöpft und außer Athem kam Apöcides bei des Aegyptiers Wohnung an. Als er sich aber erinnerte, daß er erst Abends bei ihm erscheinen sollte, entfernte er sich wieder, ging aus der Stadt, um in seiner Träumerei weniger gestört zu sein, und nahm seine Richtung gegen den Vulcan, dessen Aussehen immer düsterer und schreckhafter wurde.

Fünftes Capitel.

Jone offenbart dem Vormunde Glaukus' Absicht. — Jonens und Glaukus' Befürchtnisse.

Nachdem der Oberpriester der Isis seinen Schüler verlassen hatte, stieß er auf Calenus, der ihn suchte und ihm mit geheimnißvoller Miene zuflüsterte: „Das Gerücht, das sich seit langer Zeit in der Stadt wegen

des Versprechens verbreitete, das Apöcides' Schwester dem Glaukus gemacht habe, darf Dir jetzt nicht mehr ungegründet scheinen. Ein Mann, im Dienste des Aedils [26]) von Pompeji, versicherte, seinen Herrn von der Vermählung Jonens wie von einer ausgemachten Sache sprechen gehört zu haben."

Arbaces' Gesichtszüge verzogen sich krampfhaft bei diesen Worten.

„Unmöglich," sagte er, „kann Jone ihre Hand versprechen, ohne wenigstens den zu Rathe gezogen zu haben, den ihr Vater mit der Vormundschaft beauftragte."

„Man sagt," fuhr Calenus fort, „Apöcides sähe gerne seine Schwester mit der edlen Familie der Glaukus verbunden!"

„Wohlan!" rief endlich Arbaces, der seinen Ingrimm nicht länger mehr zurückzuhalten vermochte, „vernichtet seien diese Plane, die man ohne mein Wissen geschmiedet. Heute Nacht ist Apöcides mein, morgen ist die Reihe an seiner Schwester."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ der Aegyptier den Calenus, und eilte starken Schrittes Jonens Wohnung zu. Als er den Säulengang betrat, suchte er, wie gewöhnlich, eine heitere Miene zu heucheln, und näherte sich seiner Mündel so leise, daß er weder von ihr, noch von den Sklavinnen, die mit Aufmerksamkeit dem Gesange ihrer Gebieterinn zuhörten, bemerkt wurde.

„Da bist Du ja recht angenehm beschäftigt, schöne Jone", flüsterte er ihr ins Ohr.

Jone bebte beim Anblick der kalten und spöttischen Miene des Aegyptiers, der hinter ihrem Sitze stand.

„Du kommst ganz unversehens", erwiederte sie mit erzwungenem Lächeln, nachdem sie sich wieder ein wenig gefasst hatte.

„So dürfen es nur die wagen, die zum voraus einer guten Aufnahme versichert sind", fuhr Arbaces fort, indem er einen Sitz ergriff, um neben seiner Mündel Platz zu nehmen. „Ich kam, zur trefflich gelungenen Wahl Dir Glück zu wünschen."

„Zu welcher Wahl? Ich verstehe Dich nicht;" erwiederte mit Befremden die junge Griechinn.

„Nun die ganze Stadt ist ja voll von Deiner bevorstehenden Vermählung!" Ein leises zuckendes Lächeln bewegte bei diesen Worten seine blutlosen Lippen.

„Da thut man sehr unrecht, sich auf solche Weise mit mir zu beschäftigen, und ich wundere mich, wie Ihr solch eitlen Reden Glauben schenken mochtet, da es doch mein Verhältniß zu Euch schon als Pflicht auferlegete, Entschlüsse dieser Art zuerst Euch zu eröffnen."

„Und macht Dir das Herz keinen Vorwurf, Dich gerade in dem verfehlt zu haben, was Du eben selbst eine Pflicht nennst?"

„Nicht doch! denn gerade heute wollte ich mit Euch von dem sprechen, was Veranlassung zu dem Gerüchte gab, welches schlecht unterrichtete Leute in Pompeji verbreitet haben, und deßhalb erwartete ich Euch und Apöcides. Ich weiß nicht, warum er noch nicht hier ist."

„Sein Amt wird es ihm wahrscheinlich verbieten, heute zu Dir zu kommen.“

„Wohlan! so will ich mit Euch allein hierüber sprechen. — Seit mehreren Monaten hält Glaukus, ein junger Landsmann, dessen Verdienst, Geburt und Vermögen Ihr kennet, um meine Hand an. Ich verweigerte ihm bisher eine bestimmte Antwort, um mich der Aufrichtigkeit seiner Achtung, die er nach Aeußerungen gegen mich zu hegen scheint, zu versichern. Nachdem er Geschäfte halber gezwungen war, einige Zeit von Pompeji sich zu entfernen, kam er gestern mit denselben Absichten, die er schon früher kund gegeben hatte, hieher zurück, obwohl ich nicht zweifle, daß ihm sowohl in seinem Vaterlande, als zu Rom und Neapel, vortheilhafte Verbindungen zu Gebote gestanden wären.

„Du siehst, daß ich offenherzig mit Dir spreche, und ich hoffe, Du wirst es nicht übel deuten, daß ich bis heute gewartet, Dich mit Glaukus' Anerbieten bekannt zu machen, das schon Apöcides' Beifall erhalten, und dem auch Du, wie ich überzeugt bin, den Deinen nicht versagen wirst. Glaukus, der schon ungeduldig auf meine Antwort harret, soll mich bald besuchen; er würde heute erschienen sein, hätte ich ihn nicht gebeten, bis morgen zu warten.“ —

Arbaces vermochte kaum die bittere Aufregung, die in seinem Herzen vorging, zu verbergen; er antwortete in jenem süßen Tone, unter dem er die Arglist und die Wildheit seines Gemüthes so wohl zu verbergen verstand:

„Glaube nicht, Jone, daß ich Deiner Neigung

entgegen sei und Deine Freiheit in Fesseln legen wolle; aber bedenke wenigstens die Gefahren, denen Dein guter Namen preis gegeben ist, und stelle Dein Leben nicht der Verachtung der Oeffentlichkeit bloß."

„Was willst Du damit sagen, Arbaces?" erwiederte Jone mit bebender Stimme, „o sprich, ich bitte Dich. Ich weiß, Du bist mein Freund, Du willst nur mein Glück!" —

„Dein Freund! ja, und Dein aufrichtigster Freund! Erlaube mir daher, daß ich ohne Rückhalt zu Dir spreche, und fühle Dich nicht dadurch beleidigt."

„Ich höre," versetzte Jone in großer Spannung.

„Wie hast Du denn diesen Glaukus, diesen jungen Schwindelkopf kennen gelernt?" fragte Arbaces und warf bei diesen Worten auf Jone einen glühenden und durchdringenden Blick. Die junge Griechinn, in Schrecken gesetzt, erwiederte mit Verlegenheit: „Mein Bruder hat mir ihn als Landsmann vorgestellt."

„Und Apöcides sagte mir nichts davon?"

„Er wollte, wie ich, Glaukus' Rückkehr abwarten, um sich seiner Absicht zu versichern; und ich habe, — wie ich Dir eben sagte, — Glaukus' Besuch zurückgewiesen, bis ich Deine Meinung eingeholt hätte, obschon ich nicht an Deinem Beifalle und der Freude zweifelte, die solche Anzeige Dir verursachen würde."

„Nun da hast Du Dich getäuscht. Aber Dein Bruder sollte wahrlich die Lebensweise und die Freunde desjenigen kennen, den Du durch ein zartes Band beehren willst. Spiel und Würfel sind seine einzige Beschäftigung, — seine Freunde — die verderbtesten Menschen! —"

„Und mein Bruder?“ unterbrach Jone den Aegyptier. Sie war mit Recht über die Anklage gegen einen Mann entrüstet, dessen Betragen nicht allein ihr Bruder, sondern alle rechtschaffenen Leute von Pompeji so freudig rühmten.

„Dein Bruder,“ erwiederte Arbaces, „ist wie Du, durch Glaukus' Kniffe getäuscht, der in ihm nur ein Werkzeug für seine Absichten erkennt.“

Jone schwieg. Arbaces fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Ich sehe wohl, wie Dir das Gesagte mißfällt; aber Du hast mir mit Freimüthigkeit zu sprechen erlaubt, und ich habe dies nicht bloß als Freund, sondern noch mehr als Vormund, der sich ganz Deinem Wohle weihet, gethan. Uebrigens kannst Du noch vor Glaukus' Zurückweisung, die er nur zu sehr verdient, Erkundigungen einziehen; ich selbst werde nicht unterlassen, meiner Pflicht nachzukommen. Bitte daher Glaukus, daß er seinen Besuch noch um einen Tag aufschiebe, und morgen Abends komm zu mir, wo wir ungestörter sprechen wollen. Doch wünsche ich, daß Apöcides von diesem Besuche nichts erfahre.“

Jone gab ihr Wort, aber Arbaces verließ sie erst, als sie eine Sklavinn an Glaukus mit der Bitte abgesendet hatte, bis übermorgen den Besuch aufzuschieben. Als der Tückische sich entfernte, zerfloß Jone in Thränen.

Apöcides, der indessen weder in Pompeji, noch außer den Mauern der Stadt Ruhe gefunden hatte, kehrte zu seiner Schwester zurück, um sich einigermaßen

zu zerstreuen. Er fand Jone im Garten, die Augen noch roth geweint von den eben vergossenen Thränen.

„Nun Schwester, Du bist traurig und niedergeschlagen;“ redete sie Apöcides an, „war etwa Arbaces hier?“

„So ist's, aber statt ihm Freude zu verursachen, wie ich durch die Mittheilung von Glaukus' Absicht erwartete, fand ich in ihm nur Widerspruch, der mich um so mehr überrascht, als derselbe kaum gegründet zu sein scheint.“

„Ich verstehe wohl; er will nicht, daß Du Dich nach Deiner Wahl vermählest, so wie er von mir fordert, einer Gottesverehrung mich zu weihen, gegen die ich nur Widerwillen hege. Heute noch will er meinen Augen die Geheimnisse der Isis entschleiern, und morgen kann ich vielleicht —, doch nein, ein furchtbares Gelübde hält meine Worte gefesselt.

„O gute Schwester, wie unglücklich bin ich! Ich fühle das Bedürfniß, zu glauben, zu lieben, und habe bisher nur Trug und Finsterniß gefunden! — Olinth, dieser christliche Priester, von dem ich Dir schon öfter sprach, hat mich auch zu bewegen gesucht, ihm in die Versammlung der Nazaräer zu folgen; auch er hat meiner Seele Frieden und Licht meinem Geiste verheißen. Wem soll ich vertrauen? Hätte ich mich diesen Morgen nicht Arbaces verpflichtet, ich weiß nicht, ob ich den Bitten des Nazaräers nicht nachgegeben hätte. Sein Blick ist eben so lebhaft wie der des Arbaces, sein Wort eben so hinreißend; aber auf seinem Antlitze spiegelt sich jene sanfte Ruhe des Herzens,

die er auch Jenen verheißt, die ihm folgen wollen, während des Andern Blick von widrigem Feuer glüht, und die unstäten Bewegungen eines von Leidenschaften gepeitschten Mannes verräth. Des Erstern Stimme ist sanft und voll Salbung, die des Zweiten hat etwas Rauhes, ja Abschreckendes. Olinth rührt und zieht an, Arbaces blendet und zwingt wider Willen zum Gehorsam. Doch sei es, ich gehe zum Aegyptier, ich will ihn sehen."

„Ich sprach zwar noch nicht mit Olinth," erwiederte Jone, „aber die junge blinde Sklavinn des Glaukus sah ich öfter; sie ist auch Christinn, und ich zweifle nicht, daß es jene Sanftmuth, jene unerschütterliche Geduld ist, die sie nach ihrem Ausspruche ihren religiösen Grundsätzen verdankt, und die ihr die Zuneigung ihres Gebieters gewonnen haben.

„Ich fange an, mich vor Arbaces zu fürchten; seine Augen, seine Mienen verrathen ganz andere Gesinnungen, als die er gegen seine Mündel hegen soll. Ich zittere selbst für Dich, mein Bruder, und ich wünschte sehr, daß Du seinen schönen Verheißungen mißtrauest. Du hast Dich mit zu großer Uebereilung in die Bahn geworfen, die er Dir angepriesen, und ich fürchte, Du möchtest einst einen Schritt bereuen, von dem Du unglücklicherweise nicht mehr zurück kannst."

Apöcides schwieg; sein Herz war bewegt, und tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust. Er umarmte seine Schwester, ihre Thränen vereinigten sich, und sie gingen mit einem Händedruck auseinander, ohne ein Lebewohl aussprechen zu können.

Sechstes Capitel.

Jonens Angst. — Charakter des Arbaces.

Nach einer schlaflosen Nacht erhob sich Jone frühzeitig von ihrer Lagerstätte. Es drängte sie, ihren Bruder zu sehen, um von ihm zu erfahren, ob Arbaces den Bedürfnissen seines Herzens entsprochen; aber der Tag verstrich, er erschien nicht!

Jone vermochte ihre Unruhe nicht zu bemeistern und holte über ihn Erkundigungen ein. Man berichtete ihr, Apöcides habe mit frühem Morgen Arbaces' Wohnung verlassen, aber man wisse nicht, was aus ihm geworden sei.

Schon lange war die Sonne vom Horizonte geschieden, als die junge Griechinn in ihren trüben Betrachtungen durch die Erinnerung von ihren Frauen gestört wurde, daß sie einen Besuch bei ihrem Vormunde zu machen hätte. Sie erbebte; aber ungeachtet des Widerstandes, den sie empfand, und der Befürchtnisse, die sie beunruhigten, eilte sie in des Aegyptiers einsame Wohnung.

Arbaces hatte den ganzen Tag über den höllischen Plan gebrütet, der ihn auf immer des Einflusses auf seine Mündel versichern sollte. Kaum begannen die ersten Sterne am Firmamente zu glänzen, als er einen an sein Haus stoßenden Thurm bestieg. Es war die Stunde, in der sich der Aegyptier besonders dem vermessenen Studium der Sterndeutekunst weihete. [27]

„Die Gestirne warnen mich aufs neue," sprach

er vor sich hin; „sie drohen mir auf dieselbe spöttische Weise, wie einst dem König Pyrrhus, der verdammt war, Alles zu begehren, und Nichts zu erlangen, der Schlachten lieferte ohne Nutzen, der Lorbeer erntete ohne Triumph, der endlich durch seinen eigenen Aberglauben entmuthigt wurde und wie ein Hund durch einen Ziegelstein, den ein altes Weib gegen ihn schleuderte, sein Leben verlor. [28]

„Wahrlich sehr schmeichelhaft, wenn die Gestirne meinem Streben dieselben Erfolge verheißen, wie dem thörichten Ehrgeize dieses Fürsten, — oder die Arbeit des Sisyphus, [29] den Berg und den Fels! — den Fels! trauriges Bild! es erinnert mich daran, daß ich mit demselben Tode bedroht werde, wie jener Epirer. Nimm dich in Acht, sagen diese glänzenden Propheten, ein Stein von Oben geschleudert, wird mit dem Fluche des Geschickes gegen dich beladen sein. Ich weiß noch nicht den Tag, an dem diese Drohung in Erfüllung gehen soll, ich weiß nur, daß er nicht fern ist; doch will ich mich wenigstens meiner letzten Augenblicke erfreuen!

„Entrinne ich dieser Gefahr, ha! dann erwarten mich Ehren, glückliche Erfolge! ja meine Seele flüstert mir im Stillen Hoffnung zu! — Müßte ich sobald zu Grunde gehen, dann würde ich ja die eisige Hand des Todes über meinem Haupte ahnen! — aber meine Seele ist heiter — sie versichert mich meiner Befreiung, meines Glückes.“

Arbaces ließ von Betrachtung der Gestirne ab, und warf seinen Blick gegen die Stadt und deren

Umgebung. Stille herrschte in den Straßen, die vor kurzem noch so geräuschvoll waren, und bald glich Pompeji dem, was sie jetzt ist, einer Stadt der Todten. Das Meer selbst ließ nur ein schwaches, regelmäßiges Murmeln vernehmen, gleich dem Athmen eines Schlummernden, und seine Arme, weithin ausgestreckt, schienen seine geliebten Töchter, Stabiä, Herkulaneum und Pompeji liebreich an sein Herz zu ziehen. 30)

„Ihr schlafet," rief der Aegyptier aus, einen höhnischen Blick auf jene Städte werfend, die der Ruhm Campaniens 31) waren, „ihr schlafet! ist's nicht etwa der ewige Schlaf des Todes? Heute seid ihr die Zierden eines blühenden Landes, wie es einst die Städte des Nil's waren: diese schlafen nun mitten unter Ruinen; ihre Paläste und ihre Tempel sind in Trümmer verwandelt, und in diesen öden Haufen kriechen nun die Schlange und die Eidechse! — Du hast aus ihrem Falle Vortheil gezogen, stolze Roma, du hast dich mit den geraubten Ueberresten Sesostris' und Semiramis' 32) geschmückt; doch die Zeit wird kommen, wo Aegypten gerächt wird, wo Nero's goldener Palast den Rossen der Barbaren zum Stalle dienen soll!" 33)

Während der Aegyptier mit ausgestrecktem Arme diese Prophezeihung verkündete, die auf eine so furchtbare Weise bald in Erfüllung gehen sollte: gaben ihm seine langen pechschwarzen Locken, die ihm bis an die Schulter hingen, und seine vor wilder Freude funkelnden Augen ein schreckliches Aussehen: er schien halb Prophet, halb Teufel!

Nach einer neuen Pause, während welcher er

wieder prüfend sein Auge zum Sternenhimmel erhoben hatte, fuhr er fort: „Droht mir der Tod schon so nahe, so will ich wenigstens sagen können, ich habe gelebt — ich habe meine Begierden befriedigt.“ —

Als Zweig einer gestürzten Dynastie, als Sprosse eines gefallenen Volkes empfand Arbaces das Rache-Gefühl wie es sich aller Jener bemächtigt, die sich unwiderruflich aus dem Kreise verbannt sehen, in dem ihre Vorfahren geglänzt und die daher die Menschen als eben so viele Feinde betrachten und keine Ruhe, kein Glück finden, als nur in einem beständigen Kampfe gegen die Gesellschaft.

Er besaß Schätze, deren sich nur Rom's reichste Bürger rühmen konnten; er vermochte daher alle ungeregelten Begierden seines Herzens zu befriedigen und wie er sich selbst gegen seine Vertrauten äußerte, seinen Kerker mit allen Annehmlichkeiten des Lebens zu verschönern. Als Erbe jener sinnlichen Begierden, denen die Aegyptier seit den ältesten Zeiten fröhnten, war er aus der Zahl jener hochmüthigen Philosophen, die, Gott in der Offenbarung seiner Vollkommenheiten nicht anerkennend, sich den schmählichsten und niedrigsten Leidenschaften ergaben, wie der Weltapostel sich ausdrückt.

Nachdem Arbaces Aegypten verlassen hatte, das er unter den Flügeln des römischen Adlers nicht erniedrigt sehen konnte, ging er nach Italien und ließ sich in Rom nieder; da sich aber beim Anblicke eines Hofes, der sich über die gemachten Eroberungen noch übermüthig zeigte, sein Stolz empörte, zog er sich nach

Campanien zurück, wo ihn seine Reichthümer in Stand setzten, ein unabhängiges Leben zu führen und seine Herrschaft über die Menschen auszuüben. Zu Neapel sah er zum ersten Male Jone und bildete sich ein, er könne sie ungeachtet der Ungleichheit des zwischen ihnen herrschenden Alters bestimmen, seine Gattinn werden zu wollen. Er setzte Alles in Bewegung, dieses Ziel zu erreichen; aber um seine Mündel nicht in Schrecken zu setzen, hatte er es noch nicht gewagt, ihr sogleich seine Absichten zu offenbaren, bis der Augenblick kam, wo ihm Jone gestand, welche Hoffnungen sie dem Glaukus gegeben.

Von dieser Zeit an beschloß Arbaces, zwischen seiner Mündel und dem Athener unübersteigliche Schranken zu setzen, und alle Blendwerke seiner Kunst anzuwenden, um Jone zur Entsagung Desjenigen zu vermögen, den sie zum Gatten zu nehmen im Begriffe stand.

Noch beschäftigte er sich mit Erwägung des Erfolges, den sein kühner Versuch haben könnte, — eines Erfolges, den die Gestirne eben zweifelhafter gemacht hatten: als ihm Calenus im Stillen berichtete, die Mündel harre seiner.

Er verließ sogleich den Thurm und trat in sein Haus. Obgleich er sich alle Mühe gab, eine angemessene Miene zu erkünsteln, so glichen doch seine Augen denen eines Tigers, der nach seinem Raube lechzt; seine Lippen zitterten, kaum vermochte er zu athmen, so heftig war der Kampf, der sich in seinem Herzen zwischen Furcht und Hoffnung entspann.

Siebentes Capitel.

Jone bei Arbaces. — Kampf des Oberpriesters mit den beiden jungen Griechen. — Das Erdbeben.

Als Jone des Aegyptiers Wohnung betrat, ließ sie die zwei Sklavinnen, die sie begleitet hatten, an der Thüre zurück, es befiel sie aber ein eiskalter Schauer. Beim Anblicke der sprachlosen und ernsten Gestalten der thebischen Ungeheuer, deren Züge der Marmor so trefflich ausdrückte, [34] wagte sie keinen Schritt vorwärts, bis ein äthiopischer Sklave von riesenhafter Größe ihr einzutreten andeutete.

Arbaces kam ihr sogleich entgegen. Er trug ein Ceremonien-Kleid, das ganz von kostbarem Gesteine glänzte.

„Schöne Jone," redete er die jugendliche Athenerinn, sie bei der Hand fassend, an, „wie bin ich so glücklich, Dich in meinem Hause zu empfangen! Schon lange wünschte ich diese Ehre. —"

„Du vergissest," erwiederte Jone, den Aegyptier unterbrechend, „daß Du mich Schmeichelei verachten lehrtest. Willst Du mich heute das Gegentheil lehren? —"

Arbaces biß sich auf die Lippen und gab dem Gespräch eine andere Wendung. Er führte seine Mündel in die verschiedenen prächtigen, goldglänzenden Gemächer, aus denen sein kleiner Palast bestand. Wände, Decken, Fußböden, Alles war mit eben so vielem Geschmacke als Reichthum geziert, daß Jone ihre Verwunderung nicht zu unterdrücken vermochte.

„Ich habe schon oft von Deinen Reichthümern

sprechen hören," begann sie endlich, „aber ich war fern so viel des Kostbaren zu ahnen, was ich heute sehe."

„Ich wünschte wohl," versetzte der Priester der Isis, „aus all Diesem eine Krone zu bilden, um damit Dein Haupt zu schmücken!"

„O ihr Gewicht würde mich gewiß erdrücken," erwiederte Jone mit abwehrender Geberde.

„Doch wirst Du Reichthum nicht verachten? Gold ist der größte Zauberer auf Erden, es ist auch unser gehorsamster Sklave, denn mit ihm vermögen wir alle unsere Träume zu verwirklichen."

Der ränkevolle Arbaces suchte die junge Griechinn sowohl durch seine Schätze als seine Beredsamkeit zu blenden, er wollte in ihr eine Begierde nach den Schätzen, die vor ihren Augen glänzten, erregen und hoffte, sie würde in ihrem Verlangen den Eigenthümer und seine Reichthümer mit einander vereinen.

Als der Aegyptier in einen mit den reichsten Tapeten geschmückten Saal eintrat, klatschte er mit einem Mal in die Hände, und wie durch einen Zauberschlag erhob sich vom Fußboden herauf unter Begleitung der sanften Accorde einer unsichtbaren Musik eine kostbar bestellte Tafel.

Ungeachtet des innern Widerstrebens konnte Jone die Theilnahme an dem Mahle nicht zurückweisen; nach dessen Beendigung fragte Arbaces seine Mündel, ob sie nicht ihr künftiges Schicksal wissen wolle?

Das Mädchen zitterte und wagte nicht zu antworten, nur auf Arbaces' Drängen folgte sie seinen Schritten. Der Vormund führte sie in einen Garten,

über den gerade der Vollmond sein sanftes Licht ausgoß; hier stand ein artiges, in Tempelform gebautes Häuschen, in dessen Inneren bei ihrem Eintritte vollkommene Finsterniß herrschte. Bald verbreitete sich aber ein nur schwach erhellendes Licht in diesem Raume und Jone konnte in der Mitte desselben einen Altar unterscheiden, auf dem sich ein Dreifuß aus Bronz erhob. Zur Seite des Altars stand auf hohem Untergestelle eine riesenhafte Büste aus schwarzem Marmor, die man bald an dem Kranze aus Kornähren für die große ägyptische Göttinn erkennen konnte.

Arbaces schüttete über den Dreifuß aus einem ehernen Gefäße eine Flüssigkeit aus, und alsogleich bildete sich eine bläuliche, lebhafte und bewegliche Flamme, die bis zum Gewölbe emporflackerte. Der Aegyptier setzte sich nun an Jonens Seite und murmelte einige Worte in einer ihr fremden Sprache.

Der Vorhang, der sich hinter dem Altare befand, schien diesen Worten zu gehorchen, denn er entfaltete sich und ließ den erstaunten Augen der Athenerinn eine der bezauberndsten Landschaften erblicken. Ein Schatten schlüpfte vor das Gemälde, der nach und nach zu einer bestimmten Gestalt sich ausbildete, in welcher Jone sich selbst leicht erkennen konnte.

Ein prachtvoller Palast erstand hierauf an der Stelle der Landschaft, und die junge Griechinn sah unter dem Säulengange einen Thron, über welchen eine schneeweiße Hand ein Diadem hielt: Zu Jonens Gestalt, die vom früheren Bilde übrig geblieben war, gesellte sich eine andere, die vom Kopf bis zum Fuß

in einen schwarzen Mantel gehüllt war, so daß man sie nicht erkennen konnte. Sie ließ sich vor Jonens Schatten auf die Kniee nieder und wies auf den Thron hin, gleichsam sie einzuladen, denselben in Besitz zu nehmen.

„Willst Du, daß sich diese Gestalt zu erkennen gebe?“ fragte Arbaces seine Mündel.

„Wie Du es wünschest!“ erwiederte Jone mit kaum verständlicher Stimme.

Arbaces erhob die Hand, die Gestalt ließ den Mantel fallen, der sie umhüllte, und Jone stieß einen Schrei des Entsetzens aus — sie erkannte des Aegyptiers Bild! 35)

Der Vorhang schloß sich und Arbaces, der wahre Arbaces rief aus: „Nun weißt Du Dein künftiges Schicksal, Jone; die Götter wollen, daß ich Dein Gatte sei. Seit meiner Jugend habe ich ein Weib gesucht, das so wie Du beschaffen wäre; ich danke dem Himmel, daß er endlich meine Wünsche erhört hat!“

„Sprich nicht so, ich bitte Dich;“ rief das erschrockene Mädchen, „Du warst bisher mein Vormund, mein Freund, und ich war nicht auf solch eine Verwandlung gefasst. Ferne sei es, Deine Huldigung zu verachten, vielmehr bin ich hierüber gerührt; aber —“

„Du ziehst mir Glaukus vor!“ schrie der Aegyptier mit einer Donnerstimme. Jone schluchzte; vermochte jedoch kein Wort hervorzubringen, und die Hände faltend, sah sie im Raume umher, gleichsam einen Beschützer zu suchen.

„Bei der Hölle!“ rief Arbaces zornentglüht aus,

„Du steigst in das Grab, junge Thörinn, ohne Deinen Glaukus je wieder gesehen zu haben!“

Während Arbaces bei diesen Worten wie ein von Blutdurst gereiztes wildes Thier sich auf sein Opfer werfen will, öffnet sich plötzlich die Thür, und der Aegyptier empfand an der Schulter den Druck einer kräftigen Hand. Er wendet sich um, und sieht die funkelnden Augen des Glaukus und Apöcides blasse und drohende Gestalt.

„Welche Furie sendet Euch hieher?“ zischte Arbaces aus seinen vor Wuth zusammengepressten Zähnen.

„Die Rache!“ rief Glaukus, indem er den Aegyptier zu ergreifen sucht; und ein furchtbarer Kampf entspinnt sich zwischen beiden Nebenbuhlern.

Indeß eilt Apöcides, seine Schwester, die auf den kalten Marmor bewusstlos hingestürzt war, wieder aufzurichten. Zu schwach sie fortzutragen, schleppt er sie auf ein Ruhebett das an einer Wand stand, und stellt sich vor sie hin, das nackte Schwert in der Hand und bereit, dasselbe in Arbaces’ Brust zu senken, im Fall daß er es wagen sollte, sich ihr zu nahen.

Die beiden Gegner, die keine anderen Waffen, als die der Natur hatten, kämpfen wüthend. Sie umschlingen sich Beide und schreien vor Wuth und Rache, dann trennen sie sich wieder auf Augenblicke, um aufs neue zu Athem zu kommen.

Arbaces ruft in einem solchen Augenblicke der Ruhe die Hülfe der Göttinn an, an deren Wirklichkeit er selbst nicht glaubt und deren Säule er umfasst. Glaukus vermeint die Züge der Statue vor Zorn sich

beleben zu sehen; er erblasste, seine Kniee brechen zusammen, und von abergläubischem Schrecken ergriffen bleibt er muth- und kraftlos seinem Feinde gegenüber.

Arbaces lässt ihm nicht Zeit, sich vom Schrecken zu erholen, er stürzt sich auf ihn mit dem Ausruf: „Stirb, Elender, die mächtige Göttinn will Dich als Opfer zu den Füßen ihres Altars!"

Glaukus, der sich nochmals aufzuraffen sucht, taumelt und fällt, der Aegyptier setzt seinen Fuß auf die Brust seines Nebenbuhlers. Apöcides, der nicht den panischen Schrecken seines Freundes theilt, wirft sich dem Arbaces entgegen und schwingt sein Schwert. Der Oberpriester, gewandter als er, wirft ihn zu Boden und entwindet ihm die Waffe.

Plötzlich erbebt der Boden, die Vorhänge des Saales schütteln sich wie beim Blasen des Sturmes, der Altar erschüttert sich, die Säule wankt, und in dem Augenblicke, als der Aegyptier das Schwert erhebt, um es in Glaukus' Busen zu stoßen, fällt die colossale Büste der Göttinn, der Gewalt des Erdstoßes weichend, zwischen Hals und Schulter des Oberpriesters.

Während dieser wie todt dahingestreckt und von derselben Göttinn, die er um Beistand angerufen hatte, wie zerschmettert da lag, bot Glaukus seinem Freunde die Hand, um sich vom Boden aufzurichten. Die Erde bebte von neuem und die beiden Freunde schafften Jone schleunigst aus diesem verhängnißvollen Orte hinweg.

Als sie in den Garten hinaustraten, sahen sie eine Menge von Frauen und Sklaven des Oberpriesters,

die in Angst und Verwirrung ob des Erdbebens nach allen Seiten das Freie suchten, wurden aber von ihnen nicht bemerkt. Sie setzten daher ihren Weg ohne Hinderniß fort, und traten aus dem Garten durch dieselbe Pforte, die ihnen zum Eingange gedient hatte. Hier knieete unter einer Aloëpflanze die blinde Nydia, weinend und betend. [36)]

Zur Erklärung der letzten Scene ist ein kleiner Rückblick nothwendig.

Nachdem nämlich Glaukus den ganzen Tag auf dem Lande zugebracht hatte, kam er Abends in die Stadt zurück. Zu Hause angekommen sendete er Nydia mit einem alten Sklaven zu Jonen, um von ihr Erkundigungen einzuziehen.

Die Athenerinn hatte aber bereits ihre Wohnung verlassen, als das blinde Mädchen an die Pforte pochte. „Jone ist bei Arbaces, dem Oberpriester," hieß es.

„Bei Arbaces!" rief das Kind mit einem lebhaften Ausdrucke des Schreckens aus, und ohne mehr ein Wort hinzuzufügen, gab sie dem Sklaven einen Wink, ihr zu folgen und kehrte zu ihrem Gebieter zurück. Da sie ihn zu Hause nicht fand, lief sie in Eile mit ihrem Begleiter zum Tempel der Isis.

Sie näherten sich dem heiligen Gebäude, ohne Jemand begegnet zu haben. „Rufe," sagte Nydia ungeduldig zum Sklaven; „wenigstens ist ja doch ein Priester Tag und Nacht hier, den Tempel zu bewachen."

Der Sklave rief, aber keine Antwort!

„Siehst Du Niemand?" fragte Nydia ängstlich.

„Niemand," ist die kurze Antwort des Sklaven.

„Doch ich höre seufzen;" versichert das Mädchen, „sieh Dich noch ein Mal aufmerksam um!"

Der Sklave gehorchte und wirklich gewahrte er nicht fern im dunklen Schatten einen Mann, dessen weiße Kleider einen Priester verriethen und der in tiefe Betrachtung versunken schien.

„Priester der Isis!" rief das blinde Mädchen, „höre mich!"

„Wer ruft mich?" erwiedert eine düstere, traurige Stimme.

„Jemand, der einem Mitgliede Eurer Körperschaft wichtige Nachrichten mitzutheilen hat. Ich will Orakel thun, nicht diese befragen."

„Du bist's Nydia?" sagte Apöcides, indem er sich näherte; denn er war's, den Nydia hier traf.

„Gott sei gepriesen! Dich sucht' ich. Du hast ohne Zweifel schon von Arbaces' Betrügereien sprechen hören?"

Ein schmerzvoller Seufzer entfloh Apöcides' Brust.

„Ich fürchte, daß zur Stunde Deine Schwester ein Opfer derselben ist."

„Götter! er wird es nicht wagen!" rief ergrimmt der junge Priester.

„Ich spreche die Wahrheit. Jone ist bei dem Oberpriester. Verlieren wir keine Zeit, wenn wir sie retten wollen. Nehmt eine Waffe, die Euch nöthig sein wird, und lasst uns eilen."

Apöcides trat in eines der Gemächer, wie sie im Tempelhofe sich befanden, und alsogleich erschien er

wieder in einen weiten Mantel gehüllt, unter dem er ein Schwert verbarg.

„Jetzt bin ich bereit," rief er. „O Götter! schützet — aber giebt es Götter? — Ach, wenigstens eine Göttinn, die Rache!"

Nydia schickte den Sklaven zurück, der sie begleitet hatte, und folgte Apöcides durch die einsamsten Gassen. Auf dem Wege begegneten sie glücklicherweise Glaukus, der sich an sie anschloß und so kamen sie vereint zum Garten, in dessen Mitte jenes Gebäude stand.

Apöcides pochte an dieselbe geheime Thüre, die ihm am vorhergehenden Abende geöffnet worden war, und da er dem Sklaven, der den Eingang dieser Pforte bewachen musste, das Losungswort sagen konnte, so ließ dieser ihn und seine Begleiter ohne Bedenken eintreten.

Als Glaukus und Apöcides nach Jonens Errettung zur Pforte zurückkehrten, so fanden sie diese offen. Der Wächter, in Schrecken gesetzt, als unter seinen Füßen der Boden erbebte, fand in der Flucht nicht mehr Zeit, sie zu schließen.

Nydia, die sich hinter einer Aloë innerhalb des Gartens verborgen hatte, vernahm das Schreckensgeschrei der Menge; doch ergriff sie nicht die Flucht, sondern trat erst beim Nahen ihrer Freunde aus ihrem Verstecke hervor.

Achtes Capitel.

Das Forum civile. — Apöcides und Olinth.

Es war noch nicht Mittag, als sich auf dem Forum eine Menge von Müßiggängern sowohl als von Geschäftsleuten einfand, die in verschiedenen Gruppen, so wie man solche noch heut zu Tage auf den öffentlichen Plätzen unserer großen Städte zu sehen pflegt, herumstanden, und sich lebhaft vom Erdbeben unterhielten, das sie die letzte Nacht so sehr in Schrecken gesetzt hatte.

Auf der einen Seite sah man die Geldwechsler mit ihren blanken Gold- und Silberstücken, und um sie herum Kauf- und Seeleute in eben so verschiedenen Trachten, als die Länder waren, aus denen sie gekommen. Auf der andern Seite schritten Rechtsfreunde in langen Togen die Stufen eines herrlichen Gebäudes hinan, wo die Obrigkeit Recht sprach.

Mitten auf dem Platze so wie unter dem Säulengange, der das Forum einschloß, erhoben sich auf Fußgestellen Statuen berühmter Männer, von denen Cicero wohl einer der merkwürdigsten war.[37] Dieser Platz wimmelte von Menschen, die ihr Geschäft schon frühzeitig hieher gerufen hatte. Da bemerkte man Krämer, Garköche, Schuhmacher, ja selbst Schullehrer, die ihren Zöglingen die Anfangsgründe der Sprachlehre erklärten.

Neben dem Tempel des Jupiter, welcher auf der Nordseite des Forum stand und eine der schönsten Bauten in ganz Pompeji war, erhob sich ein Triumphbogen, welchen die bronzene Reiterstatue des Caligula[38]

zierte. Vor einem Staatsgebäude waren eben Arbeitsleute mit Aufrichtung von Säulen beschäftigt, die an die Stelle der durch das Erdbeben zertrümmerten bestimmt waren.

Am Fuße der Stufen, auf denen man zum Eingang des Tempels gelangte, stand ein Mann, der ungefähr fünfzig Jahre zählte. Sein einfaches braunes Kleid stach um so mehr ab, als alle Volksklassen in Pompeji sich so gern zu schmücken pflegten. Seine Stirne war erhaben und kahl, und die wenigen Haare, die sich am Hinterhaupte erhalten hatten, waren durch eine Art Kapuze, die sich an seinem Mantel befand, verhüllt.

„Wer ist dieser Cyniker?“ [39] fragte ein Kaufmann einen Silberarbeiter, der ihm zur Seite stand.

„Es ist Olinth, der Nazaräer,“ versetzte dieser.

„Welch eine abscheuliche Secte!“ fuhr der Kaufmann mit leiser, schüchterner Stimme fort. „Man sagt, die Nazaräer begännen ihre Ceremonieen, wenn sie sich Nachts zum Gebet versammeln, mit dem Opfer eines neugebornen Kindes, welches sie dann verzehren. [40] Auch sollen sie Gemeinschaft der Güter predigen; was würde wohl aus den Kaufleuten und Juwelieren werden, wenn einmal eine solche Lehre bei uns Eingang fände?“ [41]

„Wir wären Alle verloren,“ erwiederte der Juwelier. „Außerdem tragen diese Elenden gar keinen Schmuck, weil dieser bei uns in Gestalt einer Schlange geformt ist.“

„Da sehet,“ sagte ein Dritter, der ein Erz-Arbeiter war, „sehet wie dieser Nazaräer unserer Priester

spottet. Seid versichert, daß er Fluch gegen den Tempel ausspricht. Letzthin, als er an meiner Bude vorüberging, warf er mir vor, daß ich Götter verehre, die unter meiner Gewalt ständen, indem sie von meinen Händen gemacht wären. Wahrlich man darf sich nicht mehr wundern, daß sich die Erde erschüttere, um solch einen Gottesläugner aus ihrem Schooße zu werfen. [42] — Doch was sage ich, ein Gottesläugner? Er ist schlechter, als ein Gottesläugner; er verachtet die schönen Künste! Wehe uns Erzarbeitern, wenn solche Menschen einmal der Gesellschaft Gesetze gäben! [43] Sie sind's auch, die unter Nero die Stadt Rom angezündet." [44]

Olinth entging nicht die Wirkung, die seine Gegenwart auf die Menge hervorbrachte. Nachdem er auf dieselbe seinen Blick geworfen, in dem edler Stolz und zärtlichstes Mitleid sich aussprach, erhob er laut und muthig seine Stimme:

„Ihr blinden Götzendiener! hat Euch die letzte Erschütterung der Natur noch nicht genugsam vor der drohenden Gefahr gewarnt? Wollt Ihr warten, bis der höchste Richter der Lebendigen und der Todten Euch vor das Gericht zieht? Fürchtet, ja, fürchtet seine Gerechtigkeit! — Wehe! in welch einem Zustande wird er Euch in der Todesstunde finden!"

Nach diesen Worten entfernte er sich mit festem und ruhigem Schritte. Wie er durch die Menge ging, die sich vor ihm entweder aus gewisser Scheu, oder um nicht von seiner Berührung verunreinigt zu werden, auseinander theilte, erblickte er einen Jüngling mit blassem Antlitze, der auf ihn aufsah und den er auch bald erkannte.

Apöcides war es, der in seinen Mantel gehüllt, sich unter die Menge gemischt und mit Begierde jedem Schritte des christlichen Priesters gefolgt war.

„Ist der auch ein Betrüger?“ murmelte der junge Priester der Isis vor sich hin. „Diesem Manne, so einfach in seiner Kleidung, in seinem Benehmen, dient ihm auch sein strenger Ernst als Deckmantel seiner Schändlichkeit? —“

Olinth näherte sich ihm, und begrüßte ihn mit den Worten: „Der Frieden sei mit Dir!“

„Der Frieden,“ wiederholte der Jüngling mit solch betrübter Stimme, daß sie ins Herz des christlichen Priesters drang.

„In diesem Wunsche,“ fügte Olinth hinzu, „sind alle Güter enthalten: ohne Glauben, ohne Tugend kannst Du Dich nicht des Friedens erfreuen. Wie der Regenbogen ruht der Frieden auf der Erde; aber sein Höhepunkt verliert sich im Himmel; der Frieden nimmt seinen Anfang in Thränen und Trübsalen, und er ist das Pfand der Ruhe, die auf das Gewitter folgt, das Zeichen der großen Einigung zwischen Gott und dem Menschen. Der Frieden sei mit Dir!“

„Ach!“ — seufzte Apöcides und blieb stehen, als er die neugierigen Blicke der Menge gegen sich gewendet sah; und nur noch leise flüsterte er dem Priester die Worte zu: „Hier können wir uns nicht unterreden, doch will ich Dir an das Ufer des Flusses folgen, wo wir ohne Zeugen sein werden.“

Olinth nickte dem Jüngling beifällig zu und setzte seinen Weg weiter fort. Von Zeit zu Zeit wechselte

er einen bedeutungsvollen Blick mit Vorübergehenden, die nach der Kleidung zu urtheilen, größtentheils der armen Volksklasse angehörten, aber der Lehre Christi anhingen; denn das Christenthum war jenes Senfkörnlein, das zuerst im Herzen der Armen sproßen, bevor es in dem der Glücklichen dieser Welt wurzeln sollte; dieser Lebensstrom, der zuerst die Hütten der Dürftigkeit und Müheseligkeit erquickte, sollte erst später mit seinen wohlthätigen Fluthen die Paläste und Städte benetzen.

Apöcides näherte sich am Ufer des Sarnus dem christlichen Priester.[45]

Einige Schritte vom Ufer entfernt, breitete ein dichter Baumgang seine kühlenden Schatten aus, unter welchen die Bewohner Pompeji's am Abende gern zusammenkamen, bei Tage aber höchstens ein träumender Dichter oder streitende Philosophen sich bargen. — Unter dem Schatten dieser Bäume setzten sich nun Olinth und Apöcides nieder. Ersterer nahm das Wort: „Fühltest Du Dich glücklich, seitdem Du mich verließest? Befand sich Dein Herz wohl unter diesem Priesterkleide? — Dieser Seufzer, dieser Blick bezeugen mir das Gegentheil!"

„Ach! Du siehst den erbarmenswerthesten Menschen vor Dir!" erwiederte Apöcides; „von meiner Kindheit an träumte ich von Tugend; ich gierte nach der Heiligkeit jener Menschen, die in der Einöde lebten und in die Gesellschaft überirdischer Wesen aufgenommen wurden. Aber meine Tage verflossen in unbestimmtem und brennendem Verlangen und die Nächte in Luftgebilden.

„Von trügerischen Worten eines gottlosen Mannes verführt, hüllte ich mich in dieses Kleid; mein Herz empörte sich gegen die Schandthaten, an denen ich Theil nehmen musste; und indem ich Wahrheit suchte, wurde ich ein Diener der Lüge.

„Ich Unglücklicher! nie werde ich mich ohne Schauder an die Verheißungen, die man mir gemacht, und an die Art und Weise, wie sie erfüllt wurden, erinnern! Aber ich wage es nicht, Dir meine Schande zu enthüllen, ein furchtbarer Schwur fesselt meinen Willen.“ —

„Diesen Schwur,“ versetzte Olinth, „hast Du einem nichtigen Phantome geleistet und nicht dem erhabenen Wesen, das allein verdient, daß man bei seinem Namen schwöre. Ich ahne zwar Alles, was Du mir sagen willst, doch bitte ich Dich, Dein Herz mir zu öffnen. O mein Freund! die Religion Christi ist nicht wie die der Isis. Stolz und Trug sind der Antheil der Priester dieser Göttinn, nur durch Betrügereien erhalten sie ihr eigenes Ansehen; — Seelenreinheit, Demuth, Nächstenliebe sind den Christen eigen, und in dem Bekenntnisse, das wir uns einander von unsern Schwächen, ja selbst von Verbrechen ablegen, finden wir jenen Frieden der Seele, der das Glück des Sterblichen in dieser Welt begründet.“

Apöcides horchte Olinth's Worten mit einer Aufmerksamkeit, die er selbst beim ersten Unterrichte des Oberpriesters nicht bewiesen hatte; er glaubte eines jener himmlischen Wesen vor sich zu sehen, nach deren Umgange er sich schon seit so langer Zeit gesehnt.

„Wohlan!“ rief er aus, „ich will die Furcht mit Füßen treten, die mein Widersacher mir eingeflößt, um mich an der Veröffentlichung der finstern Geheimnisse zu hindern, denen ich erst vorgestern, nachdem ich Dich verlassen, eingeweiht wurde. Ach! warum folgte ich nicht früher Deiner Stimme!

„„Unsere Weisheit ist ewig,““ sagte der Betrüger, „„aber unser Leben ist kurz; wir müssen daher dieses als eine Gabe benutzen, die uns bald wieder entzogen wird. Möge die Blüthe des Alters dem Vergnügen geweiht sein: in einigen Jahren bricht der Kelch, und die Blumengewinde hören auf zu blühen. Ich will Dich die Einrichtung und das Geheimnißvolle der Natur lehren und dadurch in Stand setzen, den Pflichten gegen die Menschheit zu entsprechen; ich will Dich aber auch in Freuden einweihen, die dem Pöbel unbekannt sind; auf die Geschäfte des Tages, die Dich für Andere in Anspruch nehmen, soll die Nacht folgen, die auch Dir selbst gehören soll. Diesen Abend sollst Du all Dein Glück verwirklicht sehen, das dir vorbehalten ist und das ich Dir verheißen.““

„Mein Geist ward besiegt und durch List gefesselt, ich setzte mich zum Festmahle des Todes.

„Welch bitterer Spott! In dem Augenblicke, als ich alle meine guten Entschlüsse, ja selbst die Gelübde, die ich gemacht hatte, vergaß: zeigte mir der Aegyptier ein menschliches Gerippe, und statt ernste Gedanken in mir zu erwecken, die solch ein Anblick im Herzen des Menschen erregen muß, sprach er zu mir: „Erschrecke nicht, dieser liebenswürdige Gast befindet sich

nur hier, um uns an die Kürze des Lebens zu erinnern und zum Genusse desselben einzuladen!" Ich fügte zur Unbesonnenheit und zum Verbrechen noch Meineid und Sünde; doch die Schuppen sind mir von den Augen gefallen und ich sehe nur ein Ungeheuer in dem, dessen Winken ich einst wie denen eines Halbgottes gefolgt.

„Jetzt bin ich in den tiefsten Abgrund der Betrübniß und der Verzweiflung gesunken. Ich weiß nicht, giebt es Götter über mir, und dürfen wir über diese so beschränkte und schmerzliche Gegenwart hinaus eine Zukunft erwarten, oder ist ein Nichts —"

„Mein Freund," fiel ihm Olinth in die Rede, „ich habe bereits von diesem Festmahle des Todes sprechen hören, dessen Andenken Dir so schwer auf dem Herzen liegt; aber statt Dich zu entmuthigen, danke vielmehr mit mir dem Herrn, daß Er es nicht zugelassen, jene Liebe zur Tugend zu verlieren, die Du stets für sie gefühlt hast. Es ist wahr, Du bist den Fallstricken des bösen Geistes unterlegen, aber Du erkennst wenigstens heute Deinen unseligen Irrthum."

„Ja ich erkenne es," sagte Apöcides, „daß ich mich in der Meinung getäuscht, als fände ich als Anhänger der Isis die Wahrheit. Aber wo soll ich sie finden diese Wahrheit? Wer wird mir meine Zweifel aufklären?"

„Es ist noch nicht lange Zeit," erwiederte Olinth, „daß die ganze Menschheit, mit Ausnahme eines auserwählten Volkes, noch in Finsterniß versunken war. Neue Gesetze werden Jenen verkündet, die Ohren haben

zu hören; es steht nur bei dem Menschen, sie anzunehmen, wenn er die Bestimmung erreichen will, für die er geschaffen worden."

Und mit jener tiefen Ueberzeugung und jenem Eifer, der alle ersten Christen so sehr auszeichnete, begann Olinth dem Jünglinge die Grundsätze unsers Glaubens zu entwickeln. Er erzählte ihm die Leiden und die Wunder Christi, seinen Tod, seine glorreiche Himmelfahrt, und die Herabkunft des hl. Geistes über die Apostel, die beauftragt wurden, die Gottheit und die Lehre unsers Herrn in der ganzen Welt zu predigen. Er sprach ferner von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Glücke, das die Seligen genießen, und von den Strafen, die den Gottlosen erwarten.

Apöcides hatte es nicht an Gelegenheit gefehlt, sich die Gewissheit zu verschaffen, daß der Glauben der Philosophen nicht der aller Menschen sei, ja daß Jene dieselben Lehrsätze, die sie dem Volke darlegten, selbst ins Lächerliche gezogen. Da er aber die Thränen sah, die bei Verkündigung der christlichen Lehre Olinth's Wangen netzten, die Wärme wahrnahm, mit der dieser Mann ihm die Pflichten des Christen erklärte, so konnte er nicht umhin anzuerkennen, daß in dieser neuen Lehre der Philosoph, der Priester, das Volk, alle zusammen übereinstimmten, und daß sie, anstatt sich in eitle Grübeleien über die Unsterblichkeit zu verlieren, von dieser Wahrheit als einer gewissen und ausgemachten Sache sprächen.

Was aber besonders den jungen Griechen rührte, waren die Versicherungen der Verzeihung, welche die

christliche Religion der Reue gewährt, und die Tröstungen, die sie dem verwundeten und leidenden Herzen einflößt. Die Vorwürfe des Gewissens, die er empfand, den schändlichen Anreizungen Arbaces' Gehör gegeben zu haben, mussten ihm nothwendig Vertrauen zu einem Manne einflößen, der in diesen Vorwürfen selbst einen Anfang zur Heiligkeit fand und der ihm die Worte des Herrn wiederholte: Es wird im Himmel über einen einzigen Sünder mehr Freude sein, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

„Komm," fuhr Olinth fort, als er die Rührung des Jünglings wahrnahm, „komm in unsere Versammlung; Du wirst unsere Gebete vernehmen, Du wirst die Aufrichtigkeit der Thränen sehen, welche die Reumüthigen von der Gnade gerührt, vergießen. O mein Freund, komm, verlier keinen Augenblick, damit Du nicht unvorbereitet getroffen werdest, wenn Du die große Reise aus der Zeit in die Ewigkeit antreten musst. Heute ist der Tag des Herrn, ein Tag besonders zur Frömmigkeit geweiht. Obwohl wir uns erst zur Nachtszeit versammeln, um das hl. Opfer zu verrichten, so sind doch schon Einige der Unsrigen dort zusammengekommen. Welch eine Freude, welch ein Triumph wird es für uns Alle sein, ein verirrtes Schaf zur Heerde zu leiten!" —

Es war etwas so Reizendes, so Edelmüthiges in dieser Einladung, daß Apöcides' Herz sich rühren und besiegen ließ. Er fühlte lebhafter als je das Bedürfniß des Glaubens; er verlangte auch jene hl. Handlungen

kennen zu lernen, die zu den widersprechendsten, ja oft schauderhaftesten Gerüchten Veranlassung gegeben.

Er hielt einen Augenblick inne, warf einen Blick auf sein Kleid, und bebte bei dem Gedanken an Arbaces; aber er erhob von neuem sein Auge zur ruhigen Stirne des Christen und er fühlte sich ermuthigt, als sähe er einen Friedensengel, dann sagte er mit Entschlossenheit zum Priester:

„Führe mich, ich folge Dir."

Olinth leitete den Jüngling zum Ufer hinab, wo sie eine Barke bestiegen, und schnell dem Städtchen zusteuerten.

Neuntes Capitel.

Versammlung der Gläubigen. — Apöcides' Besuch bei seiner Schwester. — Glaukus und Nydia deßgleichen bei Jone.

Olinth und sein neuer Schüler landeten in einer Vorstadt Pompeji's. Sie durchschritten mehrere Gässchen und erreichten endlich die Pforte eines Gebäudes, das etwas größer als die benachbarten Häuser war. Olinth pochte dreimal, die Pforte that sich auf und schloß sich wieder, sobald der Priester und sein Begleiter die Schwelle überschritten hatten.

Sie wandelten durch einen einsamen Gang und blieben vor einer zweiten Thüre stehen. „Der Frieden sei mit Euch!" rief Olinth, indem er abermals drei Mal pochte.

„Mit wem?" ließ sich eine Stimme von Innen vernehmen.

Geist ist erhaben über den Geist eines gewöhnlichen weiblichen Wesens, und obwohl sie mit lebhafter und glänzender Einbildungskraft ausgestattet ist, so weiß sie diese doch mit ihrer Vernunft im Zaume zu halten und zu zügeln. Sie kann auch gewiß im nöthigen Falle eben so muthvoll sein, als sie sanft ist, und das ist eben die Eigenschaft, die ich bis jetzt an einem Weibe gesucht, aber niemals gefunden habe. Ja, Jone muß meine Gattinn werden; jetzt achtet sie mich nur als einen Freund, einen Vormund, aber ich zähle auf meine Zauberkunst. Nicht Jugend und Schönheit seien es allein, die Jone zu erfreuen vermögen, ich werde ihre Einbildungskraft durch mächtigere Mittel zu blenden wissen — war ja Arbaces' ganzes Leben nur eine Reihe Triumphe dieser Art! Ich muß sie bald zu einem Besuche in mein Haus laden, ich will sie in Staunen setzen und durch alle Künste blenden, die je der Aegyptier zur Bildung seiner jungen Zöglinge angewendet. Doch ist's von Wichtigkeit, vorerst der Gesinnung ihres Bruders uns zu versichern, was uns eben nicht schwer fallen wird, und deßhalb wünschte ich auch mit Dir zu sprechen."

Zweites Capitel.

Der Athener Glaukus. — Beschreibung eines Hauses von Pompeji. — Glaukus und seine Sklavinn.

Denselben Tag, als Arbaces mit seinem würdigen Genossen Calenus den verabscheuungswerthen Plan verabredet hatte, Apöcides und dessen Schwester in ihre

Netze zu ziehen, kam ein junger Athener, Namens Glaukus, von der Reise, die er in sein Vaterland gemacht hatte, nach Pompeji zurück.

Dieser Glaukus war vom Himmel mit allen Gaben ausgestattet, welche Sterblichen nur immer wünschenswerth erscheinen: mit Schönheit, Fülle der Gesundheit, Reichthum, Verstand, ausgezeichneter Geburt und einer feurigen Seele. In vollen Zügen hatte er bereits vom berauschenden Kelche des Vergnügens getrunken, und sein Haus in Rom stand dem genußsüchtigen Jüngling eben so, wie dem Freunde der schönen Künste offen. Doch war sein Herz noch nicht verderbt. Seine Gesinnungsart war edler, als die damals die Gesellschaft beherrschte und der junge Grieche sollte nur einen seines Strebens würdigeren Gegenstand vor Augen haben, als jene Sinnengenüsse, die schon oft Besieger der Welt zu Sklaven erniedrigten; übrigens erfreute sich Glaukus einer besonderen Zuneigung seiner Freunde und Bekannten wegen seiner trefflichen Eigenschaften des Herzens.

Glaukus hatte Jonens Sittsamkeit schätzen gelernt und seitdem sie zu Pompeji wohnte, so schlug auch er daselbst seinen Sitz auf, in der Hoffnung, durch stillere Lebensweise ihr Wohlgefallen zu erringen und sie einst als seine Braut zu begrüßen. Das Haus, das er besaß, befand sich in dem schönsten Stadttheile und unterschied sich von den Gebäuden anderer Bewohner im Aeußern nur wenig, doch was das Innere betrifft, so gehörte es zu den geschmücktesten und vollendetsten Privathäusern in Pompeji. Doch statt dieses zu be-

schreiben, wollen wir lieber ein Gemälde geben, an welchem anschaulich wird, wie gewöhnlich die Häuser in Pompeji gebaut zu werden pflegten.

Man tritt gewöhnlich durch einen engen Raum, Vestibulum genannt, in eine Halle (atrium), welche als offener Raum ringsum Licht verbreitet, bisweilen mit Säulen geziert ist, und durch Thüren mit mehreren Schlafgemächern in Verbindung steht, wovon das Beste für Jene bestimmt war, die vom Lande herein einen Besuch abstatteten. Mitten in jenem Atrium befindet sich ein rundes oder viereckiges Becken aus Stein oder Erz, um das Regenwasser aufzufangen, das durch eine im Dache angebrachte Oeffnung herabfällt. Diese Oeffnung konnte aber auch durch eine ausgespannte Decke verschlossen werden. Jenes Wasserbecken, welches Impluvium heißt, und bei dem man die Bilder der Hausgötter[14] aufstellte (was jedoch seltener in Pompeji als in Rom Statt fand), war den Alten besonders heilig. Der gastliche Herd, dessen die Dichter Latium's[15] so oft gedenken, bestand in Pompeji stets nur aus einer tragbaren Kohlenpfanne. In einer in die Augen fallenden Ecke befand sich eine sehr große mit eisernen oder ehernen Reifen befestigte Kiste aus Holz, welche, wie es scheint, zu demselben Gebrauche gedient, wie unsere mit Eisen beschlagenen Geldkisten. In dieser Halle versammelte sich die Familie des Hauses, hielt sich hier gemeinschaftlich auf, arbeitete und speis'te auch früher hier, so wie auch die Schutzbefohlenen und Besucher minderen Ranges hier empfangen

wurden. In vornehmeren Häusern befand sich auch in diesem Raume ein eigener Diener (servus atriensis), der unter seinen übrigen Mitsklaven der angesehenste war, indem ihm die Aufsicht über dies Atrium übertragen war.

Dem Eingange ins Atrium gegenüber befand sich ein Gemach, Tablinum genannt, dessen Fußboden gewöhnlich reich mit Mosaik geziert und die Wände mit ausgezeichneten Gemälden bedeckt waren.[16] Daselbst wurden die Urkunden der Familie oder die des öffentlichen Amtes, das der Eigenthümer bekleidete, aufbewahrt. An der einen Seite dieses Gemaches befand sich oft ein Speisesaal, den sie Triclinium nannten, an der andern ein Cabinet, das zur Aufbewahrung kostbarer und seltener Gegenstände bestimmt war.

Alle diese Räume öffneten sich in einen Säulengang, den man Peristyl nannte; war das Haus klein, so endete es auch mit diesem Säulengang und in diesem Falle war der mittlere Raum, wenn auch noch so klein, gewöhnlich zu einem Garten bestimmt und mit Blumentöpfen, die auf Fußgestellen standen, geziert. Unter dem Säulengange zur Rechten und Linken führten Thüren zu Schlafgemächern und zu einem zweiten Triclinium oder Speisesaal; denn die Alten bestimmten wenigstens zwei Räume zu diesem Zwecke, einen für den Sommer und den andern für den Winter oder den einen zum gewöhnlichen Gebrauche, den andern zu Festlichkeiten. Wollte der Eigenthümer des Hauses unter die Gelehrten gehören, so fand sich auch ein Cabinet, das man des Namens Bibliothek würdigte; wiewohl ein ganz kleiner Raum hinreichte, die

wenigen Rollen aufzunehmen, welche die Alten schon für eine beträchtliche Büchersammlung hielten.

Am Ende des Säulenganges befand sich gewöhnlich die Küche. War das Haus groß, so endete es nicht mit dem Peristyle, auch war sein Mittelpunkt in diesem Falle kein Garten, sondern derselbe höchstens mit einem Springbrunnen, oder einem Becken für Fische geziert, und gegenüber dem Tablinum war gewöhnlich noch ein anderer Speisesaal, zu dessen beiden Seiten sich Schlafgemächer oder etwa ein Gemäldesaal (Pinakotheke) befanden. Aus diesen Gemächern kam man wieder in einen viereckigen oder länglichten Raum, der gewöhnlich an drei Seiten mit einem Säulengange, ähnlich dem Peristyle geziert war. Dieser Raum war das eigentliche Viridarium oder der Garten, gewöhnlich mit einem Springbrunnen, oder mit Statuen und einer mannigfaltigen Menge duftender Blumen geschmückt: am äußersten Ende des Gartens stand des Gärtners Wohnung; war die Familie des Hauseigenthümers zahlreich, so befanden sich noch überdies an jeder Seite zwischen den Säulengängen Gemächer.

Ein zweites oder drittes Stockwerk, zu Pompeji bloß über einem kleinen Theile des Hauses gebaut, war auch ohne Wichtigkeit, denn es enthielt gewöhnlich nur Gemächer für Sklaven; in den größern Gebäuden zu Rom aber befand sich im zweiten Stockwerke gewöhnlich der vorzüglichste Speisesaal.

Die Gemächer zu ebner Erde waren gewöhnlich von kleinem Umfange, denn unter einem so lieblichen Himmelsstriche unterhielt man die Besucher im Säulen-

gange oder im Garten; — und da man zu gleicher Zeit selten mehr als neun Personen zu Tische lud, so forderten auch die Speisesäle keine große Räumlichkeit.

Die Wände der Gemächer waren reich mit Gemälden geschmückt. Die Bewohner von Pompeji liebten besonders grelle Farben und phantastische Zeichnungen. So bemalten sie oft die untere Hälfte der Säulen mit hochrother Farbe, während sie den übrigen Theil unbemalt ließen. — War der Garten klein, so suchten sie ihn scheinbar dadurch zu vergrößern, daß sie an die Mauern ringsum Bäume, Tempel und verschiedene andere Gegenstände perspektivisch malten. —

Doch nehmen wir den Faden unserer Geschichte wieder auf. —

Nachdem sich Glaukus von der Ermüdung der Reise erholt hatte, begab er sich in den Garten, um in der Mitte duftender Blumen, der schönsten Zierde desselben, die frische Abendluft einzuathmen.

Es begegnete ihm Nydia. Dies war ein kaum der Kindheit entwachsenes Mädchen, und obwohl Sklavinn, hatte es sich des besondern Wohlwollens seines Gebieters zu erfreuen. Sie war mit einer Tunica bekleidet, die ihre Glieder vom Haupte bis zum Fuß bedeckte,[17] trug am linken Arme ein Blumenkörbchen und in der rechten Hand hielt sie eine Gießkanne von Erz, womit sie die Blumenbeete begoß. In ihrem Antlitze spiegelten sich die sanftesten Empfindungen der Seele; aber an den Mienen, in denen man das Gefühl der Ergebung lesen konnte, — an dem behutsa-

men Gange, womit sie einherschritt, — an den ungewissen Bewegungen ihrer Augen, — konnte man leicht das Gebrechen erkennen, womit sie behaftet war: das arme Mädchen war blind.

„Du hier, meine gute Nydia?“ redete sie Glaukus im brüderlich-theilnehmenden Tone an, indem er sie bei der Hand fasste.

„Ach, Du bist's mein Gebieter!“ erwiederte Nydia, lebhaft von Ueberraschung und Freude bewegt, „wie ergeht es Dir seit Deiner Reise?“

„Ganz wohl, gutes Mädchen! wie diesen Blumen, die ich noch nie so schön gesehen.“

„Wie bin ich doch so glücklich zu hören, daß Du mit meinen Bemühungen zufrieden bist. Ich habe auch nach Kräften die ganze Zeit mit Begießen und Besorgung des mir anvertrauten Gutes zugebracht.“

„Ohne Zweifel haben die Hausgötter Deine Bemühungen unterstützt?“ versetzte Glaukus im fragenden Tone.

„Die Hausgötter! — o sprecht nicht von Euren Göttern, ich bitte Euch; denn ein Gott, mächtiger, als Eure Götzen, hört Euch; — es ist ein eifriger Gott, der nicht will, daß man erdichteten Göttern eine Verehrung bezeuge, die nur Ihm gebührt.“

„Nun mein Kind! ich will Dir ja nicht widersprechen. Du weißt ja, daß ich Dich stets frei der Gottesverehrung folgen ließ, in der Du erzogen wurdest, und daß ich Dich deßhalb nicht minder schätze. Dein Herz ist ja besser, als das so vieler Leute, die ich kenne und die unaufhörlich die Christen schmähen. Wenn ich Dich betrachte, so möchte ich glauben, daß

Alles, was man den Schülern des Nazaräers zur Last legt, nur reine Erdichtung sei."

„Ach, mein Gebieter, möchtet ihr sie kennen wie ich, bewundern würdet Ihr ihre Nächstenliebe, ihre Geduld, ihre Verachtung der Güter dieser Welt, und vielleicht fühltet Ihr selbst Lust —"

„Ihnen etwa nachzuahmen?" unterbrach Glaukus. — „Du möchtest mich ohne Zweifel in ihrer Gesellschaft gern erblicken?"

„Warum nicht?" meinte Nydia. „Die Dankbarkeit, die ich Euch für all die Güte schulde, die Ihr der armen Blinden erwieset, erlaubt es mir nicht allein, ja sie gebietet mir, Euer Glück zu wünschen. Und welch größeres Glück kann es wohl geben, als die herrlichen Wirkungen des Christenthums an sich zu erfahren?"

„Du hältst mich also nicht für glücklich?"

„Ich weiß, daß Euer Herz nicht befriedigt ist. Denn wie oft hab' ich Euch seufzen hören, seitdem ich bei Euch bin? Oft schwieget Ihr mitten unter euren Freunden, als ob Ihr deren Meinungen nicht theilen könntet; und fürwahr, Euer Herz ist zu edel, zu erhaben, um sich jenen verbrecherischen Ausgelassenheiten anzuschließen, in denen Jene allein ihr Vergnügen finden. Auch flehe ich täglich zu unserm Gott, daß Er Euch mit seinem Lichte erleuchte, auf daß ihr die Nichtigkeit Eurer Götzen einsähet und Euch zu Ihm kehret, der allein die Wahrheit und das Leben ist."

„Ich danke Dir für diese Gefühle, die Deines Herzens so würdig sind," sprach Glaukus gerührt, „und ich fühle mehr als je das Bedürfniß, Dir zu beweisen,

wie sehr sie mich erfreuen. Ich will Dir keine Reichthümer anbieten, von denen ich weiß, daß Du sie verachtest, nein, ein Geschenk kann ich Dir geben, das Du nicht ausschlägst, — die Freiheit!"

„O mein Gebieter," erwiederte das arme blinde Mädchen, indem sie Glaukus unterbrach und lebhafte Röthe ihre von Natur blassen Wangen färbte, „o mein Gebieter, schickt mich nicht von Euch, ich will lieber bei Euch bleiben, als einer Freiheit genießen, die ich doch nicht zu gebrauchen weiß. Ich bin Eure Sklavinn, und Ihr behandelt mich als Euer Kind; ich würde wohl undankbar gegen Euch sein, stimmte ich bei, Euch zu verlassen, ja vielmehr grausam gegen mich selbst, denn wer würde wohl die Last eines unnützen Wesens auf sich nehmen? — Doch ich irre, die Gesellschaft der Gläubigen würde mich aufnehmen, ich fände noch unter ihnen liebreiche Seelen, die sich meines Gebrechens und meines zarten Alters erbarmeten. Ach! wenn mein armer Vater —, doch der anbetenswürdige Willen Gottes geschehe! — Ich weiß nicht, welch ein Vorgefühl mich bei Euch zurückhält, ja vertriebet Ihr mich, ich bliebe doch."

„Die Götter mögen mich bewahren, Dich wegzuschicken, Nydia! Du bleibst bei mir, aber unter der Bedingung, daß Du vergissest, meine Sklavinn zu sein."

Nach einem Augenblicke Stillschweigens begann das blinde Mädchen: „Seit Eurer Rückkehr nach Pompeji habt Ihr Euch noch nicht um Jone erkundigt?"

„Ich wollte früher mit Dir, Nydia, von ihr sprechen, bevor ich mich ihr vorstelle. Hast Du mir, was sie betrifft, irgend Etwas mitzutheilen?"

„Man spricht seit Eurer Abreise sehr wenig von Jone. Sie lebt sehr zurückgezogen, und nimmt keine andern Besuche, als die ihres Bruders und des Priesters Arbaces, an. Letzterer, der sie früher nur sehr selten besuchte, lässt nun fast keinen Tag vorübergehen, ohne zu ihr zu kommen. Mißtraut ihm; nach dem, was ich gehört, argwohne ich ganz andere Absichten, als das Wohl seines Mündels."

„Auch in mir erwachen Ahnungen. Arbaces weiß noch nicht, daß Jone mir Hoffnung zur Vermählung gegeben; Apöcides allein ist im Geheimnisse, und dieser junge Mann ist ungeachtet seines geringen Alters des Vertrauens seiner Schwester würdiger, als jener hochmüthige Priester, der sich einbildet, alles müsse sich vor seinem Willen beugen. Aus Furcht, ihm zu begegnen, will ich auch heute nicht zu Jone gehen, aber Du sollst statt meiner Dich hinverfügen und ihr diesen Brief sammt einem Blumenstrauß überbringen."

„Nun da sind die Blumen, die ich für Euch gepflückt," sagte Nydia, indem sie Glaukus ihr Körbchen hinhielt, „denn man erwartete Euch heute. Willst Du also, daß ich dieselben Jonen überbringe?"

„Von Herzen gern, könnte ich denn besser wählen?"

Nydia empfing den Brief ihres Gebieters und entfernte sich.

Drittes Capitel.

Putzzimmer einer Dame von Pompeji. — Geschichte Nydia's.

Jone saß in ihrem Zimmer mitten unter ihren Sklavinnen. Dieses Zimmer war größer, als die Gemächer, in denen die Bewohner Pompeji's zu schlafen pflegten.

Auf dem Tischchen, an dem Jone saß, gab es verschiedene Toilettegeräthe, da stand ein kleiner runder Spiegel von geglättetem Stahle, dort lagen Haarnadeln von Elfenbein, goldene Heftnadeln, ein Kamm, Armbänder von Elfenbein, auch fehlte es nicht an Salben, die aus Büchschen köstlichen Wohlgeruch verbreiteten, noch an Schminke, die in kleinen, gläsernen Vasen aufbewahrt war, kurz an nichts, was nur immer den Frauen zur Erhöhung der Schönheit dienen mochte. Zu den Füßen der jungen Athenerinn war ein herrlicher orientalischer Teppich ausgebreitet.

Neben diesem Tischchen stand ein anderes, worauf ein Becken, eine Gießkanne zum Händewaschen, eine Lampe, alles von vorzüglicher Arbeit, und eine Papier-Rolle, die einige Auszüge aus Plato enthielt,[18] zu finden war. Vor der Thüre, die in dieses Gemach führte, wogte ein Vorhang, reich mit Goldblumen durchwirkt.

Der Tag neigte sich bereits und Jone hatte eben ihren Putztisch verlassen, als man ihr meldete, eine Sklavinn, von Glaukus gesendet, wolle mit ihr sprechen. Sie hieß sie sogleich eintreten. Nydia erschien, geführt von einer andern Sklavinn ihres Gebieters, und während letztere an der Thürschwelle zurückblieb, schritt das blinde Mädchen langsam vorwärts.

„Willkommen, mein Kind," redete Jone sie an; „schon lange wartete ich Deiner Wiederkehr —"

Sie schwieg und wagte es nicht, ihre Rede zu vollenden. Nachdem sie aber ihren Dienerinnen ein Zeichen gegeben, sie allein zu lassen, gab sie Nydien einen Sitz, und fragte sie um die Ursache ihres Besuches.

Nydia bot ihr das Körbchen an, das sie mitbrachte. „Mein Gebieter," sagte sie, „schickt Euch diese Blumen, um Euch seine glückliche Rückkunft in Pompeji anzuzeigen. Auch ein Brief ist hier, den er Euch zu überreichen mir aufgetragen hat."

Jone empfing Glaukus' Brief mit zitternder Hand und las in Eile folgende Zeilen:

„Theure Jone, nimm diese Blumen als einen Beweis des Glückes an, das ich empfinde, indem ich Dich an Dein Versprechen erinnern darf. Die Geschäfte, die meine Gegenwart in Athen erfordert hatten, sind nach meinem Wunsche zu Ende gebracht. Jetzt ist kein Anderes übrig, als das mich meinen Aufenthalt zu Rom verlassen und den zu Pompeji nehmen hieß. Der Zeitpunkt, den Du zu einer entscheidenden Antwort festgesetzt hast, naht, und wenn ich nicht persönlich komme, Dir zu sagen, welch große Sehnsucht mein Herz nach einer Antwort bewegt, von der meine Zukunft abhängt: so geschieht dies nur aus Furcht, einen Mann bei Dir zu finden, gegen den ich eine unbesiegbare Abneigung hege. Dein Vormund, weil ich ihn schon nennen muß, scheint keineswegs des guten Rufes würdig zu sein, in dem er bisher gestanden. Ist er gleich Priester

der Isis, so fehlt ihm doch jene Ruhe des Antlitzes, das Gepräge der Tugend und der Redlichkeit. Doch davon wollen wir später sprechen, wenn Du mir wirst die Erlaubniß gegeben haben, bei Dir zu erscheinen. Lebe wohl!"

Jone entfernte sich, kam aber bald mit einer Antwort zurück, die sie Nydia einhändigte. Sie enthielt nur diese wenigen Worte:

„Jone grüßt den Glaukus. — Mit Vergnügen habe ich die erwünschte Beendigung Deiner letzten Reise vernommen, ich erwarte Dich übermorgen im Laufe des Tages, um Dir persönlich Glück zu wünschen. Du wirst nicht den Mann bei mir finden, dessen Begegnung du scheuest, wohl aber meinen Bruder." [19)]

„Mein Kind," sagte hierauf Jone zum armen blinden Mädchen, „ich habe mich schon selbst mehrmals befragt, warum denn Dein Gebieter Dir so große Theilnahme beweis't. Du kannst ihm doch nichts nützen?"

„Ich begieße die Blumen seines Gartens, und pflücke jene, die ihm zu Festkränzen dienen. Auch trägt er mir jene Botschaften auf, die er andern Sklavinnen nicht anvertrauen will; und dann giebt er mir einen Führer mit, oder, ist der Weg nicht schwer zu finden, so geh' ich allein und nur ein Stab ist mein Wegweiser."

„Bist Du schon lange in Glaukus' Hause?"

„Einige Monate vor seiner Reise nach Griechenland kaufte er mich von einem Gladiator dieser Stadt, der mich aufs unwürdigste behandelt hatte." [20)]

„Und wie heißt Dein Vaterland?"

„Thessalien," versetzte Nydia seufzend. [21)]

„Du sollst meine Freundinn sein, Nydia, denn

beinahe bist Du meine Landsmänninn. Aber sag' mir doch, wer hat Dich denn nach Italien gebracht?"

„Sklavenhändler, die mich meinem Vater raubten, als ich kaum zehn Jahre zählte.[22] — Der arme Vater! er liebte mich so zärtlich, ich war ja sein einzig Kind, aber von Geburt an bin ich des Augenlichtes beraubt. Doch dank' ich dem Himmel, daß er mich so lange bei ihm erhielt, bis ich mit den Wahrheiten des Christenthums bekannt wurde und nicht mehr zu fürchten hatte — doch Verzeihung, ich vergaß, vor wem ich spreche."

„Fahre nur fort, mein Kind; fürchte nicht mir zu mißfallen, wenn du von Deinem Gott sprichst; ich hasse nicht die Christen, ich ehre ihren Glauben, und sollten sie je, wie es schon so oft geschehen, wieder verfolgt werden, dann denke, daß Du bei mir sichern Schutz finden sollest."

„O ich fürchte nicht den Tod, ja ich würde mich glücklich schätzen, für Den mein Blut zu vergießen, der zuerst das Seinige für mich vergossen hat. Ich würde auch früher zu meiner Mutter und vielleicht auch zu meinem Vater kommen."

Bei diesen Worten füllten Thränen die Augen des Kindes. Um Nydia von den schmerzlichen Gedanken, die das Andenken an die Aeltern in ihr erweckt hatten, abzubringen, suchte Jone dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und fragte, wie es zuging, daß Glaukus sie loskaufte?

„Meine Herrinn, die Gattinn des Gladiators, von dem ich eben sprach, sendete mich auf die Straßen, um

daselbst Blumen zu verkaufen; oft brachte ich ihr nicht nach Wunsch Geld genug nach Hause und dann brach ihr ganzer Zorn auf mich los und behandelte mich mit um so größerer Grausamkeit, als es mein Gebrechen nicht zuließ, ihr andere Dienste zu erweisen.

„Eines Tages, als ich denn gar nichts einlös'te, schlug sie mich mit einem Stricke so gewaltig, daß ich mich nicht enthalten konnte, vor Schmerzen aufzuschreien. In demselben Augenblicke kam Glaukus mit einem seiner Freunde zu meinem Gebieter und bestellte Gladiatoren fürs Amphitheater. Er erkannte meine Stimme, denn öfter hatte er schon Blumen von mir gekauft, er eilte ins Gemach, wo man mich mißhandelte und fand mich ganz von Blut bedeckt.

„„Ungeheuer!““ rief er aus, indem er mit einer Hand mich ergriff, mit der andern die erzürnte Gebieterinn abwehrte, „„wie kannst du es wagen, auf solche Weise ein zartes Kind, das noch dazu deines Geschlechtes ist, zu mißhandeln? Entferne dich! — Nydia, arme Nydia!““

„Ach Du bist's, Glaukus!“ rief ich aus, „und meine Thränen trockneten auf den Wangen, ich lächelte meinen Befreier an und küßte den Saum seines Kleides. Er setzte mich dann auf seinen Schooß, trocknete das Blut, das mir von den Schultern floß und bemühte sich, durch seine liebende Sorgfalt meinen Schmerz zu mildern. Er fragte den Gladiator, ob er mich verkaufen wolle. Keineswegs, schrie meine Herrinn mit barschem Tone, wir verkaufen Nydia nicht.

„Ich ergriff zitternd das Kleid meines Beschützers und von neuem flossen meine Thränen. Glaukus' Freund

aber drohte dem Gladiator, ihm seinen Verdienst zu entziehen, so daß dieser endlich nachgab, aber den doppelten Preis verlangte, den ich ihm nach seiner Behauptung gekostet hätte, nämlich zwölf Sesterzien (Sestertia)."[23]

""Ihr sollt zwanzig haben," erwiederte Glaukus; "wir wollen uns gleich zur Obrigkeit und dann zu mir begeben, wo ich Euch das Geld ausbezahle.""

"So entkam ich der Tyrannei der Gebieter, an die ich zuerst verkauft ward. Ich vergebe ihnen ihre Grausamkeit, hat sie mir ja den Schutz, ja ich möchte sagen, die Freundschaft eines edlen Mannes verschafft. Nun kann ich die Versammlung der Gläubigen besuchen, was meine frühern Gebieter niemals geduldet hätten, und bin so glücklich, wie es fern vom Vaterlande, fern vom geliebten Vater nur immer sein kann."

"Aber," entgegnete Jone, "könnte denn Glaukus Deinen Vater nicht ausfindig machen?"

"Er hat wohl an Mehrere seiner Freunde geschrieben, die über meine Familie in dem Thale, wo ich geboren ward, Erkundigungen einzogen. Doch konnten sie nur erfahren, daß mein Vater die Heimath verlassen, aber man wisse nicht, wohin er sich gewendet habe."

"Geduld, Nydia, der Gott, den Du anbetest und dessen Macht ich erkenne, obschon ich ihn nicht verehre, wird Dich Deinem Vater wieder geben."

"Ich dank' Euch für diese Vorhersagung, sie ist ganz hoffnungsvoll. Aber welch neuer Trost für mich, wenn Ihr auch meine Gebieterinn werdet! Ihr seid ganz des Glaukus werth, und ich hoffe mehr als je,

daß der Herr die Gebete erhören werde, die ich nun täglich für Euer beider Wohl zu Ihm emporsende."

„Auch ich wünsche dies, meine gute Nydia. Nun aber mache Dich auf und kehre zu Glaukus zurück. Er wird schon ungeduldig meine Antwort erwarten."

Nydia erhob sich und Jone führte sie bis zum Vorzimmer, wo sie von der Sklavinn, die sie hieher begleitet hatte, erwartet wurde. Das blinde Mädchen grüßte noch einmal seine künftige Gebieterinn, küsste ihr ehrfurchtsvoll die Hand und entfernte sich.

Viertes Capitel.

Der böse und der gute Geist.

Als Tages darauf Jonens Bruder in dem Lustwäldchen sich erging, das im Innern der Stadt angepflanzt war, begegnete ihm der Oberpriester der Isis. Apöcides wollte sich entfernen, doch Arbaces hielt ihn zurück.

„Mein Sohn," fragte der Aegyptier, „warum fliehst Du so vor meinem Angesicht?"

Apöcides schwieg. Seine Lippen zitterten, und seine Brust war stürmisch bewegt.

„Dein Herz ist beengt, mein Sohn," fuhr Arbaces fort, „sprich, was hast Du mir zu enthüllen?"

„Dir? — nichts. Du bist mein Feind!"

„Doch wirst Du mir wohl auch sagen: warum? Laß uns hier niedersetzen und uns darüber besprechen."

Er zog den Jüngling wider dessen Willen auf die Rasenbank zu sich hin.

Apöcides war erst in der Blüthe der Jugend und doch schien sein Antlitz schon gealtert. Seine zarten und regelmäßigen Gesichtszüge hatten ihre Frische und Schönheit verloren; tief lagen seine Augen und funkelten nur von dem Glanze, wie ihn Fieberhitze erzeugt, seine schlanke Gestalt begann sich zu beugen. Er glich Jonen, aber in seinem Angesichte malte sich nicht jene Gemüthsruhe, die so sehr seiner Schwester Reize erhöhte. An dem feurigen Blicke, an den zitternden Lippen, an den aufgetriebenen Schläfen konnte man leicht erkennen, daß sein Verstand von der Macht der Einbildungskraft beherrscht wurde.

„Du sagst, ich sei Dein Feind," hub Arbaces an, „weil Du glaubst, ich wolle Dich eben so täuschen, wie jene andern Priester, über deren Betrügereien Du empört bist?"

„Aber warum hast Du mir dann diese Betrügereien verhehlt?" erwiederte Apöcides mit lebhaftem Unwillen; „Du sprachst mir ja von ihnen, als wie von Männern, die sich den Wissenschaften weihen, als von Freunden der Menschheit, die da den Ergötzlichkeiten des Lebens entsagen, um sich der Ausübung erhabener Tugenden hinzugeben; und — Du gesselltest mich thierischen Menschen zu, die mit Lastern besudelt auch keine andere Wissenschaft kennen, als Unglückliche, die zu deren Orakeln ihre Zuflucht nehmen, zu täuschen. O welch Uebel hast Du mir zugefügt! Du hast mir den Ruhm der Jugend, die innerliche Ueberzeugung von einer Tugend, Du hast mir den heiligen Durst nach Weisheit geraubt! Jung und reich wie ich war, trat ich doch

ohne Schmerz Alles mit Füßen, was nur immer das Leben verschönern kann, warum? um die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen, ja in Gesellschaft der Götter zu sein! Und nun —"

Krampfhaftes Schluchzen erstickte seine Stimme, er bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen und vergoß einen Strom von Thränen.

„Was ich Dir versprochen, will ich Dir auch geben," sagte Arbaces beruhigend, „Du hast Dich bisher nur den Proben eines Neulings unterzogen. Vergiß Deine Genossen, diese nichtswürdigen Sklaven, die Du mit Recht thierische Menschen nennst, Du bist würdig in die heiligen Geheimnisse eingeführt zu werden, und ich, ja ich werde es thun. Höre mich!

„Du weißt, daß Aegypten vor allen andern Völkern im Besitze aller Künste der Weisheit und der Aufklärung war, daß es Aegypten ist, von dem die Griechen und Römer Alles empfangen haben, was sie nur immer Erhabenes von Religionsgegenständen wissen; wie aber die neuern Völker all ihre Größe Aegypten verdanken, so hat auch Aegypten selbst seine Größe den Priestern zu verdanken.

„Diese alten Diener der Religion stellten aus Eifer, um über den Geist, den edelsten Antheil des Menschen zu herrschen, alle natürlichen und sittlichen Veränderungen, die uns Himmel und Erde darbieten, im erhabnen Sinnbilde vor die Augen des unwissenden Volkes, und machten durch die sichtbaren Zeichen von Göttern und Göttinnen das Unsichtbare begreiflich.

„Isis ist eine Fabel, aber die Natur, die sie

darstellt, ist eine Wirklichkeit, ist jenes geheimnißvolle unerklärbare Wesen, das wir die Mutter aller Dinge nennen. „Kein Sterblicher hat je meinen Schleier gelüftet!“ so spricht Isis, die Ihr verehrt; allein für die Weisen ist dieser Schleier gefallen; um jedoch dem niedern Haufen nützlich zu sein, so musste dieser durch die Orakel, die bei ihm in Ansehen stehen, geblendet werden.

„Wie der äußere Glanz, mit dem Rom's Kaiser umstrahlt ist, ihm seine Macht verleiht, ebenso sind auch unsere Orakel und Ceremonieen die Werkzeuge unserer Macht. Auf diese Weise erreichen die Kaiser und wir denselben Zweck, der in der Wohlfahrt der Menschen, in der Ordnung, im Frieden und in der Einigkeit der Gesellschaft besteht.“

Apöcides schwieg stille; aber der Ausdruck seiner Züge verrieth die Wirkung, welche auf seine Seele diese Worte hervorbrachten, die wohl durch die Betonung und den Blick des Sprechers selbst noch beredter wurden.

„Während nun unsere Vorfahren,“ sprach Arbaces weiter, „auf solche Weise die Ehrfurcht der Menge sich erwarben, so erfanden sie Gesetze und Künste. Sie verlangten Glauben und gaben dafür Sittenverfeinerung. — Sagst Du nun noch, daß ihre Betrügereien nicht zur Tugend geführt, ja daß sie sich selbst um das Menschengeschlecht nicht verdient gemacht hätten?

„Hätte ich Dir die Gaukeleien Deiner Genossen enthüllt, Du würdest den erhabenen Beruf, zu dem Dich Deine Thatkraft, Deine Talente, Deine Begeisterung für Tugend befähigen, zurückgewiesen und Isis an Dir einen Priester verloren haben. Die Probe, die Du

bestanden hast, wird Allen auferlegt, die sich der Anbetung unserer Göttinn weihen wollen. Jene, deren beschränkter Verstand die Täuschungen für Wahrheiten annimmt, womit sich der Pöbel befriedigt, erreichen nie eine höhere Stufe; aber jenen, die wie Du zur Erreichung eines erhabneren Zieles fähig sind, enthüllt die Religion ihre tiefsten Geheimnisse.

„Ich freue mich, Apöcides, in Dir jene Eigenschaft gefunden zu haben, die ich so sehnlich wünschte. Du hast die Gelübde ausgesprochen und kannst nicht mehr zurück; also kühn voran, ich will Dein Führer sein.“ —

„Und was kannst Du mich lehren, sonderbarer, fürchterlicher Mann?“ unterbrach ihn fragend Apöcides.

„Ich habe Dich in den Abgrund des Unglaubens gestürzt,“ fuhr Arbaces fort, „nun will ich Dich auf die Höhen des Glaubens leiten. Nachdem Du die sinnlichen Vorbilder gesehen, wirst Du auch die erhabenen Wirklichkeiten erkennen, die durch jene dargestellt werden. Komm diese Nacht zu mir.“

Verführt und dahingerissen durch des Aegyptiers Rede, reichte ihm Apöcides die Hand, und Meister und Schüler trennten sich. —

Während Apöcides mit gesenktem Haupte und über einander gelegten Armen seinen einsamen Spaziergang fortsetzte, näherte sich ihm ein Mann, der sanft seine Schulter berührte, und ihn beim Namen rief. Es war Olinth, ein christlicher Priester.

„Nun, Nazaräer! was willst Du?“ fragte, sich entfärbend, der junge Priester der Isis.

„Ich will Dich in Deinen Betrachtungen nicht stören,“ versetzte Jener, „aber letzthin, als wir uns trafen, glaube ich nicht so lästig gefallen zu sein.“

„Du bist nicht lästig, Olinth; ich bin nur betrübt und müde; es ist mir diesen Abend unmöglich, über die Gegenstände, die Dir so lieblich sind, mit Dir zu sprechen.“

„O schwaches Herz! Du bist betrübt und müde, und entfernest Dich von der Quelle, die Dir allein Heiterkeit und Stärke gewähren kann.“

„O Erde!“ rief der junge Priester aus, indem er wie verzweiflungsvoll seine Brust schlug, „wie werden meine Augen den wahren Göttersitz erkennen? Soll ich diesen Christen hören und glauben, daß meine Väter seit so vielen Jahrhunderten nur Luftgebilde angebetet? Oder soll ich Arbaces hören und denken —“

Die folgenden Worte waren nicht mehr vernehmbar, denn er entfernte sich eilig, wie ein Unglücklicher, der sich selbst zu fliehen sucht.

Olinth aber war einer von jenen Männern, die in die Fußstapfen der Apostel tretend, sich durch keine Schwierigkeit zurückhalten ließen, wenn es sich um den Gewinn einer Seele für Jesus Christus handelte. Begeistert von seinem Glauben, wie er war, ließ er Apöcides nicht so leicht fahren, er folgte ihm eiligst nach, und ihn einholend redet er ihn ermunternd an:

„Ich wundere mich nicht, mein Freund, wenn Deine Geisteskräfte verwirrt sind, da Du in Zweifel und Finsterniß versunken bist, gleich einem Schiffbrüchigen mitten im Meere, wo kein rettend Ufer zu erklimmen. Nein, ich wundere mich nicht; aber verliere Du nicht

den Muth. Wache und bete; die Finsternisse schwinden, der Sturm wird sich legen, und wie einst die Apostel den Herrn auf den Wogen des See's von Galiläa wandeln gesehen,[24] so wirst auch Du Ihn sehen, wie er Deinem Geiste Licht, Deinem Herzen Ruhe bringt. Unsere Religion fordert viel, das ist wahr; sie legt uns Pflichten auf, die unserer sinnlichen Natur wehe thun, aber wie reich ist sie dafür an Gaben! Sie fällt uns schwer auf die wenigen Lebenstage, aber sie entschädiget uns mit einer ewigen Glückseligkeit."

„Durch dergleichen Verheißungen," erwiederte Apöcides betrübt, „sind die Sterblichen zu jeder Zeit dahingehalten worden. O wie herrlich waren nicht die Versprechungen, die mich in den Tempel der Isis führen sollten! und doch —"

„Aber mein Freund, befrage die Vernunft. Kann denn eine Religion, welche die Sittlichkeit schmäht, eine wahre sein? Was sind alle diese Götter, die ihr anbetet? Was sind ihre Handlungen, ihre Eigenschaften? Stellt man sie euch nicht als die größten Verbrecher dar? und doch fordert man von euch, sie als heilige Gottheiten zu verehren?

„Jupiter ist Vatermörder und Ehebrecher, und die Untergötter sind nur die Nachahmer seiner Laster. Man sagt euch, ihr sollt nicht tödten, und man heißt euch Mörder anbeten! Man verbietet euch Ehebruch, und ihr richtet euer Gebet an einen Ehebrecher! Welch ein grausenhafter Spott dessen, was dem Menschen das Heiligste sein soll — des Glaubens!

„Wende nun Deinen Blick zu dem Gott, dem

einzigen und wahren Gott, zu dessen Altar ich Dich führen möchte. Scheint Dir aber dieser Gott zu erhaben für die geheimnißvolle Verbindung, die zwischen Ihm als Schöpfer und seinem Geschöpfe herrscht, so betrachte Ihn in seinem Sohne, der unser Fleisch, nicht aber unsere Laster, wie eure Götter, angenommen. In ihm vereinigen sich die strengsten Sitten mit den sanftesten Gefühlen. Von ihm spricht Plato, wenn er nach dem Ausrufe: „„Er komme, jener göttliche Gesetzgeber, in Feuerzügen auf Marmor und Erz das alte Gesetz einzugraben, welches die Leidenschaften und die Vorurtheile vom Herzen des Menschen verwischt haben!““ hinzufügt: „„Wenn die Strenge des Gesetzes entmuthigt, wenn sie unsre Schwäche schreckt, dann möge die Gottheit noch einen gerechten Menschen senden, dessen Tugenden als Aneiferung und Muster dienen. Dieser Mensch darf aber nicht den Ruhm besitzen, blos gerecht zu *scheinen*, um nicht in Verdacht zu kommen, es aus Eitelkeit zu sein, nein, er entäußere sich aller Dinge, die Tugend ausgenommen; — er werde, ohne Jemand geschadet zu haben, als der größte Bösewicht behandelt, er beharre aber bis ans Ende in der Gerechtigkeit; — er werde gepeitscht, mit Ketten beladen, man schlage ihn ans Kreuz, man lasse ihn unter den grausamsten Strafen seinen Geist aushauchen.““

„Ihr verehret Sokrates;“ fuhr begeistert der Priester fort, „er hat seinen Anhang, seine Zuhörer, seine Schulen. Aber wie zweifelhaft sind die Tugenden des Philosophen aus Athen im Vergleich mit der unbestreitbaren, thätigen, sich allaufopfernden Heiligkeit

unsers Christus? Wer anderer als der Gottmensch vermochte je zu sagen: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?

„Er kam in diese Welt als Vorbild für künftige Jahrhunderte, um uns jene Tugenden zu zeigen, die Plato in einem menschlichen Wesen verbunden zu sehen sich sehnte; Er starb auch, um unsere Sünden zu tilgen und uns mit seinem Vater zu versöhnen, um uns heilig, rein und untadelhaft vor Ihm zu machen. Das ist das Opfer, das er für den Menschen gebracht, — und der Siegesglanz, der bei seiner Auferstehung strahlte, leuchtete nicht allein in die Erdenwelt, sondern zeigte uns die Aussicht bis in des Himmels Sphären! —

„Du bist gerührt, Apöcides, Du bist bewegt, Gott wirkt auf Dein Herz. Komm, widerstehe nicht länger diesem heiligen Drange, komm, zögere nicht länger. Einige unserer Brüder haben sich eben zum Gebete versammelt, laß mich Dich zu ihnen führen! Du bist betrübt und müde, sagst Du, wohlan! der Herr ruft Dir zu: Kommet zu mir, das sind seine Worte, ihr Alle, die ihr betrübt und beladen seid, ich will euch erquicken."

„Jetzt kann ich nicht," erwiederte Apöcides, „ein anderes Mal will ich Dir folgen!"

„Jetzt musst Du kommen", fuhr Olinth fort, indem er den Jüngling zurückzuhalten strebte; „stehe, sieh und fürchte!"

Er wies auf den Vesuv, über den eine schwarze und drohende Wolke hing. [25)]

Doch die Stunde der Gnade hatte für Apöcides noch nicht geschlagen. Geblendet durch die Verheißungen, die ihm der Aegyptier gemacht hatte, entriß er sich den Händen Olinth's, und wohl fühlend, daß es ihm Anstrengungen kosten würde, den Wankelmuth zu besiegen, den die Beredsamkeit des christlichen Priesters in seiner bewegten und betrübten Seele erzeugt hatte, nahm er mit einer Schnelligkeit die Flucht, die jedes Verfolgen unmöglich machte. Nur Olinth's Blicke folgten ihm einige Zeit, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er zog sich in ein Gehölz zurück, warf sich auf die Kniee und betete für das Heil desjenigen, dessen Widerstand er nicht zu besiegen vermochte. —

Erschöpft und außer Athem kam Apöcides bei des Aegyptiers Wohnung an. Als er sich aber erinnerte, daß er erst Abends bei ihm erscheinen sollte, entfernte er sich wieder, ging aus der Stadt, um in seiner Träumerei weniger gestört zu sein, und nahm seine Richtung gegen den Vulcan, dessen Aussehen immer düsterer und schreckhafter wurde.

Fünftes Capitel.

Jone offenbart dem Vormunde Glaukus' Absicht. — Jonens und Glaukus' Befürchtnisse.

Nachdem der Oberpriester der Isis seinen Schüler verlassen hatte, stieß er auf Calenus, der ihn suchte und ihm mit geheimnißvoller Miene zuflüsterte: „Das Gerücht, das sich seit langer Zeit in der Stadt wegen

des Versprechens verbreitete, das Apöcides' Schwester dem Glaukus gemacht habe, darf Dir jetzt nicht mehr ungegründet scheinen. Ein Mann, im Dienste des Aedils [26]) von Pompeji, versicherte, seinen Herrn von der Vermählung Jonens wie von einer ausgemachten Sache sprechen gehört zu haben."

Arbaces' Gesichtszüge verzogen sich krampfhaft bei diesen Worten.

„Unmöglich," sagte er, „kann Jone ihre Hand versprechen, ohne wenigstens den zu Rathe gezogen zu haben, den ihr Vater mit der Vormundschaft beauftragte."

„Man sagt," fuhr Calenus fort, „Apöcides sähe gerne seine Schwester mit der edlen Familie der Glaukus verbunden!"

„Wohlan!" rief endlich Arbaces, der seinen Ingrimm nicht länger mehr zurückzuhalten vermochte, „vernichtet seien diese Plane, die man ohne mein Wissen geschmiedet. Heute Nacht ist Apöcides mein, morgen ist die Reihe an seiner Schwester."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ der Aegyptier den Calenus, und eilte starken Schrittes Jonens Wohnung zu. Als er den Säulengang betrat, suchte er, wie gewöhnlich, eine heitere Miene zu heucheln, und näherte sich seiner Mündel so leise, daß er weder von ihr, noch von den Sklavinnen, die mit Aufmerksamkeit dem Gesange ihrer Gebieterinn zuhörten, bemerkt wurde.

„Da bist Du ja recht angenehm beschäftigt, schöne Jone", flüsterte er ihr ins Ohr.

Jone bebte beim Anblick der kalten und spöttischen Miene des Aegyptiers, der hinter ihrem Sitze stand.

„Du kommst ganz unversehens", erwiederte sie mit erzwungenem Lächeln, nachdem sie sich wieder ein wenig gefasst hatte.

„So dürfen es nur die wagen, die zum voraus einer guten Aufnahme versichert sind", fuhr Arbaces fort, indem er einen Sitz ergriff, um neben seiner Mündel Platz zu nehmen. „Ich kam, zur trefflich gelungenen Wahl Dir Glück zu wünschen."

„Zu welcher Wahl? Ich verstehe Dich nicht;" erwiederte mit Befremden die junge Griechinn.

„Nun die ganze Stadt ist ja voll von Deiner bevorstehenden Vermählung!" Ein leises zuckendes Lächeln bewegte bei diesen Worten seine blutlosen Lippen.

„Da thut man sehr unrecht, sich auf solche Weise mit mir zu beschäftigen, und ich wundere mich, wie Ihr solch eitlen Reden Glauben schenken mochtet, da es doch mein Verhältniß zu Euch schon als Pflicht auferlegete, Entschlüsse dieser Art zuerst Euch zu eröffnen."

„Und macht Dir das Herz keinen Vorwurf, Dich gerade in dem verfehlt zu haben, was Du eben selbst eine Pflicht nennst?"

„Nicht doch! denn gerade heute wollte ich mit Euch von dem sprechen, was Veranlassung zu dem Gerüchte gab, welches schlecht unterrichtete Leute in Pompeji verbreitet haben, und deßhalb erwartete ich Euch und Apöcides. Ich weiß nicht, warum er noch nicht hier ist."

„Sein Amt wird es ihm wahrscheinlich verbieten, heute zu Dir zu kommen.“

„Wohlan! so will ich mit Euch allein hierüber sprechen. — Seit mehreren Monaten hält Glaukus, ein junger Landsmann, dessen Verdienst, Geburt und Vermögen Ihr kennet, um meine Hand an. Ich verweigerte ihm bisher eine bestimmte Antwort, um mich der Aufrichtigkeit seiner Achtung, die er nach Aeußerungen gegen mich zu hegen scheint, zu versichern. Nachdem er Geschäfte halber gezwungen war, einige Zeit von Pompeji sich zu entfernen, kam er gestern mit denselben Absichten, die er schon früher kund gegeben hatte, hieher zurück, obwohl ich nicht zweifle, daß ihm sowohl in seinem Vaterlande, als zu Rom und Neapel, vortheilhafte Verbindungen zu Gebote gestanden wären.

„Du siehst, daß ich offenherzig mit Dir spreche, und ich hoffe, Du wirst es nicht übel deuten, daß ich bis heute gewartet, Dich mit Glaukus' Anerbieten bekannt zu machen, das schon Apöcides' Beifall erhalten, und dem auch Du, wie ich überzeugt bin, den Deinen nicht versagen wirst. Glaukus, der schon ungeduldig auf meine Antwort harret, soll mich bald besuchen; er würde heute erschienen sein, hätte ich ihn nicht gebeten, bis morgen zu warten.“ —

Arbaces vermochte kaum die bittere Aufregung, die in seinem Herzen vorging, zu verbergen; er antwortete in jenem süßen Tone, unter dem er die Arglist und die Wildheit seines Gemüthes so wohl zu verbergen verstand:

„Glaube nicht, Jone, daß ich Deiner Neigung

entgegen sei und Deine Freiheit in Fesseln legen wolle; aber bedenke wenigstens die Gefahren, denen Dein guter Namen preis gegeben ist, und stelle Dein Leben nicht der Verachtung der Oeffentlichkeit bloß."

„Was willst Du damit sagen, Arbaces?" erwiederte Jone mit bebender Stimme, „o sprich, ich bitte Dich. Ich weiß, Du bist mein Freund, Du willst nur mein Glück!" —

„Dein Freund! ja, und Dein aufrichtigster Freund! Erlaube mir daher, daß ich ohne Rückhalt zu Dir spreche, und fühle Dich nicht dadurch beleidigt."

„Ich höre," versetzte Jone in großer Spannung.

„Wie hast Du denn diesen Glaukus, diesen jungen Schwindelkopf kennen gelernt?" fragte Arbaces und warf bei diesen Worten auf Jone einen glühenden und durchdringenden Blick. Die junge Griechinn, in Schrecken gesetzt, erwiederte mit Verlegenheit: „Mein Bruder hat mir ihn als Landsmann vorgestellt."

„Und Apöcides sagte mir nichts davon?"

„Er wollte, wie ich, Glaukus' Rückkehr abwarten, um sich seiner Absicht zu versichern; und ich habe, — wie ich Dir eben sagte, — Glaukus' Besuch zurückgewiesen, bis ich Deine Meinung eingeholt hätte, obschon ich nicht an Deinem Beifalle und der Freude zweifelte, die solche Anzeige Dir verursachen würde."

„Nun da hast Du Dich getäuscht. Aber Dein Bruder sollte wahrlich die Lebensweise und die Freunde desjenigen kennen, den Du durch ein zartes Band beehren willst. Spiel und Würfel sind seine einzige Beschäftigung, — seine Freunde — die verderbtesten Menschen! —"

„Und mein Bruder?“ unterbrach Jone den Aegyptier. Sie war mit Recht über die Anklage gegen einen Mann entrüstet, dessen Betragen nicht allein ihr Bruder, sondern alle rechtschaffenen Leute von Pompeji so freudig rühmten.

„Dein Bruder,“ erwiederte Arbaces, „ist wie Du, durch Glaukus' Kniffe getäuscht, der in ihm nur ein Werkzeug für seine Absichten erkennt.“

Jone schwieg. Arbaces fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Ich sehe wohl, wie Dir das Gesagte mißfällt; aber Du hast mir mit Freimüthigkeit zu sprechen erlaubt, und ich habe dies nicht bloß als Freund, sondern noch mehr als Vormund, der sich ganz Deinem Wohle weihet, gethan. Uebrigens kannst Du noch vor Glaukus' Zurückweisung, die er nur zu sehr verdient, Erkundigungen einziehen; ich selbst werde nicht unterlassen, meiner Pflicht nachzukommen. Bitte daher Glaukus, daß er seinen Besuch noch um einen Tag aufschiebe, und morgen Abends komm zu mir, wo wir ungestörter sprechen wollen. Doch wünsche ich, daß Apöcides von diesem Besuche nichts erfahre.“

Jone gab ihr Wort, aber Arbaces verließ sie erst, als sie eine Sklavinn an Glaukus mit der Bitte abgesendet hatte, bis übermorgen den Besuch aufzuschieben. Als der Tückische sich entfernte, zerfloß Jone in Thränen.

Apöcides, der indessen weder in Pompeji, noch außer den Mauern der Stadt Ruhe gefunden hatte, kehrte zu seiner Schwester zurück, um sich einigermaßen

zu zerstreuen. Er fand Jone im Garten, die Augen noch roth geweint von den eben vergossenen Thränen.

„Nun Schwester, Du bist traurig und niedergeschlagen;" redete sie Apöcides an, „war etwa Arbaces hier?"

„So ist's, aber statt ihm Freude zu verursachen, wie ich durch die Mittheilung von Glaukus' Absicht erwartete, fand ich in ihm nur Widerspruch, der mich um so mehr überrascht, als derselbe kaum gegründet zu sein scheint."

„Ich verstehe wohl; er will nicht, daß Du Dich nach Deiner Wahl vermählest, so wie er von mir fordert, einer Gottesverehrung mich zu weihen, gegen die ich nur Widerwillen hege. Heute noch will er meinen Augen die Geheimnisse der Isis entschleiern, und morgen kann ich vielleicht —, doch nein, ein furchtbares Gelübde hält meine Worte gefesselt.

„O gute Schwester, wie unglücklich bin ich! Ich fühle das Bedürfniß, zu glauben, zu lieben, und habe bisher nur Trug und Finsterniß gefunden! — Olinth, dieser christliche Priester, von dem ich Dir schon öfter sprach, hat mich auch zu bewegen gesucht, ihm in die Versammlung der Nazaräer zu folgen; auch er hat meiner Seele Frieden und Licht meinem Geiste verheißen. Wem soll ich vertrauen? Hätte ich mich diesen Morgen nicht Arbaces verpflichtet, ich weiß nicht, ob ich den Bitten des Nazaräers nicht nachgegeben hätte. Sein Blick ist eben so lebhaft wie der des Arbaces, sein Wort eben so hinreißend; aber auf seinem Antlitze spiegelt sich jene sanfte Ruhe des Herzens,

die er auch Jenen verheißt, die ihm folgen wollen, während des Andern Blick von widrigem Feuer glüht, und die unstäten Bewegungen eines von Leidenschaften gepeitschten Mannes verräth. Des Erstern Stimme ist sanft und voll Salbung, die des Zweiten hat etwas Rauhes, ja Abschreckendes. Olinth rührt und zieht an, Arbaces blendet und zwingt wider Willen zum Gehorsam. Doch sei es, ich gehe zum Aegyptier, ich will ihn sehen."

„Ich sprach zwar noch nicht mit Olinth," erwiederte Jone, „aber die junge blinde Sklavinn des Glaukus sah ich öfter; sie ist auch Christinn, und ich zweifle nicht, daß es jene Sanftmuth, jene unerschütterliche Geduld ist, die sie nach ihrem Ausspruche ihren religiösen Grundsätzen verdankt, und die ihr die Zuneigung ihres Gebieters gewonnen haben.

„Ich fange an, mich vor Arbaces zu fürchten; seine Augen, seine Mienen verrathen ganz andere Gesinnungen, als die er gegen seine Mündel hegen soll. Ich zittere selbst für Dich, mein Bruder, und ich wünschte sehr, daß Du seinen schönen Verheißungen mißtrauest. Du hast Dich mit zu großer Uebereilung in die Bahn geworfen, die er Dir angepriesen, und ich fürchte, Du möchtest einst einen Schritt bereuen, von dem Du unglücklicherweise nicht mehr zurück kannst."

Apöcides schwieg; sein Herz war bewegt, und tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust. Er umarmte seine Schwester, ihre Thränen vereinigten sich, und sie gingen mit einem Händedruck auseinander, ohne ein Lebewohl aussprechen zu können.

Sechstes Capitel.

Jonens Angst. — Charakter des Arbaces.

Nach einer schlaflosen Nacht erhob sich Jone frühzeitig von ihrer Lagerstätte. Es drängte sie, ihren Bruder zu sehen, um von ihm zu erfahren, ob Arbaces den Bedürfnissen seines Herzens entsprochen; aber der Tag verstrich, er erschien nicht!

Jone vermochte ihre Unruhe nicht zu bemeistern und holte über ihn Erkundigungen ein. Man berichtete ihr, Apöcides habe mit frühem Morgen Arbaces' Wohnung verlassen, aber man wisse nicht, was aus ihm geworden sei.

Schon lange war die Sonne vom Horizonte geschieden, als die junge Griechinn in ihren trüben Betrachtungen durch die Erinnerung von ihren Frauen gestört wurde, daß sie einen Besuch bei ihrem Vormunde zu machen hätte. Sie erbebte; aber ungeachtet des Widerstandes, den sie empfand, und der Befürchtnisse, die sie beunruhigten, eilte sie in des Aegyptiers einsame Wohnung.

Arbaces hatte den ganzen Tag über den höllischen Plan gebrütet, der ihn auf immer des Einflusses auf seine Mündel versichern sollte. Kaum begannen die ersten Sterne am Firmamente zu glänzen, als er einen an sein Haus stoßenden Thurm bestieg. Es war die Stunde, in der sich der Aegyptier besonders dem vermessenen Studium der Sterndeutekunst weihete. [27]

„Die Gestirne warnen mich aufs neue," sprach

er vor sich hin; „sie drohen mir auf dieselbe spöttische Weise, wie einst dem König Pyrrhus, der verdammt war, Alles zu begehren, und Nichts zu erlangen, der Schlachten lieferte ohne Nutzen, der Lorbeer erntete ohne Triumph, der endlich durch seinen eigenen Aberglauben entmuthigt wurde und wie ein Hund durch einen Ziegelstein, den ein altes Weib gegen ihn schleuderte, sein Leben verlor. [28]

„Wahrlich sehr schmeichelhaft, wenn die Gestirne meinem Streben dieselben Erfolge verheißen, wie dem thörichten Ehrgeize dieses Fürsten, — oder die Arbeit des Sisyphus, [29] den Berg und den Fels! — den Fels! trauriges Bild! es erinnert mich daran, daß ich mit demselben Tode bedroht werde, wie jener Epirer. Nimm dich in Acht, sagen diese glänzenden Propheten, ein Stein von Oben geschleudert, wird mit dem Fluche des Geschickes gegen dich beladen sein. Ich weiß noch nicht den Tag, an dem diese Drohung in Erfüllung gehen soll, ich weiß nur, daß er nicht fern ist; doch will ich mich wenigstens meiner letzten Augenblicke erfreuen!

„Entrinne ich dieser Gefahr, ha! dann erwarten mich Ehren, glückliche Erfolge! ja meine Seele flüstert mir im Stillen Hoffnung zu! — Müsste ich sobald zu Grunde gehen, dann würde ich ja die eisige Hand des Todes über meinem Haupte ahnen! — aber meine Seele ist heiter — sie versichert mich meiner Befreiung, meines Glückes."

Arbaces ließ von Betrachtung der Gestirne ab, und warf seinen Blick gegen die Stadt und deren

Umgebung. Stille herrschte in den Straßen, die vor kurzem noch so geräuschvoll waren, und bald glich Pompeji dem, was sie jetzt ist, einer Stadt der Todten. Das Meer selbst ließ nur ein schwaches, regelmäßiges Murmeln vernehmen, gleich dem Athmen eines Schlummernden, und seine Arme, weithin ausgestreckt, schienen seine geliebten Töchter, Stabiä, Herkulaneum und Pompeji liebreich an sein Herz zu ziehen.[30)]

„Ihr schlafet," rief der Aegyptier aus, einen höhnischen Blick auf jene Städte werfend, die der Ruhm Campaniens[31)] waren, „ihr schlafet! ist's nicht etwa der ewige Schlaf des Todes? Heute seid ihr die Zierden eines blühenden Landes, wie es einst die Städte des Nil's waren: diese schlafen nun mitten unter Ruinen; ihre Paläste und ihre Tempel sind in Trümmer verwandelt, und in diesen öden Haufen kriechen nun die Schlange und die Eidechse! — Du hast aus ihrem Falle Vortheil gezogen, stolze Roma, du hast dich mit den geraubten Ueberresten Sesostris' und Semiramis'[32)] geschmückt; doch die Zeit wird kommen, wo Aegypten gerächt wird, wo Nero's goldener Palast den Rossen der Barbaren zum Stalle dienen soll!"[33)]

Während der Aegyptier mit ausgestrecktem Arme diese Prophezeihung verkündete, die auf eine so furchtbare Weise bald in Erfüllung gehen sollte: gaben ihm seine langen pechschwarzen Locken, die ihm bis an die Schulter hingen, und seine vor wilder Freude funkelnden Augen ein schreckliches Aussehen: er schien halb Prophet, halb Teufel!

Nach einer neuen Pause, während welcher er

wieder prüfend sein Auge zum Sternenhimmel erhoben hatte, fuhr er fort: „Droht mir der Tod schon so nahe, so will ich wenigstens sagen können, ich habe gelebt — ich habe meine Begierden befriedigt.“ —

Als Zweig einer gestürzten Dynastie, als Sprosse eines gefallenen Volkes empfand Arbaces das Rache-Gefühl wie es sich aller Jener bemächtigt, die sich unwiderruflich aus dem Kreise verbannt sehen, in dem ihre Vorfahren geglänzt und die daher die Menschen als eben so viele Feinde betrachten und keine Ruhe, kein Glück finden, als nur in einem beständigen Kampfe gegen die Gesellschaft.

Er besaß Schätze, deren sich nur Rom's reichste Bürger rühmen konnten; er vermochte daher alle ungeregelten Begierden seines Herzens zu befriedigen und wie er sich selbst gegen seine Vertrauten äußerte, seinen Kerker mit allen Annehmlichkeiten des Lebens zu verschönern. Als Erbe jener sinnlichen Begierden, denen die Aegyptier seit den ältesten Zeiten fröhnten, war er aus der Zahl jener hochmüthigen Philosophen, die, Gott in der Offenbarung seiner Vollkommenheiten nicht anerkennend, sich den schmählichsten und niedrigsten Leidenschaften ergaben, wie der Weltapostel sich ausdrückt.

Nachdem Arbaces Aegypten verlassen hatte, das er unter den Flügeln des römischen Adlers nicht erniedrigt sehen konnte, ging er nach Italien und ließ sich in Rom nieder; da sich aber beim Anblicke eines Hofes, der sich über die gemachten Eroberungen noch übermüthig zeigte, sein Stolz empörte, zog er sich nach

Campanien zurück, wo ihn seine Reichthümer in Stand setzten, ein unabhängiges Leben zu führen und seine Herrschaft über die Menschen auszuüben. Zu Neapel sah er zum ersten Male Jone und bildete sich ein, er könne sie ungeachtet der Ungleichheit des zwischen ihnen herrschenden Alters bestimmen, seine Gattinn werden zu wollen. Er setzte Alles in Bewegung, dieses Ziel zu erreichen; aber um seine Mündel nicht in Schrecken zu setzen, hatte er es noch nicht gewagt, ihr sogleich seine Absichten zu offenbaren, bis der Augenblick kam, wo ihm Jone gestand, welche Hoffnungen sie dem Glaukus gegeben.

Von dieser Zeit an beschloß Arbaces, zwischen seiner Mündel und dem Athener unübersteigliche Schranken zu setzen, und alle Blendwerke seiner Kunst anzuwenden, um Jone zur Entsagung Desjenigen zu vermögen, den sie zum Gatten zu nehmen im Begriffe stand.

Noch beschäftigte er sich mit Erwägung des Erfolges, den sein kühner Versuch haben könnte, — eines Erfolges, den die Gestirne eben zweifelhafter gemacht hatten: als ihm Calenus im Stillen berichtete, die Mündel harre seiner.

Er verließ sogleich den Thurm und trat in sein Haus. Obgleich er sich alle Mühe gab, eine angemessene Miene zu erkünsteln, so glichen doch seine Augen denen eines Tigers, der nach seinem Raube lechzt; seine Lippen zitterten, kaum vermochte er zu athmen, so heftig war der Kampf, der sich in seinem Herzen zwischen Furcht und Hoffnung entspann.

Siebentes Capitel.

Jone bei Arbaces. — Kampf des Oberpriesters mit den beiden jungen Griechen. — Das Erdbeben.

Als Jone des Aegyptiers Wohnung betrat, ließ sie die zwei Sklavinnen, die sie begleitet hatten, an der Thüre zurück, es befiel sie aber ein eiskalter Schauer. Beim Anblicke der sprachlosen und ernsten Gestalten der thebischen Ungeheuer, deren Züge der Marmor so trefflich ausdrückte,[34] wagte sie keinen Schritt vorwärts, bis ein äthiopischer Sklave von riesenhafter Größe ihr einzutreten andeutete.

Arbaces kam ihr sogleich entgegen. Er trug ein Ceremonien-Kleid, das ganz von kostbarem Gesteine glänzte.

„Schöne Jone,“ redete er die jugendliche Athenerinn, sie bei der Hand fassend, an, „wie bin ich so glücklich, Dich in meinem Hause zu empfangen! Schon lange wünschte ich diese Ehre. —“

„Du vergissest,“ erwiederte Jone, den Aegyptier unterbrechend, „daß Du mich Schmeichelei verachten lehrtest. Willst Du mich heute das Gegentheil lehren?—“

Arbaces biß sich auf die Lippen und gab dem Gespräch eine andere Wendung. Er führte seine Mündel in die verschiedenen prächtigen, goldglänzenden Gemächer, aus denen sein kleiner Palast bestand. Wände, Decken, Fußböden, Alles war mit eben so vielem Geschmacke als Reichthum geziert, daß Jone ihre Verwunderung nicht zu unterdrücken vermochte.

„Ich habe schon oft von Deinen Reichthümern

sprechen hören," begann sie endlich, „aber ich war fern so viel des Kostbaren zu ahnen, was ich heute sehe."

„Ich wünschte wohl," versetzte der Priester der Isis, „aus all Diesem eine Krone zu bilden, um damit Dein Haupt zu schmücken!"

„O ihr Gewicht würde mich gewiß erdrücken," erwiederte Jone mit abwehrender Geberde.

„Doch wirst Du Reichthum nicht verachten? Gold ist der größte Zauberer auf Erden, es ist auch unser gehorsamster Sklave, denn mit ihm vermögen wir alle unsere Träume zu verwirklichen."

Der ränkevolle Arbaces suchte die junge Griechinn sowohl durch seine Schätze als seine Beredsamkeit zu blenden, er wollte in ihr eine Begierde nach den Schätzen, die vor ihren Augen glänzten, erregen und hoffte, sie würde in ihrem Verlangen den Eigenthümer und seine Reichthümer mit einander vereinen.

Als der Aegyptier in einen mit den reichsten Tapeten geschmückten Saal eintrat, klatschte er mit einem Mal in die Hände, und wie durch einen Zauberschlag erhob sich vom Fußboden herauf unter Begleitung der sanften Accorde einer unsichtbaren Musik eine kostbar bestellte Tafel.

Ungeachtet des innern Widerstrebens konnte Jone die Theilnahme an dem Mahle nicht zurückweisen; nach dessen Beendigung fragte Arbaces seine Mündel, ob sie nicht ihr künftiges Schicksal wissen wolle?

Das Mädchen zitterte und wagte nicht zu antworten, nur auf Arbaces' Drängen folgte sie seinen Schritten. Der Vormund führte sie in einen Garten,

über den gerade der Vollmond sein sanftes Licht ausgoß; hier stand ein artiges, in Tempelform gebautes Häuschen, in dessen Inneren bei ihrem Eintritte vollkommene Finsterniß herrschte. Bald verbreitete sich aber ein nur schwach erhellendes Licht in diesem Raume und Jone konnte in der Mitte desselben einen Altar unterscheiden, auf dem sich ein Dreifuß aus Bronz erhob. Zur Seite des Altars stand auf hohem Untergestelle eine riesenhafte Büste aus schwarzem Marmor, die man bald an dem Kranze aus Kornähren für die große ägyptische Göttinn erkennen konnte.

Arbaces schüttete über den Dreifuß aus einem ehernen Gefäße eine Flüssigkeit aus, und alsogleich bildete sich eine bläuliche, lebhafte und bewegliche Flamme, die bis zum Gewölbe emporflackerte. Der Aegyptier setzte sich nun an Jonens Seite und murmelte einige Worte in einer ihr fremden Sprache.

Der Vorhang, der sich hinter dem Altare befand, schien diesen Worten zu gehorchen, denn er entfaltete sich und ließ den erstaunten Augen der Athenerinn eine der bezauberndsten Landschaften erblicken. Ein Schatten schlüpfte vor das Gemälde, der nach und nach zu einer bestimmten Gestalt sich ausbildete, in welcher Jone sich selbst leicht erkennen konnte.

Ein prachtvoller Palast erstand hierauf an der Stelle der Landschaft, und die junge Griechinn sah unter dem Säulengange einen Thron, über welchen eine schneeweiße Hand ein Diadem hielt: Zu Jonens Gestalt, die vom früheren Bilde übrig geblieben war, gesellte sich eine andere, die vom Kopf bis zum Fuß

in einen schwarzen Mantel gehüllt war, so daß man sie nicht erkennen konnte. Sie ließ sich vor Jonens Schatten auf die Kniee nieder und wies auf den Thron hin, gleichsam sie einzuladen, denselben in Besitz zu nehmen.

„Willst Du, daß sich diese Gestalt zu erkennen gebe?“ fragte Arbaces seine Mündel.

„Wie Du es wünschest!“ erwiederte Jone mit kaum verständlicher Stimme.

Arbaces erhob die Hand, die Gestalt ließ den Mantel fallen, der sie umhüllte, und Jone stieß einen Schrei des Entsetzens aus — sie erkannte des Aegyptiers Bild! [35)]

Der Vorhang schloß sich und Arbaces, der wahre Arbaces rief aus: „Nun weißt Du Dein künftiges Schicksal, Jone; die Götter wollen, daß ich Dein Gatte sei. Seit meiner Jugend habe ich ein Weib gesucht, das so wie Du beschaffen wäre; ich danke dem Himmel, daß er endlich meine Wünsche erhört hat!“

„Sprich nicht so, ich bitte Dich;“ rief das erschrockene Mädchen, „Du warst bisher mein Vormund, mein Freund, und ich war nicht auf solch eine Verwandlung gefasst. Ferne sei es, Deine Huldigung zu verachten, vielmehr bin ich hierüber gerührt; aber —“

„Du ziehst mir Glaukus vor!“ schrie der Aegyptier mit einer Donnerstimme. Jone schluchzte; vermochte jedoch kein Wort hervorzubringen, und die Hände faltend, sah sie im Raume umher, gleichsam einen Beschützer zu suchen.

„Bei der Hölle!“ rief Arbaces zornentglüht aus,

„Du steigst in das Grab, junge Thörinn, ohne Deinen Glaukus je wieder gesehen zu haben!“

Während Arbaces bei diesen Worten wie ein von Blutdurst gereiztes wildes Thier sich auf sein Opfer werfen will, öffnet sich plötzlich die Thür, und der Aegyptier empfand an der Schulter den Druck einer kräftigen Hand. Er wendet sich um, und sieht die funkelnden Augen des Glaukus und Apöcides blasse und drohende Gestalt.

„Welche Furie sendet Euch hieher?“ zischte Arbaces aus seinen vor Wuth zusammengepressten Zähnen.

„Die Rache!“ rief Glaukus, indem er den Aegyptier zu ergreifen sucht; und ein furchtbarer Kampf entspinnt sich zwischen beiden Nebenbuhlern.

Indeß eilt Apöcides, seine Schwester, die auf den kalten Marmor bewusstlos hingestürzt war, wieder aufzurichten. Zu schwach sie fortzutragen, schleppt er sie auf ein Ruhebett das an einer Wand stand, und stellt sich vor sie hin, das nackte Schwert in der Hand und bereit, dasselbe in Arbaces' Brust zu senken, im Fall daß er es wagen sollte, sich ihr zu nahen.

Die beiden Gegner, die keine anderen Waffen, als die der Natur hatten, kämpfen wüthend. Sie umschlingen sich Beide und schreien vor Wuth und Rache, dann trennen sie sich wieder auf Augenblicke, um aufs neue zu Athem zu kommen.

Arbaces ruft in einem solchen Augenblicke der Ruhe die Hülfe der Göttinn an, an deren Wirklichkeit er selbst nicht glaubt und deren Säule er umfasst. Glaukus vermeint die Züge der Statue vor Zorn sich

beleben zu sehen; er erblasste, seine Kniee brechen zusammen, und von abergläubischem Schrecken ergriffen bleibt er muth- und kraftlos seinem Feinde gegenüber.

Arbaces lässt ihm nicht Zeit, sich vom Schrecken zu erholen, er stürzt sich auf ihn mit dem Ausruf: „Stirb, Elender, die mächtige Göttinn will Dich als Opfer zu den Füßen ihres Altars!"

Glaukus, der sich nochmals aufzuraffen sucht, taumelt und fällt, der Aegyptier setzt seinen Fuß auf die Brust seines Nebenbuhlers. Apöcides, der nicht den panischen Schrecken seines Freundes theilt, wirft sich dem Arbaces entgegen und schwingt sein Schwert. Der Oberpriester, gewandter als er, wirft ihn zu Boden und entwindet ihm die Waffe.

Plötzlich erbebt der Boden, die Vorhänge des Saales schütteln sich wie beim Blasen des Sturmes, der Altar erschüttert sich, die Säule wankt, und in dem Augenblicke, als der Aegyptier das Schwert erhebt, um es in Glaukus' Busen zu stoßen, fällt die colossale Büste der Göttinn, der Gewalt des Erdstoßes weichend, zwischen Hals und Schulter des Oberpriesters.

Während dieser wie todt dahingestreckt und von derselben Göttinn, die er um Beistand angerufen hatte, wie zerschmettert da lag, bot Glaukus seinem Freunde die Hand, um sich vom Boden aufzurichten. Die Erde bebte von neuem und die beiden Freunde schafften Jone schleunigst aus diesem verhängnißvollen Orte hinweg.

Als sie in den Garten hinaustraten, sahen sie eine Menge von Frauen und Sklaven des Oberpriesters,

die in Angst und Verwirrung ob des Erdbebens nach allen Seiten das Freie suchten, wurden aber von ihnen nicht bemerkt. Sie setzten daher ihren Weg ohne Hinderniß fort, und traten aus dem Garten durch dieselbe Pforte, die ihnen zum Eingange gedient hatte. Hier knieete unter einer Aloëpflanze die blinde Nydia, weinend und betend. [36)]

Zur Erklärung der letzten Scene ist ein kleiner Rückblick nothwendig.

Nachdem nämlich Glaukus den ganzen Tag auf dem Lande zugebracht hatte, kam er Abends in die Stadt zurück. Zu Hause angekommen sendete er Nydia mit einem alten Sklaven zu Jonen, um von ihr Erkundigungen einzuziehen.

Die Athenerinn hatte aber bereits ihre Wohnung verlassen, als das blinde Mädchen an die Pforte pochte. „Jone ist bei Arbaces, dem Oberpriester," hieß es.

„Bei Arbaces!" rief das Kind mit einem lebhaften Ausdrucke des Schreckens aus, und ohne mehr ein Wort hinzuzufügen, gab sie dem Sklaven einen Wink, ihr zu folgen und kehrte zu ihrem Gebieter zurück. Da sie ihn zu Hause nicht fand, lief sie in Eile mit ihrem Begleiter zum Tempel der Isis.

Sie näherten sich dem heiligen Gebäude, ohne Jemand begegnet zu haben. „Rufe," sagte Nydia ungeduldig zum Sklaven; „wenigstens ist ja doch ein Priester Tag und Nacht hier, den Tempel zu bewachen."

Der Sklave rief, aber keine Antwort!

„Siehst Du Niemand?" fragte Nydia ängstlich.

„Niemand," ist die kurze Antwort des Sklaven.

„Doch ich höre seufzen;“ versichert das Mädchen, „sieh Dich noch ein Mal aufmerksam um!“

Der Sklave gehorchte und wirklich gewahrte er nicht fern im dunklen Schatten einen Mann, dessen weiße Kleider einen Priester verriethen und der in tiefe Betrachtung versunken schien.

„Priester der Isis!“ rief das blinde Mädchen, „höre mich!“

„Wer ruft mich?“ erwiedert eine düstere, traurige Stimme.

„Jemand, der einem Mitgliede Eurer Körperschaft wichtige Nachrichten mitzutheilen hat. Ich will Orakel thun, nicht diese befragen.“

„Du bist's Nydia?“ sagte Apöcides, indem er sich näherte; denn er war's, den Nydia hier traf.

„Gott sei gepriesen! Dich sucht' ich. Du hast ohne Zweifel schon von Arbaces' Betrügereien sprechen hören?“

Ein schmerzvoller Seufzer entfloh Apöcides' Brust.

„Ich fürchte, daß zur Stunde Deine Schwester ein Opfer derselben ist.“

„Götter! er wird es nicht wagen!“ rief ergrimmt der junge Priester.

„Ich spreche die Wahrheit. Jone ist bei dem Oberpriester. Verlieren wir keine Zeit, wenn wir sie retten wollen. Nehmt eine Waffe, die Euch nöthig sein wird, und lasst uns eilen.“

Apöcides trat in eines der Gemächer, wie sie im Tempelhofe sich befanden, und alsogleich erschien er

wieder in einen weiten Mantel gehüllt, unter dem er ein Schwert verbarg.

„Jetzt bin ich bereit," rief er. „O Götter! schützet — aber giebt es Götter? — Ach, wenigstens eine Göttinn, die Rache!"

Nydia schickte den Sklaven zurück, der sie begleitet hatte, und folgte Apöcides durch die einsamsten Gassen. Auf dem Wege begegneten sie glücklicherweise Glaukus, der sich an sie anschloß und so kamen sie vereint zum Garten, in dessen Mitte jenes Gebäude stand.

Apöcides pochte an dieselbe geheime Thüre, die ihm am vorhergehenden Abende geöffnet worden war, und da er dem Sklaven, der den Eingang dieser Pforte bewachen musste, das Losungswort sagen konnte, so ließ dieser ihn und seine Begleiter ohne Bedenken eintreten.

Als Glaukus und Apöcides nach Jonens Errettung zur Pforte zurückkehrten, so fanden sie diese offen. Der Wächter, in Schrecken gesetzt, als unter seinen Füßen der Boden erbebte, fand in der Flucht nicht mehr Zeit, sie zu schließen.

Nydia, die sich hinter einer Aloë innerhalb des Gartens verborgen hatte, vernahm das Schreckensgeschrei der Menge; doch ergriff sie nicht die Flucht, sondern trat erst beim Nahen ihrer Freunde aus ihrem Verstecke hervor.

Achtes Capitel.

Das Forum civile. — Apöcides und Olinth.

Es war noch nicht Mittag, als sich auf dem Forum eine Menge von Müßiggängern sowohl als von Geschäftsleuten einfand, die in verschiedenen Gruppen, so wie man solche noch heut zu Tage auf den öffentlichen Plätzen unserer großen Städte zu sehen pflegt, herumstanden, und sich lebhaft vom Erdbeben unterhielten, das sie die letzte Nacht so sehr in Schrecken gesetzt hatte.

Auf der einen Seite sah man die Geldwechsler mit ihren blanken Gold- und Silberstücken, und um sie herum Kauf- und Seeleute in eben so verschiedenen Trachten, als die Länder waren, aus denen sie gekommen. Auf der andern Seite schritten Rechtsfreunde in langen Togen die Stufen eines herrlichen Gebäudes hinan, wo die Obrigkeit Recht sprach.

Mitten auf dem Platze so wie unter dem Säulengange, der das Forum einschloß, erhoben sich auf Fußgestellen Statuen berühmter Männer, von denen Cicero wohl einer der merkwürdigsten war. [37] Dieser Platz wimmelte von Menschen, die ihr Geschäft schon frühzeitig hieher gerufen hatte. Da bemerkte man Krämer, Garköche, Schuhmacher, ja selbst Schullehrer, die ihren Zöglingen die Anfangsgründe der Sprachlehre erklärten.

Neben dem Tempel des Jupiter, welcher auf der Nordseite des Forum stand und eine der schönsten Bauten in ganz Pompeji war, erhob sich ein Triumphbogen, welchen die bronzene Reiterstatue des Caligula [38]

zierte. Vor einem Staatsgebäude waren eben Arbeitsleute mit Aufrichtung von Säulen beschäftigt, die an die Stelle der durch das Erdbeben zertrümmerten bestimmt waren.

Am Fuße der Stufen, auf denen man zum Eingang des Tempels gelangte, stand ein Mann, der ungefähr fünfzig Jahre zählte. Sein einfaches braunes Kleid stach um so mehr ab, als alle Volksklassen in Pompeji sich so gern zu schmücken pflegten. Seine Stirne war erhaben und kahl, und die wenigen Haare, die sich am Hinterhaupte erhalten hatten, waren durch eine Art Kapuze, die sich an seinem Mantel befand, verhüllt.

„Wer ist dieser Cyniker?“ [39] fragte ein Kaufmann einen Silberarbeiter, der ihm zur Seite stand.

„Es ist Olinth, der Nazaräer,“ versetzte dieser.

„Welch eine abscheuliche Secte!“ fuhr der Kaufmann mit leiser, schüchterner Stimme fort. „Man sagt, die Nazaräer begännen ihre Ceremonieen, wenn sie sich Nachts zum Gebet versammeln, mit dem Opfer eines neugebornen Kindes, welches sie dann verzehren. [40] Auch sollen sie Gemeinschaft der Güter predigen; was würde wohl aus den Kaufleuten und Juwelieren werden, wenn einmal eine solche Lehre bei uns Eingang fände?“ [41]

„Wir wären Alle verloren,“ erwiederte der Juwelier. „Außerdem tragen diese Elenden gar keinen Schmuck, weil dieser bei uns in Gestalt einer Schlange geformt ist.“

„Da sehet,“ sagte ein Dritter, der ein Erz-Arbeiter war, „sehet wie dieser Nazaräer unserer Priester

spottet. Seid versichert, daß er Fluch gegen den Tempel ausspricht. Letzthin, als er an meiner Bude vorüberging, warf er mir vor, daß ich Götter verehre, die unter meiner Gewalt ständen, indem sie von meinen Händen gemacht wären. Wahrlich man darf sich nicht mehr wundern, daß sich die Erde erschüttere, um solch einen Gottesläugner aus ihrem Schooße zu werfen.[42] — Doch was sage ich, ein Gottesläugner? Er ist schlechter, als ein Gottesläugner; er verachtet die schönen Künste! Wehe uns Erzarbeitern, wenn solche Menschen einmal der Gesellschaft Gesetze gäben![43] Sie sind's auch, die unter Nero die Stadt Rom angezündet."[44]

Olinth entging nicht die Wirkung, die seine Gegenwart auf die Menge hervorbrachte. Nachdem er auf dieselbe seinen Blick geworfen, in dem edler Stolz und zärtlichstes Mitleid sich aussprach, erhob er laut und muthig seine Stimme:

„Ihr blinden Götzendiener! hat Euch die letzte Erschütterung der Natur noch nicht genugsam vor der drohenden Gefahr gewarnt? Wollt Ihr warten, bis der höchste Richter der Lebendigen und der Todten Euch vor das Gericht zieht? Fürchtet, ja, fürchtet seine Gerechtigkeit! — Wehe! in welch einem Zustande wird er Euch in der Todesstunde finden!"

Nach diesen Worten entfernte er sich mit festem und ruhigem Schritte. Wie er durch die Menge ging, die sich vor ihm entweder aus gewisser Scheu, oder um nicht von seiner Berührung verunreinigt zu werden, auseinander theilte, erblickte er einen Jüngling mit blassem Antlitze, der auf ihn aufsah und den er auch bald erkannte.

Apöcides war es, der in seinen Mantel gehüllt, sich unter die Menge gemischt und mit Begierde jedem Schritte des christlichen Priesters gefolgt war.

„Ist der auch ein Betrüger?“ murmelte der junge Priester der Isis vor sich hin. „Diesem Manne, so einfach in seiner Kleidung, in seinem Benehmen, dient ihm auch sein strenger Ernst als Deckmantel seiner Schändlichkeit? —“

Olinth näherte sich ihm, und begrüßte ihn mit den Worten: „Der Frieden sei mit Dir!“

„Der Frieden,“ wiederholte der Jüngling mit solch betrübter Stimme, daß sie ins Herz des christlichen Priesters drang.

„In diesem Wunsche,“ fügte Olinth hinzu, „sind alle Güter enthalten: ohne Glauben, ohne Tugend kannst Du Dich nicht des Friedens erfreuen. Wie der Regenbogen ruht der Frieden auf der Erde; aber sein Höhepunkt verliert sich im Himmel; der Frieden nimmt seinen Anfang in Thränen und Trübsalen, und er ist das Pfand der Ruhe, die auf das Gewitter folgt, das Zeichen der großen Einigung zwischen Gott und dem Menschen. Der Frieden sei mit Dir!“

„Ach!“ — seufzte Apöcides und blieb stehen, als er die neugierigen Blicke der Menge gegen sich gewendet sah; und nur noch leise flüsterte er dem Priester die Worte zu: „Hier können wir uns nicht unterreden, doch will ich Dir an das Ufer des Flusses folgen, wo wir ohne Zeugen sein werden.“

Olinth nickte dem Jüngling beifällig zu und setzte seinen Weg weiter fort. Von Zeit zu Zeit wechselte

er einen bedeutungsvollen Blick mit Vorübergehenden, die nach der Kleidung zu urtheilen, größtentheils der armen Volksklasse angehörten, aber der Lehre Christi anhingen; denn das Christenthum war jenes Senfkörnlein, das zuerst im Herzen der Armen sprossen, bevor es in dem der Glücklichen dieser Welt wurzeln sollte; dieser Lebensstrom, der zuerst die Hütten der Dürftigkeit und Müheseligkeit erquickte, sollte erst später mit seinen wohlthätigen Fluthen die Paläste und Städte benetzen.

Apöcides näherte sich am Ufer des Sarnus dem christlichen Priester. [45)]

Einige Schritte vom Ufer entfernt, breitete ein dichter Baumgang seine kühlenden Schatten aus, unter welchen die Bewohner Pompeji's am Abende gern zusammenkamen, bei Tage aber höchstens ein träumender Dichter oder streitende Philosophen sich bargen. — Unter dem Schatten dieser Bäume setzten sich nun Olinth und Apöcides nieder. Ersterer nahm das Wort: „Fühltest Du Dich glücklich, seitdem Du mich verließest? Befand sich Dein Herz wohl unter diesem Priesterkleide? — Dieser Seufzer, dieser Blick bezeugen mir das Gegentheil!“

„Ach! Du siehst den erbarmenswerthesten Menschen vor Dir!“ erwiederte Apöcides; „von meiner Kindheit an träumte ich von Tugend; ich gierte nach der Heiligkeit jener Menschen, die in der Einöde lebten und in die Gesellschaft überirdischer Wesen aufgenommen wurden. Aber meine Tage verflossen in unbestimmtem und brennendem Verlangen und die Nächte in Luftgebilden.

„Von trügerischen Worten eines gottlosen Mannes verführt, hüllte ich mich in dieses Kleid; mein Herz empörte sich gegen die Schandthaten, an denen ich Theil nehmen musste; und indem ich Wahrheit suchte, wurde ich ein Diener der Lüge.

„Ich Unglücklicher! nie werde ich mich ohne Schauder an die Verheißungen, die man mir gemacht, und an die Art und Weise, wie sie erfüllt wurden, erinnern! Aber ich wage es nicht, Dir meine Schande zu enthüllen, ein furchtbarer Schwur fesselt meinen Willen." —

„Diesen Schwur," versetzte Olinth, „hast Du einem nichtigen Phantome geleistet und nicht dem erhabenen Wesen, das allein verdient, daß man bei seinem Namen schwöre. Ich ahne zwar Alles, was Du mir sagen willst, doch bitte ich Dich, Dein Herz mir zu öffnen. O mein Freund! die Religion Christi ist nicht wie die der Isis. Stolz und Trug sind der Antheil der Priester dieser Göttinn, nur durch Betrügereien erhalten sie ihr eigenes Ansehen; — Seelenreinheit, Demuth, Nächstenliebe sind den Christen eigen, und in dem Bekenntnisse, das wir uns einander von unsern Schwächen, ja selbst von Verbrechen ablegen, finden wir jenen Frieden der Seele, der das Glück des Sterblichen in dieser Welt begründet."

Apöcides horchte Olinth's Worten mit einer Aufmerksamkeit, die er selbst beim ersten Unterrichte des Oberpriesters nicht bewiesen hatte; er glaubte eines jener himmlischen Wesen vor sich zu sehen, nach deren Umgange er sich schon seit so langer Zeit gesehnt.

„Wohlan!“ rief er aus, „ich will die Furcht mit Füßen treten, die mein Widersacher mir eingeflößt, um mich an der Veröffentlichung der finstern Geheimnisse zu hindern, denen ich erst vorgestern, nachdem ich Dich verlassen, eingeweiht wurde. Ach! warum folgte ich nicht früher Deiner Stimme!

„„Unsere Weisheit ist ewig,““ sagte der Betrüger, „„aber unser Leben ist kurz; wir müssen daher dieses als eine Gabe benutzen, die uns bald wieder entzogen wird. Möge die Blüthe des Alters dem Vergnügen geweiht sein: in einigen Jahren bricht der Kelch, und die Blumengewinde hören auf zu blühen. Ich will Dich die Einrichtung und das Geheimnißvolle der Natur lehren und dadurch in Stand setzen, den Pflichten gegen die Menschheit zu entsprechen; ich will Dich aber auch in Freuden einweihen, die dem Pöbel unbekannt sind; auf die Geschäfte des Tages, die Dich für Andere in Anspruch nehmen, soll die Nacht folgen, die auch Dir selbst gehören soll. Diesen Abend sollst Du all Dein Glück verwirklicht sehen, das dir vorbehalten ist und das ich Dir verheißen.““

„Mein Geist ward besiegt und durch List gefesselt, ich setzte mich zum Festmahle des Todes.

„Welch bitterer Spott! In dem Augenblicke, als ich alle meine guten Entschlüsse, ja selbst die Gelübde, die ich gemacht hatte, vergaß: zeigte mir der Aegyptier ein menschliches Gerippe, und statt ernste Gedanken in mir zu erwecken, die solch ein Anblick im Herzen des Menschen erregen muß, sprach er zu mir: „Erschrecke nicht, dieser liebenswürdige Gast befindet sich

nur hier, um uns an die Kürze des Lebens zu erinnern und zum Genusse desselben einzuladen!" Ich fügte zur Unbesonnenheit und zum Verbrechen noch Meineid und Sünde; doch die Schuppen sind mir von den Augen gefallen und ich sehe nur ein Ungeheuer in dem, dessen Winken ich einst wie denen eines Halbgottes gefolgt.

„Jetzt bin ich in den tiefsten Abgrund der Betrübniß und der Verzweiflung gesunken. Ich weiß nicht, giebt es Götter über mir, und dürfen wir über diese so beschränkte und schmerzliche Gegenwart hinaus eine Zukunft erwarten, oder ist ein Nichts —"

„Mein Freund," fiel ihm Olinth in die Rede, „ich habe bereits von diesem Festmahle des Todes sprechen hören, dessen Andenken Dir so schwer auf dem Herzen liegt; aber statt Dich zu entmuthigen, danke vielmehr mit mir dem Herrn, daß Er es nicht zugelassen, jene Liebe zur Tugend zu verlieren, die Du stets für sie gefühlt hast. Es ist wahr, Du bist den Fallstricken des bösen Geistes unterlegen, aber Du erkennst wenigstens heute Deinen unseligen Irrthum."

„Ja ich erkenne es," sagte Apöcides, „daß ich mich in der Meinung getäuscht, als fände ich als Anhänger der Isis die Wahrheit. Aber wo soll ich sie finden diese Wahrheit? Wer wird mir meine Zweifel aufklären?"

„Es ist noch nicht lange Zeit," erwiederte Olinth, „daß die ganze Menschheit, mit Ausnahme eines auserwählten Volkes, noch in Finsterniß versunken war. Neue Gesetze werden Jenen verkündet, die Ohren haben

zu hören; es steht nur bei dem Menschen, sie anzunehmen, wenn er die Bestimmung erreichen will, für die er geschaffen worden."

Und mit jener tiefen Ueberzeugung und jenem Eifer, der alle ersten Christen so sehr auszeichnete, begann Olinth dem Jünglinge die Grundsätze unsers Glaubens zu entwickeln. Er erzählte ihm die Leiden und die Wunder Christi, seinen Tod, seine glorreiche Himmelfahrt, und die Herabkunft des hl. Geistes über die Apostel, die beauftragt wurden, die Gottheit und die Lehre unsers Herrn in der ganzen Welt zu predigen. Er sprach ferner von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Glücke, das die Seligen genießen, und von den Strafen, die den Gottlosen erwarten.

Apöcides hatte es nicht an Gelegenheit gefehlt, sich die Gewissheit zu verschaffen, daß der Glauben der Philosophen nicht der aller Menschen sei, ja daß Jene dieselben Lehrsätze, die sie dem Volke darlegten, selbst ins Lächerliche gezogen. Da er aber die Thränen sah, die bei Verkündigung der christlichen Lehre Olinth's Wangen netzten, die Wärme wahrnahm, mit der dieser Mann ihm die Pflichten des Christen erklärte, so konnte er nicht umhin anzuerkennen, daß in dieser neuen Lehre der Philosoph, der Priester, das Volk, alle zusammen übereinstimmten, und daß sie, anstatt sich in eitle Grübeleien über die Unsterblichkeit zu verlieren, von dieser Wahrheit als einer gewissen und ausgemachten Sache sprächen.

Was aber besonders den jungen Griechen rührte, waren die Versicherungen der Verzeihung, welche die

christliche Religion der Reue gewährt, und die Tröstungen, die sie dem verwundeten und leidenden Herzen einflößt. Die Vorwürfe des Gewissens, die er empfand, den schändlichen Anreizungen Arbaces' Gehör gegeben zu haben, mussten ihm nothwendig Vertrauen zu einem Manne einflößen, der in diesen Vorwürfen selbst einen Anfang zur Heiligkeit fand und der ihm die Worte des Herrn wiederholte: Es wird im Himmel über einen einzigen Sünder mehr Freude sein, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

„Komm," fuhr Olinth fort, als er die Rührung des Jünglings wahrnahm, „komm in unsere Versammlung; Du wirst unsere Gebete vernehmen, Du wirst die Aufrichtigkeit der Thränen sehen, welche die Reumüthigen von der Gnade gerührt, vergießen. O mein Freund, komm, verlier keinen Augenblick, damit Du nicht unvorbereitet getroffen werdest, wenn Du die große Reise aus der Zeit in die Ewigkeit antreten musst. Heute ist der Tag des Herrn, ein Tag besonders zur Frömmigkeit geweiht. Obwohl wir uns erst zur Nachtszeit versammeln, um das hl. Opfer zu verrichten, so sind doch schon Einige der Unsrigen dort zusammengekommen. Welch eine Freude, welch ein Triumph wird es für uns Alle sein, ein verirrtes Schaf zur Heerde zu leiten!" —

Es war etwas so Reizendes, so Edelmüthiges in dieser Einladung, daß Apöcides' Herz sich rühren und besiegen ließ. Er fühlte lebhafter als je das Bedürfniß des Glaubens; er verlangte auch jene hl. Handlungen

kennen zu lernen, die zu den widersprechendsten, ja oft schauderhaftesten Gerüchten Veranlassung gegeben.

Er hielt einen Augenblick inne, warf einen Blick auf sein Kleid, und bebte bei dem Gedanken an Arbaces; aber er erhob von neuem sein Auge zur ruhigen Stirne des Christen und er fühlte sich ermuthigt, als sähe er einen Friedensengel, dann sagte er mit Entschlossenheit zum Priester:

„Führe mich, ich folge Dir."

Olinth leitete den Jüngling zum Ufer hinab, wo sie eine Barke bestiegen, und schnell dem Städtchen zusteuerten.

Neuntes Capitel.

Versammlung der Gläubigen. — Apöcides' Besuch bei seiner Schwester. — Glaukus und Nydia deßgleichen bei Jone.

Olinth und sein neuer Schüler landeten in einer Vorstadt Pompeji's. Sie durchschritten mehrere Gässchen und erreichten endlich die Pforte eines Gebäudes, das etwas größer als die benachbarten Häuser war. Olinth pochte dreimal, die Pforte that sich auf und schloß sich wieder, sobald der Priester und sein Begleiter die Schwelle überschritten hatten.

Sie wandelten durch einen einsamen Gang und blieben vor einer zweiten Thüre stehen. „Der Frieden sei mit Euch!" rief Olinth, indem er abermals drei Mal pochte.

„Mit wem?" ließ sich eine Stimme von Innen vernehmen.

„Mit allen Gläubigen!“ erwiederte Olinth; auch diese Pforte öffnete sich, und der Priester führte Apöcides in ein geräumiges Gemach, das sein Licht durch ein Fenster von Osten her empfing.

Zwölf bis vierzehn Personen saßen in einem Halbkreise um das Bild des Gekreuzigten, das aus Holz geschnitzt und auf einem Tische unter dem Fenster aufgestellt war. Ein Greis hatte ihnen aus einer Rolle vorgelesen. Beinahe alle Gegenwärtigen gehörten der untern Volksklasse an; aber unter denen, die durch ihre Kleidung einen höhern Rang verriethen, erkannte Apöcides einen reichen Kaufmann von Alexandrien und einen Officier der kaiserlichen Wache.

Aller Augen erhoben sich gegen Olinth, als er eintrat, ohne daß das Stillschweigen unterbrochen wurde. Olinth nahte dem Kreuze, kniete ehrfurchtsvoll nieder, und nachdem er kurze Zeit im Stillen gebetet hatte, sprach er gegen die Versammlung gewendet:

„Liebe Brüder! verwundert Euch nicht, einen Priester der Isis unter Euch zu erblicken. Er saß im Schatten des Todes, doch jetzt sind seine Augen geöffnet, er sehnt sich nach Belehrung und Erkenntniß der Wahrheit.“

„Er sei aufgenommen in unserer Mitte!“ riefen die Gläubigen wie aus einem Munde.

„Wir fordern keinen Schwur von Dir, uns nicht zu verrathen,“ redete nun Olinth den Isis-Priester an, „wohl besteht heutigen Tages kein ausdrückliches Gesetz gegen uns; aber das Volk, grausamer als seine Lenker, verräth Gesinnungen, die uns zur geheimen Abhaltung unsers Gottesdienstes zwingen.

„Doch wollen wir Dich nicht verbindlich machen, hiervon unter den Menschen zu schweigen, obschon wir das Vertrauen hegen, daß Du uns, die wir nur Dein Glück wollen, achten wirst: übrigens sind wir über jede Menschenfurcht erhaben. Von göttlicher Gnade unterstützt fürchten wir weder Blutgerüst, noch Löwenzahn, noch die Finsternisse des Grabes: denn was für einen Verbrecher ein schmählicher Tod ist, ist für den Christen ein Triumph.

„Du kommst hieher, unsere Lehre und heiligen Handlungen kennen zu lernen; möchte sich Dein Geist aufhellen und sich der Wahrheit zuwenden; möchtest Du in unserm Kreise verbleiben! Sieh hier dieses Kreuz! es ist kein Götze, wie Eure Götter, es ist die Erinnerung an das Leiden und Sterben unsers Erlösers, die Erinnerung an das große Werk der Menschenerlösung! Diese Rollen, aus denen eben gelesen worden, enthalten Gesetze und Vorschriften, wie sie jener große Verkündiger der christlichen Wahrheit unsern Brüdern zu Rom als kostbares Erbe hinterlassen hat, und die auch wir heilig bewahren zu unserer Erbauung und Läuterung unserer Seelen.

„Medon Du bist nicht frei, Du bist ein Sklave," so redete jetzt Olinth den Greis an, der vorgelesen hatte, — „aber im Himmel werden die Letzten die Ersten sein; ja so soll es auch schon bei uns gehalten sein, daher fahre fort zu lesen, wir wollen auf Dich horchen."

Nach beendigter Lesung vernahm man einen leisen Schlag an der Thür. Bei dem Losungsworte ward sie

geöffnet, und zwei Kinder, von welchen das älteste etwa sieben Jahre alt war, traten furchtsam in den Saal. Es waren die Kinder des Hausbesitzers, der einst Straßenräuber und von Syrien gebürtig war.

Sie liefen freudig auf Olinth zu, der sie an seine Brust drückte. Auch die andern Gegenwärtigen, herangewachsen in den Wechselfällen des Lebens, gepeitscht vom Sturme der Verfolgungen und doch gewappnet gegen den Tod, drängten sich um die Unschuld, und lächelten auf sie mit Milde und Güte.

Olinth entfaltete eine Rolle, und ließ die Kleinen das Gebet, das wir das Gebet des Herrn nennen, nachsprechen; die Aeltern aber erinnerte er mit dem Ausdrucke rührender Einfachheit an die Liebe des Erlösers gegen die Kinder, indem er zu seinen Jüngern sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und hindert sie nicht, denn ihnen ist das Reich Gottes.“

Vielleicht lag auch in diesem Eifer, womit die Christen frühzeitig die Kinder unterrichteten und sie an die Ausübung der Religion gewöhnten, mit ein Grund zur gehässigen Verleumdung, die die Götzendiener gegen die Schüler Jesu Christi verbreiteten, als ob diese in den gottesdienstlichen Handlungen heimlich Kinder opferten.

Der reumüthige Vater schien in der Unschuld seiner Söhnchen ein Unterpfand für Vergebung seiner Verbrechen zu finden; er lächelte voll Seligkeit, als er sie mit niedergeschlagenen Augen die heiligen Worte nachsprechen hörte. Als sie dann auf ihn zuliefen, drückte er sie an sein Herz, bedeckte sie mit Küssen und Thrä-

nen, Thränen des Schmerzes und der Freude, der Reue und der Hoffnung, der Liebe gegen Gott und gegen seine Kinder.

Apöcides, dessen Herz seit langer Zeit um seiner Geisteskämpfe willen gedrückt und beinahe theilnahmlos geworden war, konnte diese Scene nur mit tiefer Rührung ansehen, ja diese wuchs, als durch eine innere Thür ein ehrwürdiger Greis, auf seinen Stab gestützt, eintrat.

Die ganze Versammlung erhob sich mit größter Ehrfurcht und Apöcides fühlte sich bei Betrachtung seines eben so sanften als Ehrfurcht gebietenden Antlitzes durch unwiderstehbares Gleichgefühl zu ihm hingezogen.

Die Kinder des Syrers nahten sich auch diesem Greise, der sie mit den Worten in seine Arme aufnahm: „Meine Kinder, Gott sei mit Euch!" Ach wie schön war es doch, diese beiden äußersten Enden des Lebens in so süßer Herzensergießung vereint zu sehen; einerseits die Bächlein, wie sie fröhlich und ungetrübt ihrer Quelle entspringen, andererseits der majestätische Strom, der sich ernst dem Ocean der Ewigkeit nähert.

„Siehe, mein Vater!" redete Olinth den Greis an, „Du, den der Heiland dem Grabe zu entreißen gewürdigt hat, um seine Macht und Güte zu bezeugen, — siehe, ein Fremder ist in unsrer Mitte; ein neues Schäflein ist dem Herrn zugeführt worden."

„Ich will ihn segnen," erwiederte der Greis.

Apöcides ging wie durch natürlichen Antrieb auf ihn zu, und warf sich ihm zu Füßen. Der Greis legte die Hände auf das Haupt des Priesters der Isis und segnete ihn. Während sich seine Lippen im stillen Ge-

bete sanft bewegten, waren seine Augen zum Himmel erhoben, und Thränen, — solche, wie sie die Heiligen nur in der Hoffnung des Glückes Anderer vergießen, — flossen über seine Wangen herab. Die Kinder standen zu beiden Seiten des jungen Griechen, dessen Herz aufs tiefste gerührt ward, ja er ward selbst mit den Kindern ein Kind geworden.

Als Apöcides die Versammlung verließ, begab er sich zu seiner Schwester, die er seit letztem Abende nicht mehr gesehen hatte. Oft hatte sich schon Jone über ihres Bruders Kaltsinn beklagt, oft waren die frühzeitigen Falten, die ihres Bruders Stirne furchten, so wie dessen Lippen, die sich nicht mehr zum freundlichen Lächeln verziehen wollten, Gegenstand ihres Sinnens, und oft seufzte sie bei dem Gedanken, daß die Verehrung der Götter eine solche Betrübniß in dem Herzen Derjenigen zurücklasse, von denen sie eben verehrt werden.

Als er sich aber an diesem Tage bei ihr einfand, las sie eine Zufriedenheit in seinen Zügen, wie sie schon seit vielen Jahren nicht bemerkt hatte, und in seinen tiefliegenden Augen malte sich ein Ausdruck der Milde und Ruhe, der sie überraschte.

„Du hast Dich gestern Abends sehr schnell zurückgezogen,“ sagte sie, „nicht einmal Zeit ließest Du mir, Dir für Deine Aufopferung zu danken. Der Segen der Götter über Dich!“ Sie umarmte ihn.

„Der Götter!“ erwiederte Apöcides, „o sprich nicht so. — Der Götter! — und wenn es etwa nur E i n e n Gott gäbe?“

„Mein Bruder!"

„Wenn der erhabene Glauben der Christen wahr wäre?" fuhr Apöcides fort. — „Wenn Gott nur ein einiger und untheilbarer wäre? — Wenn alle diese Gottheiten, deren Altäre die Erde bedecken, nur Gebilde der Einbildungskraft wären, durch die wir getäuscht werden?"

„Ach, mein Bruder! sollten die schweren Pflichten, denen Du Dich geweiht, Dein Urtheil erschüttert haben? Noch nie hörte ich Dich auf ähnliche Weise sprechen. Nicht daß ich die Lehre der Nazaräer verachte; aber diese plötzliche Veränderung schreckt mich. — Komm, Apöcides! komm, mein theurer Bruder, gieb mir Deine Hand; laß mich Deine Stirne trocknen."

„Jone!" erwiederte der Jüngling, indem er sich seiner Schwester näherte und ihr mit Zärtlichkeit ins Antlitz schaute, „Jone, fürchte nicht für meinen Verstand. Weit entfernt, daß er sich verdunkle, hoffe ich vielmehr, daß er bald ganz aufgehellt werde durch jenes Licht, nach welchem ich seit so langer Zeit geseufzt, und ich hoffe überdies, daß Du mir es vergönnen wirst, auch den Deinen aufzuhellen. Wir werden uns öfter sehen, Schwester, wenn die Finsterniß von meinem Geiste gänzlich verscheucht sein, und nur die Wahrheit in ihm herrschen wird. Lebe wohl!"

Kaum verließ Apöcides das Gemach seiner Schwester, als Glaukus und Nydia eintraten. Sie wollten sich um Jonens Befinden erkundigen, und fanden sie in Thränen.

Sie eröffnete ihnen die seltsame Veränderung, die sie an ihrem Bruder wahrgenommen hatte, und die Befürchtnisse, von denen sie gequält wurde.

„O Jone!" fiel Nydia lebhaft in die Rede, die vergaß, daß es ihrem Gebieter zukomme, zu antworten, — „o Jone! fürchtet nicht für Euren Bruder. Er war wohl einige Zeit durch die trügerischen Reden des Oberpriesters der Isis in Verwirrung gesetzt, aber seine edle Seele empörte sich über die hassenswerthen Gaukelspiele dieses Mannes; dies war ohne Zweifel die einzige Ursache der Gleichgültigkeit, die er gegen Euch zeigte, dies die Ursache jener düsteren Schwermuth, die, wie Ihr selbst sagtet, sein Dasein heimlich untergräbt. Tröstet Euch, bald werdet Ihr ihn sehen, wie Ihr ihn wünschet, glücklich und zufrieden, denn das Eigenthümliche unsers Glaubens ist nicht bloß die Versicherung der Glückseligkeit im Himmel, sondern auch wahrer Frieden hienieden auf Erden." —

„Mein Kind," erwiederte Jone, „möge die Prophezeihung, die Deine Worte enthalten, in Erfüllung gehen! Aber sagt mir, Glaukus, kennt Ihr diese neue Religion, von der mein Bruder sprach? Ich hörte schon oft von einer meiner Freundinnen die Tugenden der Christen rühmen." —

„Ich gab mir noch nie die Mühe, ihre Geheimnisse zu ergründen und das Leben ihrer Anhänger zu erforschen," sagte Glaukus; „doch nach der Sanftmuth, nach dem Gleichmuth der Seele und der Ergebung einer Anhängerinn dieser Secte zu urtheilen, mit der ich mich bisweilen unterhielt, kann ich nicht umhin, den Grund-

sätzen, denen sie folgt, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.“

Bei diesen Worten hatte Glaukus sein Auge auf das blinde Mädchen gerichtet; Nydia jedoch war zu bescheiden, um das vernommene Lob auf sich zu beziehen.

„Den Nazaräern,“ fuhr Glaukus nach einer kurzen Pause fort, — „fehlte es auch nicht an geistreichen Männern, denn sie haben deren selbst von den Areopagiten zu Athen gewonnen. Auch erinnere ich mich noch wohl, wie mein Vater von einem Christen, Namens Paulus erzählte, der vor nicht langer Zeit nach Athen kam. [46]

„Mein Vater befand sich einmal unter der Menge, die sich auf einem unserer Hügel versammelte, um diesen Weisen aus dem Orient zu hören. Kein Lispeln ließ sich hören, das Lärmen und das Gespött, womit unsere Redner empfangen zu werden pflegen, verstummte vor Jenem; und als sich auf dem Gipfel des Hügels dieser außerordentliche Mann mitten in der Menge erhob: flößten schon seine Gestalt und Haltung Ehrfurcht ein.

„Er war von mittlerem Wuchse, aber sein Antlitz war edel und Ehrfurcht gebietend, sein weites Kleid war von dunkler Farbe, und die Sonne, die sich eben zum Untergange neigte, erhöhte noch das Außerordentliche dieser für die Athener neuen Erscheinung. In seinen Zügen las man die Spuren der Beschwerden, die er ausgestanden, der Wechselfälle, die er erlitten, aber seine Augen glühten von einem übernatürlichen, ja göttlichen Feuer.

„Als er den Arm erhob, zum Zeichen, daß er sprechen wolle, so geschah es mit der Majestät eines Mannes, auf dem der Geist Gottes ruhte. „„Athener,““ sprach er, „„ich fand unter Euch einen Altar mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gott! Wohlan, den Ihr bisher verehrtet, ohne ihn zu kennen, ich verkündige ihn Euch heute.““

„Er erklärte hierauf, wie der Schöpfer aller Dinge nicht in Tempeln wohne, von Menschenhänden erbaut. Er sprach vom Ende der Welt und der Auferstehung der Todten, deren Gewissheit dem Menschen in der Auferstehung Desjenigen gegeben sei, den er der Welt verkünde. Bei dem Worte „Auferstehung“ erhoben unsere Philosophen ein spöttisches Geschrei, aber das Volk war gerührt, und zitterte, ohne zu wissen, warum; der Fremdling besaß wirklich die Stimme und die Majestät eines Mannes, den die unbekannte Gottheit beauftragte, den Glauben an sie zu predigen.“ —

Jone horchte mit Aufmerksamkeit, und der ernste Ton des Glaukus bewies den Eindruck, den einst auf seinen Geist die Erzählung seines Vaters gemacht hatte.

Nun trat eine Pause ein. Jone unterbrach zuerst das Stillschweigen, sich an Glaukus wendend: „Da Ihr mich gestern Abends halb ohnmächtig hieher brachtet, vermochte ich nicht, Euch zu fragen, wie es denn kam, daß Ihr mich aus Arbaces' Händen befreitet; und jetzt war ich so sehr von dem sonderbaren Wesen in dem Benehmen meines Bruders befangen, daß ich ganz der Gefahr vergaß, der ich gestern ausgesetzt war.

Ohne Zweifel hat auch er sie vergessen, da er mir gar nichts von dem Vorfalle erzählte."

„Fragt Nydia," antwortete Glaukus; „ihr, nicht uns seid Ihr Dank schuldig." Nydia erröthete, und der Athener musste für sie sprechen.

Nachdem Jone Alles vernommen hatte, was sie zu wissen wünschte, sprach sie zärtlich zum blinden Mädchen: „Komm, meine Nydia, komm, daß ich Dich umarme! Sagte ich Dir nicht, Du sollst meine Schwester und Freundinn sein? Ja, bist Du nicht schon mehr als dies? — meine Schützerinn, meine Retterinn!"

„Ich verdiene wahrhaft nicht so viele Güte;" erwiederte die bescheidene Nydia, ohne ihren Platz zu verlassen.

„Ach ich vergaß," erwiederte Jone, „daß ich zu Dir kommen muß."

Sie näherte sich dem Mädchen und drückte es zärtlich an ihr Herz.

„Aber wie konntest Du doch die Gefahr vermuthen, die mich in Arbaces' Hause bedrohte?" —

„Ich hatte schon oft von den bösen Handlungen dieses Mannes sprechen hören, als ich Sklavinn bei gottlosen Leuten war, deren sich der Oberpriester als Werkzeuge zu bedienen schien."

Jone wendete sich hierauf an Glaukus mit der Frage, was aus dem Aegyptier geworden sei?

„Vielleicht ist er schon an den Ufern der Styx," versetzte Glaukus; „übrigens hörte ich noch nichts von seinem Tode." 47)

„Mögen sich die Götter seiner erbarmen," rief Jone.

Bald darauf entfernte sich Glaukus mit seiner jungen Sklavinn.

Zehntes Capitel.

Apöcides und der Sohn der Wittwe. — Medon und der Gladiator Lydon.

Als Apöcides seine Schwester verließ, erging er sich, statt zum Tempel der Isis zurückzukehren, in der Umgegend der Stadt. Beim Anbruche der Nacht aber begab er sich zu Glaukus und bat ihn um eine Zufluchtsstätte auf einige Tage, um Arbaces' Nachstellungen zu entgehen. Glaukus, neugierig, was wohl den Tag über in Apöcides' Seele vorgegangen, stellte einige Fragen an ihn; da sich aber dieser zu keiner Antwort geneigt fand, überließ er ihn, das Stillschweigen achtend, seinen Betrachtungen.

Apöcides, von dem die Ruhe seit so langer Zeit geflohen war, schlief diese Nacht ununterbrochen und sanft. Erwachend beim Morgenroth fühlte er sich gestärkt und verließ noch vor dem Aufstehen seines Freundes Haus und Stadt, begab sich an die Ufer des Sarnus und suchte ein einsames Plätzchen, wohin nicht das geringste Geräusch der Stadt dringen konnte. Doch war es nicht das Schweigen der Nacht, die Luft wehte Frische und Leben; die Eidechse und die Heuschrecke schlüpften zwischen den Hälmchen des Rasens, und auf dem entgegengesetzten Ufer weidete die zierliche, weiße Ziege die Kräuter und löschte den Durst am

fließenden Wasser. Während der Jüngling tiefsinnig seinen Blick auf die Wellen heftete, die zu seinen Füßen vorübereilten, vernahm er das schwache Gebell eines Hündchens.

„Schweig, kleines Närrchen," ließ sich eine Stimme vernehmen, „Dein Herr fürchtet keinen Fremden." Apöcides glaubte diese Stimme zu erkennen, er wendet sich um, und erblickt jenen ehrwürdigen Greis, den er gestern in der Versammlung der Christen gesehen hatte. Er saß auf einem bemoos'ten Felsstück, hatte Wanderstab und Sack abgelegt und zu seinen Füßen ruhte ein Hündchen, der Begleiter seiner Pilgerfahrt. Apöcides näherte sich ihm, bat um seinen Segen und setzte sich ihm zur Seite. „Wie Vater, Ihr im Pilgerkleide, wollt Ihr uns etwa verlassen?"

„Mein Sohn!" antwortete mit erhabenem Ernste der Greis, „meine Tage auf dieser irdischen Laufbahn sind gezählt, ich verwende sie nach meinem Berufe, von einem Orte zum andern wandernd und Allen, die mich hören wollen, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes verkündend, der sich seinem Diener geoffenbart hat."

„Ihr habt das Antlitz des Heilandes gesehen, wie man mir sagte?"

„Und dieses Antlitz hat mich vom Tode erweckt. Vernimm, Neuling des Glaubens! ich bin Derjenige, den der Heiland seiner Mutter wieder gab und Du wirst noch aus dem Munde der Gläubigen erzählen hören, wie in der Stadt Naim in Judäa eine Wittwe lebte, demüthigen Sinnes und Herzens: denn von allen Banden, die sie noch an dieses Leben hielten, war ihr

nur das eine, — ihr Sohn geblieben, den sie zärtlich liebte. Aber dieser Sohn verschied: der Stab der ihr zur Stütze diente, brach, und das Oel vertrocknete im Kruge der Wittwe.

„Schon ward der Todte fortgetragen; an das Stadtthor angelangt, kam der Sohn Gottes entgegen. Die Mutter folgte dem Zuge und weinte im Stillen; aber die Menge, die sie umgab, erkannte wohl, daß ihr Herz gebrochen war. Von Mitleid bewegt näherte sich der Heiland der Bahre und spricht zur Wittwe: „Weine nicht!" Er hieß den Leichenzug stille stehen, wendet sich zu dem Todten und ruft: „Jüngling, steh auf, ich befehle es Dir!" Und der Todte richtete sich auf und sah das Antlitz des Herrn. — Ich, ja ich war dieser Todte und nie werde ich diese ruhige und majestätische Stirn, dieses unnennbare Lächeln, dieses erhabene Antlitz vergessen, in welchem Seelenschmerz, aber gemildert durch die glühendste Liebe ausgeprägt war. Ich erhob mich; ich redete, ich lebte — und in den Armen meiner Mutter! Ja dieser ins Leben zurückgerufene Todte — bin ich! —

„Beim Anblick dieser Wunderthat rief das Volk: Gott hat sein Volk heimgesucht; ein großer Prophet ist in unserer Mitte aufgestanden! Ich aber hörte, fühlte, sah nichts, als das Antlitz meines Erlösers."

Der Greis hielt inne, tief bewegt, und Apöcides konnte sich nicht eines gewissen Schauders erwehren: er stand ja vor einem Manne, der das Geheimniß des Todes erfahren hatte!

„Bis zu jenem Augenblicke," fuhr der Sohn der

Wittwe fort, „gehörte ich dem gewöhnlichen Schlag Menschen an, war ein Schwindelkopf, von Nichts als irdischen Dingen träumend; aber erwacht vom schrecklichen Todesschlafe, — dessen Geheimnisse zu enthüllen mir nicht gestattet ist, — zurückgerufen auf die Welt, um von der Macht des Heilandes Zeugniß abzulegen, schien ich im Leichentuche ein anderes Wesen angenommen zu haben.

„O unseliges Jerusalem! ich habe Ihn gesehen, Denjenigen, der mir das Leben wieder gab, ich habe Ihn gesehen, wie er verurtheilt eines gräßlichen Todes starb! Mich unter die Menge mischend, die das Kreuz umstanden, musste ich die Flüche hören, die man wider den Sohn Gottes ausstieß! Ich wollte zu seiner Vertheidigung sprechen, Niemand hörte mich. Dann, mitten im Todeskampfe schien er mir zu lächeln und ich wurde ruhiger. Konnte denn auch Der das Grab fürchten, der über das Grab eines Andern triumphirte?

„Finsterniß deckte die Erde, ein mächtiger, lange nachhallender Schrei durchzog das Dunkel, — endlich wurde es todtenstille.

„Aber wer vermag die Schrecknisse dieser fürchterlichen Nacht zu beschreiben? Ich durchlief die Stadt; die Erde bebte, die Lebenden hatten die Straßen verlassen, aber nicht die Todten. Gehüllt ins Leichentuch kamen diese aus ihren Gräbern hervor, schlüpften an mir vorbei, mir ins Angesicht schauend. Es waren Brüder, Freunde; sie waren auferstanden, um den Lebenden den Sieg über den Tod zu verkünden.

„Von dieser Zeit an hatte ich keinen andern Ge-

danken mehr, als meinem Herrn zu dienen. Als sein Jünger durchwanderte ich die fernsten Länder, seine Gottheit zu verkünden. Ich verkünde Dir diese auch heute, mein Sohn! gäbe es der Himmel, daß Du sie erkenneteſt! Wir sehen uns vielleicht nicht mehr auf dieser Erde, vergiß diese Stunde nie. Was sind die Freuden, die Herrlichkeiten dieses Lebens? Wie das Licht einer Lampe, flimmert auch dies irdische Leben nur auf kurze Zeit, und — verlischt; aber es hängt von Dir ab, im Schooße Gottes ewig zu leben.

„Bald wirst auch Du berufen sein, der Wahrheit Zeugniß zu geben; verliere keinen Augenblick, Dich in den Wahrheiten unsers Glaubens unterrichten zu lassen, damit Du der Gnade der geistigen Wiedergeburt theilhaft werdest. Ich habe deßhalb bereits mit Olinth gesprochen, Deine Aufnahme in die Gemeinde der Gläubigen wird nicht länger aufgeschoben werden.“ —

Nachdem Apöcides und der Jünger des Herrn mit Betrachtung der tröstenden Wahrheiten des Evangeliums noch einige Zeit zugebracht hatten, erhob sich der Greis und sprach: „Jetzt, mein Sohn! muß ich den Weg nach Rom einschlagen; daselbst wohnen noch einige Gläubige, die so, wie ich das Glück hatten, das Antlitz Christi zu schauen; ich will sie noch vor meinem Tode sehen.“ —

Bei diesen Worten drückte der Greis den Jüngling an sein Herz, segnete ihn und ermuthigte ihn zu wiederholten Malen auf der betretenen Laufbahn zu verharren. Dann ergriff er seinen Stab, warf seinen Reisesack über die Schulter, und sein Hündchen vor-

aus, setzte er langsamen Schrittes und mit gebeugtem Haupte seine Reise weiter fort.

Die Bäume entzogen den Wanderer bald dem nachspähenden Auge des jungen Griechen und jetzt erst kehrte ihm das volle Bewusstsein zurück. Er erinnerte sich, von Olinth erwartet zu sein und schlug den Weg durch die Gräberstraße nach der Stadt ein. 48)

Ganz nahe am Thore, (welches von der Stadt Herkulaneum, wohin es führt, auch den Namen trägt,) spazierte vor seinem Schilderhause ein römischer Soldat, dessen Helm und Lanze von den Sonnenstrahlen erglänzten, als Wache auf und ab. 49) Das Thor erhob sich wie ein Triumphbogen mit einem Haupt= und zwei niedrigeren Nebeneingängen, deren ersterer für die Wagen und letztere für die Fußgänger bestimmt war. Rechts und links vom Thore zogen sich die Stadtmauern hin, welche hier und da durch hohe Thürme überragt wurden. 50)

Als Apöcides durchs Thor trat, bemerkte er in der Ferne Medon, denselben alten Sklaven, den er Abends zuvor in der Versammlung der Christen hatte vorlesen hören. Er saß auf der Stiege, die zur Wohnung Diomed's seines Herrn führte und schien auf Jemand zu warten, während er die Wagen betrachtete, die gegenüber am Gasthofe anfuhren. Doch bevor Apöcides den Sklaven vollends erreicht hatte, trat ein junger Mann zn diesem, und begrüßte den Greis mit dem Namen „Vater.“ Dem jungen Griechen fiel diese Vertrautheit zwischen dem Greise und dem Jünglinge um so mehr auf, als Ersterer der christlichen Gemeinde

angehörte, Letzterer aber nach seinem Aussehen ein Gladiator zu sein schien.

Medon, welcher aus Apöcides' Gesichtszügen zu erkennen glaubte, daß er mit ihm zu sprechen wünsche, winkte dem Griechen, in der Nähe zu verweilen, so daß dieser ohne Schwierigkeit folgendes Zweigespräch vernehmen konnte.

„Wie glücklich bin ich Dich zu sehen mein Sohn, mein theurer Lydon!" rief der Greis vor Freude außer sich. „Ach! eben dachte ich an Dich!"

„Ich hoffe," entgegnete Lydon, indem er ehrfurchtsvoll die Kniee und den Bart des Sklaven berührte, „ich hoffe, daß ich bald immer Dir zur Seite sein werde, nicht bloß in Gedanken, sondern in der Wirklichkeit." —

„In dieser Welt nimmermehr!" antwortete traurigen Herzens der Greis.

„O Vater, sprich nicht so, hoffe wie ich. Man hat mich herausgefordert, ich bin des Sieges gewiß, und der Preis meines Sieges soll das Lösegeld für Eure Freiheit sein." —

„Mein Kind, o mein Kind! Die Beweggründe Deiner Handlungsweise sind edel und Deines Herzens würdig, aber die Handlung selbst ist verdammlich. Sterben für den Vater ist ein Opfer, das der Himmel lohnen wird, kann aber dies nur durch einen Sieg gebracht werden, der dem Nächsten ohne Noth das Leben kostet, dann wird es zum hassenswerthen Verbrechen. Lieber will ich Sklave bis zu meinem Ende bleiben, als die Freiheit unter solcher Bedingung

erlangen. Gott erlaubt Vertheidigung, wenn wir feindlich angegriffen werden; er verabscheut aber jene unmenschlichen Spiele, in welchen der Mensch mit kaltem Blute seinen Nächsten mordet, und noch dazu zum Vergnügen einer blinden und rohen Horde!"

„Der neue Glauben hat Euch, lieber Vater! so sonderbare Begriffe von Recht und Unrecht beigebracht. Würdest Du jene verworfenen Menschen kennen, mit denen ich mich aus Liebe zu Dir, für Deine Freiheit eingelassen, danken würdest Du mir, die Erde von solchen Scheusalen zu reinigen. Gerade seitdem Du ein Anhänger der Nazaräer geworden bist, fühle ich mich in dem Entschlusse, den Du tadelst, gestärkt." —

„Wie? was willst Du sagen?" — fragte der Greis mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Du weißt, daß ich in meiner Kindheit als Sklave verkauft, aber von meinem Herrn, dem ich glücklicherweise wohlgefiel, zu Rom freigelassen wurde. Ich kam nach Pompeji Dich zu sehen und fand Dich gealtert und schwach und gebeugt unter dem Joche eines launenhaften Tyrannen. Du hattest so eben diesen neuen Glauben angenommen, und dieser Glauben machte Dir die Sklaverei doppelt drückend, da Du zur Verrichtung von Geschäften gezwungen bist, die vielleicht mit Deinen Religionsgrundsätzen unvereinbar sind. Ich sage v i e l l e i c h t, da ich wohl weiß, wenn es sich um eine Deiner religiösen Ueberzeugung entgegengesetzte That handelte, Du nicht anstehen würdest, Dein Leben für Deinen Gott zu opfern, wie man mir schon von so vielen anderen Christen erzählt hat.

„Ich verstand nichts, und ich gestehe es, ich vermag noch nichts von dieser neuen Religion zu verstehen, aber ich war Euer Sohn und hielt es für meine Pflicht, Euch zu beklagen, Euch zu trösten. Da erwachte, als ich einst die Kampfspiele verließ, in meiner Seele ein Gedanken. Geld hatte ich nicht, aber Kraft und Jugend; diese Gaben konnte ich, da ich sie von Dir empfangen, zu Deinem Dienste verkaufen, um Dich von solch schmerzlichen Sklaverei zu erlösen.

„Ich ward Gladiator; ich trat mit diesen Elenden in Gesellschaft und erwarb mir ihre Kunst. O glückliche Kenntniß! — sie wird die Freiheit meines Vaters bewirken! — Muth also, Vater, Muth und Hoffnung! — Ich muß Dich jetzt verlassen, man erwartet mich. Bald werden wir uns wiedersehen." —

Medon wollte antworten; der Gladiator ließ ihm nicht Zeit hierzu. Er entfernte sich eiligst und verschwand.

„Der Himmel segne Dich, mein Sohn!" rief Medon mit Thränen in den Augen; „der allmächtige und barmherzige Gott erlöse Dich von Deinem Irrthume und beschütze Dich gegen die Verführungen jener blutdürstigen Menschen, denen Du Dich beigesellteſt!"

Der Greis schwieg, verhüllte mit beiden Händen sein Antlitz und blieb einige Zeit in düsteres Nachdenken versunken. Apöcides näherte sich ihm.

„Ihr sehet," redete ihn der Sklave an, „wohin kindliche Liebe einen feurigen und ungestümen Jüngling, den das göttliche Licht nicht erleuchtet, führen kann. Vermag ich ihn nicht von Ausführung des Bösen zurückzuhalten, so wird der Herr in seiner

unendlichen Güte mein und aller Gläubigen Gebet erhören." —

„Dieselbe Hoffnung nähre ich," erwiederte der junge Grieche. „Gott wird von der edelmüthigen Absicht Eures Sohnes gerührt sein, und Euch ohne Blutvergießen die Freiheit wieder geben."

Nachdem Apöcides dem Sklaven die Unterredung mitgetheilt, die er mit dem ehrwürdigen Greise eben gehabt hatte, verließ er ihn und eilte zu Olinth. —

Elftes Capitel.

Lebensweise der Müßiggänger zu Pompeji. — Oeffentliche Bäder.

Während Apöcides mit frommer Aufmerksamkeit auf den Unterricht seines neuen Lehrers horchte, durchwanderte Glaukus voll der Hoffnung, bald Jonens Gatte zu werden, freudig die Straßen Pompeji's. Er lenkte in die Straße der Göttinn Fortuna, deren beide äußersten Enden von Triumphbogen begränzt waren ein, und ging auch vor dem Tempel vorüber, der derselben Göttinn geweiht war. [51)]

War dieser Tempel durch Größe nicht ausgezeichnet: so gehörte er doch zu den schönen, zierlichen Bauten Pompeji's. Er stand auf einem erhobenen Grundmauerwerk und man gelangte durch zwei abgetheilte, marmorne Treppen zu dem mit korinthischen Säulen geschmückten Vortempel; von da trat man in den eigentlichen Tempel, in dessen Hintergrunde ein Altar sich erhob und dessen Wände mit Marmor verkleidet

waren. Hier standen auch zwei Statuen von weißem, griechischem Marmor meisterhaft gemeißelt; die Eine stellte eine mit Tunica und Toga bekleidete und beschuhte Priesterinn, die Andere eine ebenfalls in Tunica und Toga gehüllte Bildsäule des Marcus Tullius vor, welcher diesen Tempel auf eigene Kosten und auf eigenem Grunde und Boden erbaut hat. Dies erhellt aus der Inschrift, welche auf der untern Platte des Gesimses von dem Altare zu lesen ist. [52)]

Glaukus sah sich bald von einer Menge Freunde umgeben, die ihn in seinem Spaziergange hemmten.

„Ei, es ist ja schon eine ewige Zeit, daß ich Euch nicht gesehen," rief ihm Sallust, ein junger Epikureer jener Zeit, zu. [53)]

„Und wie hast Du diese Zeit zugebracht?" fragte Glaukus; „welch neue Speisen hast Du wohl erfunden?"

„Ich weihete mich indessen wissenschaftlichen Untersuchungen. So stellte ich z. B. Versuche an, wie man wohl am besten Muränen ziehe; aber ich zweifle mit Recht, daß wir hierin unsere Vorfahren erreichen, seitdem wir diesen kostbaren Wasserbewohnern keine Sklaven mehr zur Fütterung vorwerfen dürfen. Und es geht doch nichts über Menschenfleisch! O mit welcher Lust hätte ich schon oft meinen dicken Schaffner in den Teich werfen wollen!" — [54)]

„Was giebt's Neues aus Rom," unterbrach Lepidus den Epikureer, indem er sich der Gesellschaft mit einer ihn charakterisirenden Gleichgültigkeit näherte.

„Der Kaiser," versetzte Sallust, „hat den Senatoren ein herrliches Gastmahl gegeben. Ist er aber

wirklich ein so guter Herr, wie man sagt, daß er keinen Bittsteller ohne Erfüllung seiner Bitte zurückweis't, so dürfte er mir wohl auch gestatten, einen Sklaven für meine Muränen zu opfern."

„Wahrscheinlich würde er es thun, wenn Ihr Euch an ihn wendet," meinte Glaukus; „denn wer einem Römer eine Gunst erweiset, erweis't sie stets auf Kosten irgend eines — Seid überzeugt, daß für jedes Lächeln, das Titus einigen seiner Unterthanen abgewonnen, gewiß viele Augen geweint haben."

„Es lebe Titus!" rief Pansa, der Aedil von Pompeji, der den Namen des Kaisers hatte aussprechen hören! „er hat eine Quästorsstelle [55] meinem Bruder verheißen, der zu Grunde gegangen und der —"

„Und der sich jetzt auf Kosten des Volkes bereichern wird," fuhr Glaukus mit spöttischem Lächeln fort.

„Das ist's eben," erwiederte Pansa mit Kälte.

„Doch wann findet der Kampf mit den wilden Thieren Statt, womit Ihr uns Hoffnung gemacht?" fragte Sallust den Aedil.

„Sehr bald. Er ist auf die Iden des August festgesetzt, als den zweiten Festtag des Vulcan. [56] Wir werden an diesem Tage einen jungen Löwen haben, der die Liebenswürdigkeit selbst ist."

„Was für eine Speise wird man ihm wohl auftischen?" fragte Sallust scherzhaft.

„Das weiß man noch gar nicht," erwiederte Pansa; „es ist doch heutzutage wirklich ein außerordentlicher Mangel an Verbrechern."

„So wird man doch vielleicht einen Unschuldigen

für den lieben Gast finden," meinte Lepidus; „'s ist doch ein schändliches Gesetz, das nicht einmal mehr erlaubt, den wilden Thieren einen Sklaven vorzuwerfen; das ist ein Eingriff ins Eigenthumsrecht, abgesehen davon, daß diese vermeintliche Großmuth gegen unsere Sklaven das Volk der angenehmsten Vergnügungen beraubt. Wenn wir nur, wie früher, die Nazaräer" —

„Ei doch!" fiel Glaukus mit einer theils ernsten, theils spöttischen Miene in die Rede; „bevor Ihr unter den Nazaräern Missethäter sucht, möchte man vielleicht einige unter Jenen finden, die sich da der Enthaltsamkeit rühmen, barfuß einherzuschreiten sich gefallen und die Nacht etwa so wie Priester der Isis mit Gebet zubringen!"

Diese Rede würde Pansa gewiß zu kühn geschienen haben, hätte er seine Aufmerksamkeit nicht gerade auf einige vorübergehende Fremdlinge gerichtet. Doch der Namen Isis klang ihm noch in den Ohren und sprach deßhalb zu den Freunden sich wendend:

„Wisst Ihr, daß neulich die Priester der Isis von heftigem Schrecken befallen worden? Sie fanden den Oberpriester im Blute schwimmend und neben ihm lag das Brustbild der Göttinn, das wahrscheinlich durch das Erdbeben von seinem Gestelle herabgeschüttelt worden war.

„Eigentlich weiß man nicht, was man von diesem Vorfalle denken soll, denn Arbaces hat sich geweigert, nur irgend eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten. Nur sprach er von der Rache, die er wegen der, ihm in seinem Hause zugefügten Beschimpfung nehmen —,

wie er die Schändlichen strafen wolle, die es gewagt, die gottlose Hand gegen ihn zu erheben.

„Mir thut es leid um ihn, obwohl er in den Augen der ganzen Welt als Zauberer und Sterndeuter gilt. Als Agrippa Aedil in Rom war, verbannte er alle diese fürchterlichen Bürger. Aber einen reichen und mächtigen Mann, wie diesen Aegyptier — Ihr versteht mich wohl, ein Aedil muß ja doch reiche Leute in Schutz nehmen.

„Anders verhält es sich mit diesen armseligen, nichts bedeutenden Verehrern eines hebräischen Gottes, den sie Christus nennen; diese zählen doch nicht eine angesehene Person unter ihnen, und wahrlich, welch Vernünftiger könnte auch diesen Elenden anhängen?" —

„Ihr seid in Irrthum, Pansa," entgegnete Glaukus; „Ihr fändet in Rom Christen von ausgezeichneter Herkunft, ja selbst am Hofe des Kaisers."

„Diese sind nur um so strafbarer," meinte der Aedil, „weil sie den Pöbel anködern, und verdieneten wie ihr Gott gekreuzigt zu werden, wäre es auch nur um ihrer Schmähungen willen."

Glaukus schwieg, wiewohl er noch gerne geantwortet hätte; doch fürchtete er, man möchte von Arbaces weiter sprechen, und dies hätte ihn in Verlegenheit gesetzt.

„Doch ich muß Euch verlassen meine Freunde," fügte Pansa noch hinzu, „um das Aerarium zu besehen, das einiger kleinen Verbesserungen bedarf." 57) Der Aedil entfernte sich schnell im Gefolge seiner

Clienten, die sich durch ihre Togen von dem übrigen Volke unterschieden. [58]

„Der arme Pansa!“ bemitleidete ihn Lepidus, „niemals findet er Zeit zu Vergnügungen. Ich danke dem Himmel, kein Aedil zu sein. — Aber sagt mir, Glaukus, hat Euch Diomed schon zum großen Mahle geladen, das er diese Woche geben wird?“

„Ich habe bereits diesen Morgen seine Einladung erhalten,“ antwortete Glaukus.

„Auch ich,“ sagte Sallust, indem er ein viereckiges Stück Papier aus seinem Gürtel zog; [59] „Diomed ist zwar nur Plebejer und Sohn eines Freigelassenen, aber reich wie Krösus, [60] und er soll es sich zur Ehre anrechnen, daß wir Patricier ihm zur Armuth verhelfen.“

„Sollten wir nicht in die Bäder gehen,“ fiel Lepidus ein, „'s ist gerade Zeit, wo sich die schöne Welt versammelt.“

Sallust nahm vergnügt den Vorschlag an und zog auch Glaukus mit sich.

Obwohl die öffentlichen Bäder mehr für die Armen, als die Reichen eingeführt wurden, da diese ihre Bäder in den eigenen Häusern hatten, so fanden sich doch daselbst Leute von jedem Stande ein, um zu schwätzen, oder sich jener süßen Muße [61] zu erfreuen, die noch heute den Süd-Italiänern so werth ist.

Die Freunde traten in dieselben durch den Haupteingang, der sich von Seiten der Fortuna-Straße öffnete. Hier saß der Badinhaber, um den Eintretenden gegen den Preis des Bades die Billete einzuhän-

digen, und nun begaben sich die Badefreunde auf den freien Platz, der sich vor den eigentlichen Badegemächern befand, und mit einem Säulengange umgeben war, und warteten daselbst auf den Ruhesitzen, bis ihnen die Zeit zum Eintreten in die Badezimmer angezeigt wurde. Hier unter dem Säulengange und auf den Sitzen, die von Leuten aus allen Ständen eingenommen waren, unterhielt man sich von den Ereignissen des Tages, so wie besonders die angekündigten öffentlichen Spiele im Amphitheater das Interesse Aller erregten. Man war nicht wenig begierig zu wissen, ob denn die Stadt wirklich so glücklich sein werde, irgend einen großen Verbrecher, z. B. einen Gottesverächter oder Gottesläugner (worunter man einen Christen verstand) oder einen Mörder zu finden, der dem Löwen zur Speise dienen könnte.

Nachdem Glaukus und seine Gefährten eine kurze Zeit gewartet hatten, führte man sie in das Auskleidezimmer (apodyterium). Dieses glänzte von einem kunstreich eingelegten Mosaikfußboden, hatte eine gewölbte Decke, gehoben von einem mit bunten und seltsamen Gestalten bemalten Kranze; die Decke selbst war in weiße, durch reiche Carmesinfarbe eingefasste Felder abgetheilt; die Wände ergötzten nicht minder durch ihre Gemälde und endlich war dieses Zimmer mit steinernen Bänken eingefasst zum Sitzen für die sich Auskleidenden. Durch zwei Glasfenster ward dieses Gemach auf sanfte Weise durch die gebrochenen Sonnenstrahlen erleuchtet. [62]

Aus dem Auskleidezimmer begab sich der Bade-

liebhaber entweder in das Frigidarium oder in das Tepidarium; ersteres war das Zimmer zum kalten Bade, in welchem sich Vertiefungen befanden, welche mit Stufen zur Seite und überall mit Marmorplatten belegt, geräumig und tief genug waren, um selbst das Schwimmen zu gestatten, — das Tepidarium war ein erwärmtes Zimmer, wo man sich salbte, ehe man ins heiße Bad stieg. Dieses Zimmer wurde durch Kohlenbecken erwärmt und war ebenfalls mit Bänken umgeben. In diesem Gemache saßen die Badefreunde, von denen Einige drei bis vier Mal des Tages ins Bad stiegen, in einem Zustande von entnervter Abgespanntheit und warfen den eintretenden Personen nur einen matten Blick zu, oder grüßten wohlbekannte Freunde mit einem bloßen Kopfnicken, denn sie fürchteten selbst die Mühe den Mund zu öffnen und noch mehr ein Gespräch anzuknüpfen.

Aus letztem Gemache gelangte man in das Caldarium, ein zum Schwitzen bestimmtes Gemach, daher es auch sudatio oder assum (das trockene Schweißbad) hieß. Hier ruhte der Fußboden auf kleinen Pfeilern, daß unter demselben die Wärme von den Feuerungsplätzen aus sich verbreiten konnte; diese Art Fußböden hieß suspensurae. Auch die Wände waren hohl und die Wärme wurde durch Röhren aus den Feuerungsplätzen in die Zwischenräume geleitet. In dem Caldarium befand sich das Laconicum d. i. eine kuppelförmige Erhöhung über dem Boden in einer Nische, die mit dem Feuerungsplatze in unmittelbarer Verbindung stand und eine Art Schwitzofen darstellte,

welcher aber mit einer Klappe verschlossen war, durch dessen Aufziehen oder Herablassen die Temperatur gesteigert oder vermindert werden konnte. Nicht fern von diesem Laconicum befand sich ein kalter Wasserbehälter, Labrum genannt, in welchem man nach dem heißen Wasserbade eintauchte; in der Mitte desselben ist nämlich eine metallene Röhre, aus welcher das kalte Wasser heraussprang, um so mit Leichtigkeit den ganzen Körper zu überströmen. Am entgegengesetzten Ende des Caldarium befand sich das heiße Wasserbad, das man alveus nannte, die Tiefe desselben war wenig über zwei Fuß und noch durch Stufen getheilt, die Badenden saßen im Wasser.

„Gepriesen sei der Erfinder der Bäder!" rief Sallust, als er aus dem heißen Bade ins Tepidarium wieder zurückkehrte und sich auf eines jener Ruhebetten hinstreckte, die mit weichen Kissen belegt waren; „er verdiente wahrhaft unter die Götter versetzt zu werden!" Erst nach geraumer Zeit öffnete Sallust wieder die Augen, so wie Lepidus der durch langes Gähnen ein Lebenszeichen von sich gab. Endlich rafften sich die drei Freunde auf und nachdem sie sich noch eine Weile im Auskleidezimmer an die kühlere Luft gewöhnt hatten, verließen sie wieder dieses Haus der Wonne.—

Zwölftes Capitel.

Neuer Racheplan.

Mehrere Tage verflossen. Arbaces saß in einem Zimmer, von dem aus man auf einen Balkon gelangte, der eine Aussicht über den Garten hin darbot. Sein Antlitz trug noch die Spuren der ausgestandenen Leiden an sich; aber sein Körper fest wie Eisen begann sich vom Unfalle, der ihn in dem Augenblicke um seine schönsten Hoffnungen betrogen, als er seines Sieges versichert zu sein glaubte, wieder zu erholen. Sein Blut strömte wieder freier, und die balsamische Luft, die er einathmete, erneute nach und nach seine Kraft.

„So ist denn der Sturm, womit mich das Verhängniß bedrohte, über mein Haupt losgebrochen,“ so sprach er vor sich hin, „aber er ist vorüber und ich lebe noch. Was mir die Gestirne verkündet, ging in Erfüllung, und jetzt soll die lange und glückliche Laufbahn beginnen, die auf die Gefahr folgt.

„Jetzt kann ich mich ohne Furcht und Besorgniß mit meinem glücklichen Schicksale beschäftigen; vor Allem will ich die Freude der Rache genießen.

„Dieser Grieche, dieser Knabe, der es gewagt, meine Pläne zu zerstören, der meiner in dem Augenblicke gespottet, als sich mein Eisen in seinem Blute färben sollte, er soll mir nicht ein zweites Mal entrinnen. Dann wollen wir sehen, was mit Apöcides zu thun: denn auch er hat Theil genommen. O Rache! bist Du wirklich eine Göttinn, so gieb mir deine

Gedanken ein, von Dir erwarte ich die Mittel, die Frevler zu bestrafen."

Der Aegyptier fiel hierauf in tiefes Nachdenken, das ihm jedoch keinen klaren und genügenden Gedanken zu bieten schien. So wie er einen Plan nach dem andern im Geiste erwog, und wieder verwarf, änderte er auch seine Körperstellung, schlug seine Brust, und seufzte laut auf über die Unmöglichkeit der Ausführung seiner grausamen Entwürfe.

Während er auf diese Weise in Gedanken versunken da saß, trat Calenus scheu um sich blickend in das Zimmer ein.

„Was willst Du?" fuhr ihn Arbaces in mürrischem Tone an; „habe ich nicht befohlen, daß Niemand ohne Erlaubniß eintrete? Fort, ich will allein sein!" —

„Ihr werdet mir wohl verzeihen, Euren Befehl übertreten zu haben," erwiederte Calenus mit grinsendem Gesichte, „wenn Ihr die Ursache erfahret, die mich zu Euch führt. Ich hätte Euch wohl gern diesen Verdruß erspart, aber Eure Ehre macht es mir zur Pflicht, Alles zu sagen, was ich gehört."

„Nun sprich, ich höre, quäle mich nicht länger!"

„Apöcides kommt schon seit der Nacht nicht mehr in den Tempel," fuhr Calenus fort, „als er Euch seine Schwester geraubt. Ich sah ihn Tages darauf sich auf dem Forum mit Olinth unterreden. Ich zählte gerade nicht viel darauf, aber gestern Abends hat ihn einer Deiner Sklaven aus des Nazaräers Wohnung gehen sehen, und da möchte ich nicht zweifeln, daß Isis

jenen Priester verloren, auf den Ihr die schönsten Hoffnungen gründen zu können glaubtet."

„Götter!" rief Arbaces mit Ueberraschung und Schrecken aus, „wenn dieser Elende unsere Geheimnisse enthüllete! Wie würden sich die Nazaräer freuen, besonders jener Olinth, der bereits einigermaßen eingeweiht zu sein scheint, würde gewiß nicht ermangeln, sich Apöcides' Schwäche zu Nutze zu machen, um Jene zu beschämen, die er gottlos, — die er Anhänger des Teufels nennt! — Ach, wie unglücklich bin ich! Hätte ich nicht statt Glaukus zuerst seinen Gefährten zu tödten suchen sollen, als ich ihm das gezückte Schwert entwand? Dieser Falsche wird uns wohl mehr Schaden zufügen, als es je Glaukus sein Leben lang vermocht hätte!" —

„Doch Glaukus ist's, der Euch Jonens beraubt!"

„Wie! soll er nicht mehr die Rache des Oberpriesters der Isis fürchten? Ich sah ihn doch beben vor unserer Göttinn. Vielleicht weiß er nicht, daß ich noch lebe, und ich ihn täglich um seiner thörichten Anmaßung willen zur Reue treiben könne? Ha! er kennt Arbaces noch nicht!"

„Die ganze Welt weiß, daß Du lebst," meinte Calenus, „und Glaukus soll es nicht wissen?"

„Er ist also des Lebens satt, um solchen Trotz gegen meinen Zorn zu wagen," rief rachedürstend Arbaces aus.

„Das kann ich Euch nicht sagen. Was ich weiß, ist nur, daß Jone, die sich ihrer Pflichten als Mündel gegen Euch entbunden glaubt, ihm die Hand ver-

sprochen. Man spricht sogar von der Vermählung, die in einigen Tagen Statt finden soll."

Der Aegyptier, wie vom Blitze getroffen, fiel auf seinen Sitz zurück, sein Blick schreckte selbst den Mitschuldigen seiner Betrügereien und Verbrechen. Nach langem Schweigen wendete sich Arbaces an Calenus:

„Es ist Zeit zu handeln," sprach er, „Doch weiß ich nicht, wie die Vermählung zu verhindern. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, ein Mittel zu erdenken, doch vergebens! Weißt Du etwa einen sichern und schnellen Ausweg?" —

„Ich wüßte nur Einen;" flüsterte geheimnißvoll und mit boshaftem Lächeln Calenus, „Glaukus nämlich an einen Ort zu schicken, von dem er nicht wieder zurückkehrete." —

„Ich verstehe. Dieser Plan lächelt mich schon lange an; aber ich fürchte die Gesetze, sie sind sehr streng! — Ha! hätte mich das verwünschte Erdbeben nicht verhindert, nun wäre es bereits geschehen um diesen kecken Athener!"

„Es giebt mildere und doch eben so mächtig wirkende Mittel als das Schwert."

„Gift etwa?"

„So mein' ich."

„Dies ist das einzige Geheimniß der Natur, mit dem ich mich nie beschäftigte. In Wahrheit, ich benöthigte auch dessen nie und kam doch stets zum Ziele meiner Wünsche."

„Da könnte uns ja die Hexe vom Vesuv an die Hand gehen, die eben so gut die verderblichen —

als die heilsamen Kräfte der Kräuter und Pflanzen kennt?"

„Dein Gedanken ist nicht schlecht, ich muß Dir danken; aber wer wird dem Athener den Trank reichen?"

„Einer von unsern Vertrauten! — Der reiche Diomed giebt diese Tage der vornehmen Welt ein glänzendes Fest, auch Glaukus ist, wie ich höre, zu demselben eingeladen. Nun dieser Diomed hat neulich einen Sklaven gekauft, den ich schon seit langer Zeit durch die furchtbarsten Schwüre in mein Interesse gezogen. Ich zweifle also ganz und gar nicht, daß, wenn ich noch Gold zu dieser Fessel füge, er aufs bereitwilligste unserm Verlangen entsprechen werde."

„Nun, Calenus, ich verzeihe Dir, daß Du mich gestört hast. Ich will ungeachtet meiner Schwäche diese Nacht noch die Hexe besuchen. Eine Sänfte soll mich bis in die Nähe der Höhle bringen und Du wirst mich begleiten."

„Leuchtende Gestirne, die ihr niemals trügt," fuhr der Oberpriester fort, nachdem er Calenus entlassen, „ihr beginnet die Erfüllung eurer Verheißungen: ihr verschafft mir über meine Feinde den Sieg; — in demselben Augenblicke, als ich verzweifelte, meinen Racheburst löschen zu können, sendet ihr mir diesen Elenden, von Lastern versteinerten Menschen, um meinem Verstande zu Hülfe zu kommen!" —

Arbaces begab sich hierauf unter die Halle. Zwar glänzte ein heiterer Himmel über Pompeji herab, aber der Aegyptier, wohl erfahren in den Anzeichen, die eine Aenderung der Witterung verkünden, erkannte an

der Masse Wolken, die sich am fernen Horizont aufthürmten, den Heranzug eines Gewitters.

„Es ist wie die Rache," murmelte er; „der Himmel ist rein, aber die Wolke naht."

Der Tag neigte sich bereits, als Arbaces, dessen Blick die ganze umliegende Landschaft beherrschte, Apöcides gewahr wurde, der an dem Ufer eines Baches langsam einherschritt. Ihm zur Seite ging ein Mann, an dessen kahlen Stirne und dunklen Kleidung der Aegyptier den christlichen Priester erkennen musste.

„Da sind sie ja beisammen!" rief er mit dem bittern Lächeln der Wuth; „Apöcides weigerte sich, zur Täuschung der Menschen mit uns sich zu verbinden und jetzt hält er sich zu den Nazaräern, dasselbe zu thun. Welch ein Wahnsinn! Freuden und Ehrenbezeugungen, die ihn hier erwarteten, Hohn und Elend vorzuziehen! Wahrlich, was sind diese Nazaräer anders, als der Auswurf der Gesellschaft? Wer war denn der Stifter ihrer Religion? Ein armseliger Mensch, der nach dem Geständnisse seiner eigenen Anhänger nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte; — ein Begünstiger der Unruhen, den die Juden schmählich gekreuzigt haben!

„Mit mir hätte dieser junge Thor unter dem Scheine eines strengen Lebens recht glückliche Tage zubringen können; als Christ wird er wider Willen streng sein müssen. — Nach seinen Geberden zu urtheilen, spricht er heftig; — ohne Zweifel entdeckt er seinem würdigen Lehrer die Geheimnisse, in die ich ihn nie hätte einweihen sollen. Doch Geduld, der

Tag der Rache wird kommen, und kann ich Olinth und seine Anhänger mit ins Verderben stürzen, um so besser.

„Ohnehin erfreuen sich schon seit zu langer Zeit diese Nazaräer einer Freiheit, die früher oder später für uns von den verdrießlichsten Folgen sein kann. Warum verbietet doch der Kaiser, der diese schändliche Brut in einigen Winkeln seines weiten Reiches auszurotten erlaubt, gerade uns, gegen sie unsere Hand zu erheben? Alle Blutgerichte kommen außer Uebung, und die Straflosigkeit vermehrt die Verbrechen. Was ist auch von einem Fürsten zu erwarten, der sich äußert, er wolle lieber selbst zu Grunde gehen, als Ursache des Unterganges eines einzigen Menschen zu werden? Heißt das auch regieren? —

„Die Römer erheben ihn wegen einiger Handlungen der Freigebigkeit bis zu den Wolken, und doch hat er kaum den Thron bestiegen! O wie kennen sie so wenig den Ehrgeiz des menschlichen Herzens! Nero war auch weise, und durch fünf Jahre weiser als Titus. Wir wollen sehen, ob die weitere Regierung diesem schönen Anfange entspricht.“ 63)

Dreizehntes Capitel.

Gewitter. — Die Höhle der Hexe.

Als die Schwüle des Tages nachließ, fuhren Nydia und Glaukus in Begleitung einer Sklavinn vor die Thore Pompeji's, um in der Gegend des Vesuv Blumen

zu sammeln, die an seinem und Jonens Vermählungstage den Festsaal schmücken sollten.

In jener Zeit waren bei den Römern Wagen verschiedener Art im Gebrauch. Die Biga war ein Gespann mit zwei Zugthieren und nur im Circus oder bei Aufzügen üblich; sie hatte die Form eines kurzen, auf zwei Rädern ruhenden, nach vorn geschlossenen, hinten aber, wo man aufstieg, offenen Kastens, von dem aus man stehend die Pferde lenkte. — Der Gebrauch des Wagens, welcher Quadrigae genannt wurde, war auf die circensischen Spiele, so wie auf festliche Aufzüge beschränkt. Es war ein Gespann von vier Rossen, welche neben einander angeschirrt wurden. — Der Staatswagen Carpentum wurde durch eine gesetzliche Bestimmung nur den Frauen gestattet, welche ihren Schmuck aufopferten! er hatte deßgleichen nur zwei Räder. — Um zum Tempel zu fahren, benützten die römischen Frauen ein ursprünglich spanisches Fuhrwerk, Pilentum genannt, welches vierräderig und freischwebend war; und endlich bediente man sich der Carruca auf Reisen oder Spazierfahrten auf das Land, worin drei bis vier Personen sitzen konnten. Diese Carruca hatte eine Decke, die man, wie bei unsern Kutschen, nach Belieben zurücklegte oder aufrichtete. Außerdem bedienten sich die Alten der Sänften, die aber weit bequemer waren, als deren man sich heutigen Tages bedient, da man sich in denselben der Länge nach ausstrecken konnte.

In einer solchen Carruca saßen auch Glaukus und Nydia. Ihr Weg führte sie unter dem Schatten von

Weinreben, Feigen, Granaten und Oliven dahin; je mehr sie aber die Anhöhen des Vesuv hinanstiegen, desto beschwerlicher wurde der Weg, so daß die Maulthiere nur langsam und mühevoll vorwärts schreiten konnten. Sie stiegen aus dem Wagen und pflückten vom Ueberflusse der Blumen, die hier allenthalben im herrlichsten Schmelze hervorsprossten.

Tiefes Schweigen herrschte rings um unsere Gesellschaft; über ihrem Haupte breiteten sich leichte Wölkchen aus, die bei ihrem langsamen Hinziehen unbeweglich schienen; Glaukus blickte mit Seelenfreude von Zeit zu Zeit auf die stille Meeresfläche, die von einigen Fischerkähnen durchschnitten wurde.

„Welch schöner Namen," flüsterte Glaukus, „der Namen Mutter, den wir der Erde geben!"

„Schön nur, wenn sie ihn verdienete," meinte Nydia.

„Ich vergaß, mein Kind! daß Dich Dein Gebrechen an der Betrachtung der Wunder hindert, die ich vor Augen sehe. Arme Nydia! wie sehr beklage ich Dich!"

„Ich bin nicht so beklagenswerth, als es Dir scheint. Mein Gott ist ja mit denen, die ihn in einem Lichte lieben, das Jenen unbekannt ist, die in der Finsterniß des Irrthums wandeln; wir finden bei der Betrachtung der Vollkommenheiten dieses Gottes Wunder, die über solche erhaben sind, die Ihr anstaunet; und zum Genusse dieser Betrachtung bedarf ich nicht des leiblichen Auges.

„Doch wird einst die Zeit kommen, wo meine Augen sich öffnen und Gott sehen werden, wie Er ist.

Warum soll ich mich betrüben, diese Schönheiten der Erde nicht wie Ihr betrachten zu können, da diese ja auch für Euch verschwinden, wenn des Todes eisige Hand Euer Auge schließen wird?

„O mein Vater hat empfindlicher als ich die uns vom Herrn auferlegte Prüfung gefühlt; doch hat er sich ganz ergeben, und ich habe nach seinem Beispiele die Blindheit mit Geduld ertragen. Ja ich habe selbst oft dem Himmel dafür gedankt, denn ich durfte in dem Hause, aus dem Ihr mich befreitet, nicht so viele Gräuel sehen.

„Was ich aber nicht ohne Schmerz hören kann, ist, daß Ihr der Erde, dieser an sich kraftlosen Masse, die wir mit unsern Füßen treten, den Namen Mutter beileget. Gott allein verdient unsere Dankbarkeit für alle Güter, die wir von der Erde empfangen: denn die Güte Gottes giebt ihr Fruchtbarkeit, so wie er ihr auch Dasein und alle die schönen Gestaltungen verliehen, die Ihr bewundert.“

Glaukus wusste nichts zu antworten; er fühlte wohl, wie gerecht der freundschaftliche Vorwurf der blinden Nydia gewesen, aber sein natürlicher Stolz ließ es nicht zu, zu gestehen, von einem Kinde überwunden zu sein. Sie setzten stillschweigend ihren Weg weiter fort, als plötzlich das Rollen des Donners ihnen ein nahendes Gewitter verkündete; augenblicklich war beinahe der ganze Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt, welche die Blitze durchzuckten, und ehe sie sich's versahen, ergoß sich der Regen in Strömen herab. Sie mussten ihre Zuflucht in den Wagen nehmen.

„Fürchtest Du Dich, mein Kind?“ fragte der Athener das blinde Mädchen.

„O nein; Gott allein zu fürchten, lehrte mich der Vater;“ gab sie zur Antwort.

In demselben Augenblicke stieß ein Rad der Carruca an einen Baumstamm, wodurch dasselbe sich los-lös'te und der Wagen umstürzte.

Glaukus und seine Gefährten hatten glücklicher Weise keinen Schaden gelitten. Sie richteten den Wagen wieder auf; doch konnte er ihnen keinen Schutz mehr gewähren, da die Federn der Decke gebrochen waren. Glaukus suchte nun anderswo Schutz zu finden, während der Kutscher sich mit Herstellung des Fuhrwerks beschäftigte.

Der Fußpfad wurde indeß durch den Schatten der Bäume immer dunkeler, und während Glaukus seine junge Gefährtinn ins Freie führte, und sie mit seinem Mantel vor dem Regen zu schützen suchte, schlug der Blitz in einen benachbarten Baum und spaltete ihn von oben bis unten.

„Hier können wir nicht länger verweilen,“ sagte Glaukus von Schrecken ergriffen; „doch haben wir beinahe die Hälfte der Anhöhe des Berges erreicht, und wir müssen in der Nähe irgend eine Höhle finden.“ Er eilte einige Schritte voraus und entdeckte in der Dunkelheit ein röthliches Licht, das nicht fern zu flimmern schien und nach seiner Meinung vom Herde eines Winzers oder Hirten kam; er kehrte sogleich zur Nydia zurück und ging mit ihr, von der ältern zitternden Sklavinn begleitet auf das Licht los, das nun heller

erglänzte, aber aus röthlicher in bläuliche Flamme sich verwandelt hatte. Nach langsamem und mühevollem Vorwärtsschreiten konnten sie beim Leuchten der Blitze in einer Höhle, die von großen Felstrümmern gebildet war, die Umrisse einer menschlichen Gestalt unterscheiden. Hier leuchtete ihnen auch das geheimmißvolle Licht entgegen. Glaukus, der in das Innere der Höhle blickte, bebte vor Schrecken zurück.

Ueber einem Kohlenfeuer, das im Hintergrunde der Höhle glimmte, hing ein kleiner Kessel; das Flämmchen einer grobgearbeiteten Lampe erhellte das Gewölbe, an dem viele in Ordnung gereihte Kräuterbündel aufgehängt waren. Ein neben dem Herde hingestreckter Fuchs stieß ein dumpfes und drohendes Gebell aus. Mitten in der Höhle stand eine wunderlich geformte Statue mit drei Köpfen; es waren die Schädel eines Hundes, eines Pferdes und eines Ebers. Ein Dreifuß erhob sich vor diesem scheußlichen, nur der Hekate eigenthümlichen Bilde.[64] Was aber beinahe Glaukus außer Fassung brachte, war die Gestalt die diese Höhle bewohnte. Nahe am Feuer hockte ein häßlich altes grauenvolles Mütterlein, weniger ein lebend Wesen, als Skelett von Haut und Bein; seine tiefliegenden und unbeweglichen Augen entsendeten nur einen matten und eisigen Blick, seine blauen, faltenreichen Lippen, seine hohlen Wangen, seine straken, aschgrauen Haare, seine schwarzblaue, grünliche und einem Leichname ähnliche Hautfarbe, Alles schien anzudeuten, daß es mehr dem Grabe angehöre.

„Ein lebloses Wesen!“ rief Glaukus.

„Nein, es bewegt sich,“ erwiederte die Sklavinn, die furchtsam hinter Glaukus und Nydia schlüpfte; „wehe uns, es ist die Hexe vom Vesuv!“

„Wer seid ihr? was wollt ihr?“ tönte es ihnen mit hohler Geisterstimme entgegen.

Obwohl sich Glaukus der abergläubischen Furcht, von der auch seine Landsleute beim Anblicke übernatürlich erscheinender Dinge befallen wurden, nicht erwehren konnte; fasste er doch Muth, und schritt, Nydia an der Hand, in die Höhle vorwärts.

„Ein Gewitter hat uns überfallen,“ war Glaukus' Antwort, „und bis unser Wagen, der beschädigt wurde, wieder hergestellt ist, suchen wir Unterstand und Schutz vor Blitz und Regen.“

„Geht zum Feuer, wenn Ihr wollt,“ kreischte die Alte, „ich pflege nicht Gäste, wie Ihr seid, zu empfangen, und halte es nicht mit Ceremonien.“ Dabei verblieb sie in ihrer Stellung. Glaukus nahm das Anerbieten an, und fachte, um Nydia's Kleider zu trocknen, das Feuer an, das zu verlöschen drohte. Auch legte die Sklavinn ihr langes Oberkleid ab und schlüpfte auf die entgegengesetzte Seite des Herdes.

„Sag' mir doch,“ fing die Hexe nach einer langen Pause, sich an Glaukus wendend, zu reden an, „gehört dies Kind Dir an?“ Bei diesen Worten zeigte sie mit ihrer fleischlosen Hand auf Nydia.

„Nein, aber ich liebe sie, wie meine Tochter.“

Nydia schmiegte sich an die Seite ihres Gebieters. Die Worte der Alten schienen ihr so unheimlich, und

ohne das Haupt zu erheben, machte sie das Zeichen des Kreuzes.

„Bei der Hölle," rief die Hexe, indem das Entsetzen selbst aus ihren hohlen Augen hervorgrinsete, „ich glaube sie ist Christinn!" und einer Furie gleich reckte sie ihre Krallenhände nach dem Kinde aus. Glaukus kam ihr zuvor, fasste sie mit fester Hand und drängte sie auf den Dreifuß zurück. „Du verletzest das Gastrecht," donnerte er sie an, „wagst Du aber dies Kind zu bedrohen, so sollst Du nicht lebend mehr aus Deinem Schlupfwinkel ans Tageslicht treten." Neues Stillschweigen. Glaukus, begierig die zu kennen, die ihm anfangs so großen Schrecken eingejagt, fragte nun, wer sie wäre?

„Ich bin die Hexe vom Berge," erwiederte sie mit scheußlichem Lächeln; „und tröste die Hoffnungslosen, verheiße Reichthum den Geizigen, und gebe Denen Gift, die sich in ihrer Ohnmacht nicht anders rächen können. Für die Glücklichen und Guten habe ich nur Flüche."

„Glaukus, frage nicht weiter mehr," flüsterte ihm Nydia bittend zu; „das Gewitter hat aufgehört. Lasst uns gehen."

„Ha! ha! ha! jetzt weiß ich Deinen Namen," schlug die Hexe ein Gelächter auf, „und weiß, mit welchen Worten ich Dich den Furien weihen muß. Ich fluche Dir, Glaukus!"

„Ich verachte Deinen Fluch," versetzte der Athener, „komm Nydia, wir wollen gehen."

So leitete er das blinde Mädchen an der Hand

eiligst aus der Höhle hinaus, während die Sklavinn bereits vorausgeeilt war.

Wie viel leichter athmeten sie nun in freier Luft, da sich auch das Gewitter zerstreut hatte.

Es ward indessen sehr spät geworden und der Mond glänzte am Horizonte. Man fand den Wagen wieder ausgebessert, stieg ein und kehrte nach Pompeji zurück. Innerhalb des Stadtthores begegneten sie einer, von Sklaven getragenen Sänfte, an deren Seite ein von oben bis unten in einen Mantel Vermummter einherschritt.

„Man geht nicht mehr vors Thor!" rief die Schildwache in die Sänfte hinein.

„Ich bin Arbaces, der Isis' Oberpriester!" erwiederte eine gebieterische Stimme.

„So zieh't denn!" rief die Wache den Trägern zu, und die Sänfte bewegte sich vorwärts.

„Arbaces! um diese Zeit!" sprach Glaukus sich verwundernd; „was kann er für einen Grund haben, so spät die Stadt zu verlassen, er, der sich kaum von den Folgen seines Sturzes erholt hat?"

„Mein Gott!" sagte Nydia, „ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist, aber ich ahne irgend ein Unglück. O mein Gebieter, möge Euch der Himmel von der Hinterlist des Gottlosen befreien!"

„Fürchte nichts, mein Kind!" beruhigte sie Glaukus, „ich werde mich zu schützen wissen."

Nydia schwieg; doch traten ihr, Böses ahnend, Thränen in die Augen.

Vierzehntes Capitel.

Der Herr mit dem flammenden Gürtel und die Zauberinn der verbrannten Heiden.

Arbaces hatte nur das Ende des Gewitters abgewartet, um unter dem Schutze der Nacht sich zur Hexe des Vesuv zu begeben. In der Sänfte dahingestreckt und mit dem süßen Vorgeschmack der Rache, ließ er sich, in Calenus' Begleitung, von seinen treuesten Sklaven, die auch sonst in seine geheimen Schliche eingeweiht waren, an den bezeichneten Ort bringen.

In der Nähe der Höhle, der Wohnung der Hexe, ließ er die Sänfte stille halten und indem die Sklaven mit Calenus zurückblieben, stieg der Aegyptier mit äußerster Kraftanstrengung mittelst seines Stockes, der einzigen Stütze, mühsam die steile Anhöhe hinan. Der Regen hatte zwar aufgehört, aber von den Bäumen fielen noch große Tropfen, die den Fußsteig schlüpfrig machten.

„Man muß sich's gestehen, seltsame Leidenschaften für einen Philosophen!" murmelte Arbaces vor sich hin; „ich, der ich mich kaum vom Todtenbette erhebe, der ich bisher nur Bequemlichkeiten kannte, durchwandere nun zur Nachtzeit beschwerliche und wüste Wege. Doch die Rache vermag den Tartarus ins Elysium[65] umzuschaffen, wenn sie nur ihr Ziel erreicht."

Dasselbe Licht, das Glaukus geleitet hatte, nahm auch Arbaces wahr und bald darauf stand er am Eingange der Höhle. Er hielt inne, um zu Athem zu kommen, dann überschritt er mit jener ruhigen

und majestätischen Haltung, die ihm eigen war, die Schwelle.

Die Hexe kauerte noch an derselben Stelle, wo sie der Athener gefunden, und war so regungslos wie eine Leiche.

„Erhebe Dich, Dienerinn der Nacht und des Reiches der Todten," ruft Arbaces in gebieterischem Tone; „der Meister Deiner Kunst grüßt Dich!"

Bei diesen Worten betrachtete die Hexe die hohe Gestalt und die finsteren Züge des Aegyptiers, der sie, in seinen orientalischen Mantel gehüllt, mit stolzer Miene betrachtete.

„Und wer bist Du," kreischte sie, „der Du Dich über die Zauberinn der verbrannten Heiden, — der Tochter des ausgestorbenen Geschlechtes der Etrusker [66] erhebst?"

„Ich bin Derjenige," erwiederte Arbaces, „der Allen, welche die Zauberkunst üben, vom Ganges und dem Nile bis in Thessaliens Thäler und bis zu des Tibers Ufern, den Unterricht ertheilt." [67]

„Ich kenne nur einen Mann in diesem Lande, der dieser Ehre theilhaft ist. Das Volk, das seine ruhmwürdigeren Titel nicht kennt, nennt ihn Arbaces den Aegyptier; wir aber, höherer Natur, nennen ihn beim wahren Namen, Hermes mit dem flammenden Gürtel."

„Sieh auf, ich bin dieser Hermes!"

Bei diesen Worten öffnete Arbaces halb sein Oberkleid und es schimmerte ein glänzender Gürtel hervor, der mittelst einer Spange um seine Lenden befestigt

und mit einem geheimnißvollen Zeichen geziert war, das die Zauberinn sogleich erkannte. Schnell erhob sie sich und warf sich zu des Aegyptiers Füßen. Dieser richtete sie auf, und indem er sie neben sich auf dieselbe Bank, worauf Glaukus und Nydia gerastet hatten, sitzen hieß, fuhr er fort:

„Du sagst, Du stammest von den alten, durch ihre Zaubereien so berühmt gewordenen etruskischen Stämmen, deren feste Mauern noch heute dem Räubergesinde, das sich in Besitz ihres Reiches gesetzt, mit Verachtung trotzen. Diese Stämme sind von Griechenland oder Aegypten gekommen; da jedoch Diejenigen, die Griechenlands Ureinwohner unterjochten, selbst von den Ufern des Nils herkamen, so bist Du in dem einen wie dem andern Falle ägyptischer Abkunft; Deine Vorfahren waren den meinigen unterthänig, folglich bist auch Du dem Nachkommen der Ramesses, Demjenigen, den man Arbaces nennt, Ehrfurcht und Gehorsam schuldig."

Die Zauberinn neigte ehrfurchtsvoll das Haupt.

„Höre," fing der Isis' Priester von neuem zu sprechen an, „wie ausgedehnt die Kenntnisse meines Geistes sind, so bist Du doch in deren Ausübung bewanderter, als ich. Du besitzest Kräuter, welche den Lebensathem hemmen, welche die Seele brennen, oder junges Blut zu Eise starren, das selbst heiße Sonnenstrahlen nicht mehr schmelzen." —

„Mächtiger Hermes! Du sprichst wahr. Würdige mit einem Blicke diese hinfällige Gestalt, die gleichsam dem Grabe entstiegen zu sein scheint, aber die Blüthe ihres Lebens nur bei Bereitung dieser Kräuter eingebüßt."

„Ganz recht. Ich sehe mit Vergnügen, daß Du nicht fruchtlos den Grundsatz der Weisheit gelernt: Verachte den Leib, um die Seele weise zu machen. — Doch zur That. Ein Sterblicher hat sich erkühnt, sich meinen edlen Entschlüssen zu widersetzen; er soll sterben!"

Die Hexe zitterte am ganzen Leibe.

„Nun, was hast Du?" fragte der Aegyptier; „was soll dieser Schreck?"

„Verzeihung! Verzeihung! furchtbarer Gebieter, aber ich wage es nicht, ich kann Dir nicht gehorchen. Bis jetzt habe ich Gift nur Unglücklichen verkauft, bei denen ich die Hand der Gerechtigkeit nicht zu fürchten brauchte; aber Du, mein Gebieter, es wäre ja schrecklich, Dich der Rache der Menschen auszusetzen. Das Gesetz in diesen Städten ist streng und wachsam; man wird Dich ergreifen, man wird Dich tödten! Nein, nein!"

„Fürchte nicht für meine Sicherheit. Der den Auftrag empfängt, den Trank, den ich von Dir verlange, zu kredenzen, wird nie die Hand kennen, die ihn von Dir empfangen. Meiner Rache muß Genüge geschehen. In drei Tagen darf dieses elende Geschöpf der Sinne und des Verstandes beraubt und das außer Schönheit keine anderen Eigenschaften besitzt, — dieser Glaukus, dem ich fluchte, nicht mehr unter den Lebenden sein."

Der Namen des Atheners schien den Schrecken der Zauberinn zu vergrößern. Sie erinnerte sich, daß sie ihm wohl selbst fluchte, aber ihn tödten, dies hieße sich und ihren Gebieter der ganzen Strenge des Gesetzes aussetzen, das oft den Mörder eines minder bedeutenden

Sterblichen nicht erreicht, aber beinahe immer Denjenigen aufzuspüren weiß, der es gewagt, seine Hand an das Leben eines Reichen und Mächtigen anzulegen.

„Ich bin Deine Sklavinn," versicherte die Hexe, „aber —"

„Dein Gebieter befiehlt, Du gehorchst! Uebrigens will ich Deinen Dienst nicht unbelohnt lassen; hier, schaffe Dir einige Bequemlichkeiten, sie scheinen ohnedies nicht überflüssig zu sein."

Bei diesen Worten warf er der Alten eine goldgefüllte Börse in den Schooß.

„Lebe wohl! nun Hand ans Werk! — Wache, wenn's nöthig ist, länger als die Sterne, um den Trank zu kochen. Morgen bei Sonnenaufgang wird ihn einer meiner Diener holen."

Ohne den Dank der Zauberinn anzuhören, verließ Arbaces die Höhle und stieg behutsam den Berg wieder hinab. Nachdem ihm die Hexe eine Zeit lang mit starrem Blicke nachgesehen, trat sie in ihre Behausung zurück, von der sie in eine noch tiefere Höhle hinabstieg, um daselbst das empfangene Gold zu verbergen. Auf dem Rückwege hiervon fesselte eine Kluft ihre Aufmerksamkeit, die sich vor kurzem geöffnet hatte, und aus welcher seltsame, dumpfe und weithindröhnende Laute heraufthönten und dichte und schwarze Rauchwirbel emporqualmten. Auch gewahrte sie in der Tiefe der Kluft einen langen Streifen dunkelrothen Lichtes. — „Das ist doch sonderbar," murmelte sie vor sich hin, indem sie vor dieser Erscheinung zurückfuhr, „erst seit einigen Tagen lässt sich dieses Licht sehen. Was mag es verkünden?"

Der Fuchs, der jedem Schritte seiner Herrinn gefolgt war, schlug bei jener Stelle ein heulendes Geschrei auf, und entfloh. Die Zauberinn schauderte, denn solches Geheul ward von den abergläubischen Leuten jener Zeit als schlechte Vorbedeutung angesehen. Doch kehrte sie in ihre Höhle zurück und schickte sich an, Arbaces' Auftrag zu vollziehen.

An demselben Abend und zur selben Stunde, als Arbaces mit der Hexe zusammentraf, wurde Apöcides durch die Taufe der Versammlung der Christen einverleibt. —

Fünfzehntes Capitel.

Apöcides trifft den Priester Calenus. — Er eröffnet Jonen seinen Uebertritt zum Christenthum. — Jonens Befürchtnisse und Ahnungen.

Apöcides, noch voll von den heiligen Gefühlen des vorhergehenden Abends, wollte sich eben beeilen, seine Bekehrung zum christlichen Glauben Jonen mitzutheilen, als er in demselben Lustwäldchen, wo wir ihn früher mit Arbaces und Olinth bereits gesehen haben, auf Calenus stieß, der ihn mit diesen Worten anhielt:

„Nun Bruder! Schon lange hatten wir nicht das Vergnügen, Dich im Tempel zu sehen. Hat sich Dir etwa die Gottheit in einer Erscheinung geoffenbart, die so lange gewähret?"

„Würde sie sich dem Volke offenbaren können, wie sie wirklich ist," erwiederte Apöcides in kaltem Tone,

„dann hätte sie wohl zu ihrem Dienste keiner Priester mehr von Nöthen. An ihrem Altare würde nie mehr Weihrauch dampfen."

„Das mag wahr sein," versetzte spöttisch Calenus, „aber die Gottheit ist weise genug, sich nur ihren Dienern zu offenbaren."

„Es wird eine Zeit kommen," entgegnete im prophetischen Tone Apöcides, „wo sie wider deren Willen vor den Augen der Welt entschleiert werden soll."

„Das ist nicht wahrscheinlich," meinte der Isis-Priester; „ein Cult, der schon Jahrhunderte erlebt, scheint nicht enden zu sollen. Doch, Brüderchen, Deine Reden klingen keck!"

„Aber doch sind sie wahr; und Calenus ist nicht der Mann, der mir Stillschweigen gebietet!"

„Du bist heute sehr stolz; übrigens will ich mit Dir nicht hadern, obschon ich glaube, daß die Muthmaßungen, die Deine Abwesenheit unter uns erregte, sehr gegründet seien. Fürchte aber die Rache der Göttinn, wenn Du nicht mehr bist, was Du noch scheinst."

„Du aber fürchte die Stunde," entgegnete Apöcides ernst, „wo Du aus diesem Leben abgerufen, wo jeder Trug ans helle Licht gebracht werden wird. Lebe wohl!"

Apöcides setzte ruhig seinen Weg fort, und als er bei seiner Schwester ankam, fand er sie in dem Garten.

„Wie bist Du doch so liebenswürdig, mein Bruder! daß Du mich besuchest;" kam ihm Jone entgegen, „Du hast mich letzthin durch deine sonderbaren Reden in Schrecken gesetzt, ja ich fürchtete für Deinen Verstand,

auch hast Du mich dann auf so ungestüme Weise verlassen, daß ich nicht zu hoffen wagte, Dich wieder zu sehen. Doch da bist Du ja, und ich danke den Göttern, daß sie Dich wieder zur Schwester zurückgeführt haben."

„Deine Götter, Jone, haben auf Deine Dankbarkeit keinen Anspruch. Hattest Du Dich über meine Kälte zu beklagen, — sie sind es eben, welche die Schuld daran tragen. Vergebens suchte ich im Dienste ihrer Altäre jene Ruhe, deren mein Herz so bedürftig ist, doch Täuschung nur, Unruhe, Abscheu gewann ich, — und ist die Seele unruhig und trübe, so entsagt sie leicht den süßesten Banden der Natur. Dies war mein Zustand, gute Schwester. Doch nun bin ich mit dem Himmel, — mit mir versöhnt, es drängt mich, Dir meine Wonne zu offenbaren."

„Solltest Du dem Culte der Isis abgeschworen haben?" fragte Jone begierig.

„Dem bösen Geiste! willst Du sagen, ja — Deine Götter, Jone, sind nimmer die meinigen; doch täglich will ich flehen, daß der Gott, den ich jetzt anbete, auch der Deinige werde. Gestern Abend goß Olinth über mein Haupt das Wasser der Wiedergeburt, das mich von den Schlacken reinigte, womit mich der gottlose Cult eines Götzen und die Gesellschaft eines Mannes besudelte den ich nie gesehen zu haben wünschte, und das mich zum Gliede der christlichen Gemeinde einweihete. Ach Schwester! der schändliche Verrath, dem Du ohne Dazwischenkunft dieses christlichen Mädchens anheimgefallen wärest, beweis't er Dir noch nicht zur Genüge die tiefe Heuchelei jener Menschen, die Ihr

Göttern gleich achtet? Und wenn schon der Oberpriester der Isis, der sich durch die scheinbare Strenge der Sitten, durch die vorgebliche Wichtigkeit seiner heil. Verrichtungen eine hohe Achtung von Eurer Seite erwirbt, — wenn schon dieser Oberpriester nur ein Bösewicht ist, was müssen erst alle anderen Götzendiener sein, die zu Eurer Verehrung mit Lastern besudelte Götter aufstellen und Euch zu deren Nachahmung aufzumuntern scheinen?"

„Ich will zugeben, Bruder, daß Arbaces den Ruf der Heiligkeit, den er sich durch seine Täuschungen zu verschaffen sucht, nicht verdient; aber fürchtest Du nicht seine Rache, wenn er Deine Umwandlung erfährt? Er ist mächtig und voll Arglist —"

„Jone, Du willst Dich mit Glaukus vermählen. Sag mir, bist Du ihm mit ganzem Herzen zugethan?"

„Gewiß."

„Glaubst Du wohl stark genug zu sein, aus Liebe zu ihm der Verleumdung, dem Elende, ja selbst dem Tode zu trotzen?"

„Es ist Pflicht der Gattinn, und ich glaube dies nicht einmal als Opfer, das meine Kräfte übersteigt, halten zu dürfen. Liebt man, so wird die Pflicht süß und leicht."

„Wohlan, Schwester! wenn ein Weib so hochherzige Gefühle für seinen Gatten nähren kann, darf der Mann geringere für seinen Gott hegen?"

Diese letztern Worte waren mit einer, Jonen überraschenden, Begeisterung ausgesprochen. Apöcides' Auge funkelte, seine Brust hob sich mit edlem Stolze und an

seiner Stirne glänzte die Majestät eines Mannes, der vom göttlichen Leben begeistert nicht mehr dieser Erde anzugehören schien. Sein Blick traf den der Schwester, aus dem nur Erstaunen und Furcht zu lesen war.

„Schwester,“ fuhr er fort, „ich bin heute gekommen, Dir meine Zulassung zur Versammlung der Christen kund zu geben. Wie möchte ich Dir so gern die erhabenen Lehren des Christenthumes darlegen und erklären, doch nicht lange ist's, daß ich auf dem Pfade der Wahrheit wandle, ich selbst bedarf noch der Stütze und des Leiters.“

„Du wünschest wohl, daß ich Deinem Beispiele folge?“

„Ja Jone, ja,“ rief Apöcides mit Feuer aus; „ich wünsche es, weil ich Dich liebe, und weil ich Dich nicht länger im Irrthume sehen kann, der Dir weder wahre Ruhe des Herzens noch des Geistes verleihen, — ja nie glücklich machen kann!“

„Noch nie, Apöcides, unterbrach ihn Jone staunend, „hörte ich Dich mit so großer Wärme sprechen. Als Du Dich unter der Leitung unsers Vormundes dem Culte der ägyptischen Göttinn weihtest, glich Deine Begeisterung, so groß sie war, bei weitem nicht der, die Du jetzt offenbarst.“

„Ich glaubte in der Verehrung der Gottheiten unserer Vorfahren etwas Edles zu finden, und Arbaces hat mich nur getäuscht; die Geheimnisse der Isis geben in Nichts denen jener schändlichen Göttinn nach, der die neuern Schüler des Epikur opfern. Entschleiere ich Dir nicht diese Werke der Nacht, so ist es aus Achtung

gegen Dich, Schwester, nicht aus Furcht, die mir Arbaces einzuflößen suchte. Ich bin stärker, als er, denn mein Gott ist mit mir. Arbaces kann meinen Leib, nie aber meine Seele tödten!"

„Bruder, ich bitte Dich vermöge der Freundschaft, die Du gegen mich hegst, reize ihn nicht, seine Rache ist fürchterlich!"

„Die Strafe meines Gottes ist noch größer. — Doch lassen wir diesen Bösewicht. Morgen Abend führe ich Dich zu Olinth. Nicht wahr, Du gestattest es ihm, über seinen und meinen Gott mit Dir zu sprechen? Und während er mit Dir spricht, will ich zu unserm Heilande flehen, daß er Deinen Geist erleuchte und Dein Herz rühre! Lebe wohl!"

Ohne Antwort abzuwarten, umarmte Apöcides seine Schwester und entfernte sich.

Jone blieb lange Zeit an derselben Stelle wie angeheftet in tiefes Nachdenken versunken. Sie konnte sich den Muth nicht erklären, der ihren Bruder beseelte, da er doch Alles von des Aegyptiers Bosheit zu fürchten hatte; nur das tröstete sie, daß statt des Trübsinnes und der Unruhe des Gemüthes nun Heiterkeit und wonniger Seelenfrieden über sein Antlitz ausgegossen war.

„Wie ist er doch seit einigen Tagen so verändert!" sagte sie zu sich selbst. „Sein Blick verrieth Verzweiflung, und jetzt verkündet derselbe Freude und Hoffnung. Auf seiner Wange blüht die vorige Frische und sanftes Lächeln umspielt wieder seine Lippen. Wie erinnerte ich

mich doch an Nydia, als ich ihn sah; wie sie, scheint auch Apöcides jetzt jenen himmlischen Geistern anzugehören, die wir bisweilen in Träumen zu uns herabsteigen wähnen, um unsere Schmerzen zu lindern. Vermag aber diese neue Religion solche Wunder zu wirken, wer möchte zweifeln, daß sie heilig und göttlich ist? Apöcides schien zu einem Leben verdammt, in dem man nur fruchtlos glücklich zu sein strebt, und jetzt findet er nach wenigen Tagen sein Glück in der Gesellschaft Jener, die man als den Abschaum der Menschheit betrachtet! —"

Noch war Jonens Seele in diese Betrachtungen versunken, als eine ihrer Frauen sie erinnerte, es sei Zeit, sich zu Diomed's Festmahl zu bereiten, zu welchem sie mit Glaukus geladen war. Da sie das gegebene Wort nicht mehr zurücknehmen konnte, so begab sie sich wider Willen in ihr Ankleidezimmer. Nur ein Gedanken verfolgte sie ohne Unterlaß: die Bekehrung ihres Bruders und die Folgen, die sie nach sich ziehen könne. Neben des Apöcides so zufriedenem, so wonnestrahlendem Antlitze glaubte sie des Arbaces Züge, von Zorn und Rachbegierde flammend zu sehen; sie zitterte eben so, wie sie einige Tage früher gezittert hatte, wo sie sich der Wuth ihres Vormundes bloßgestellt sah.

„Gott des Apöcides!" rief sie aus, „der Du seine Huldigung empfangen hast, schütze ihn gegen seine Feinde. Er hofft auf Deine Macht, verlaß ihn nicht!"

Mit diesem unheimlichen Vorgefühle verfügte sie sich zu Diomed, bei dem sich Glaukus bereits eingefunden hatte.

Sechzehntes Capitel.

Gastmahl bei Diomedes. — Der Giftbecher.

Zu jener Zeit gestattete es nicht die Sitte, zur Mahlzeit weniger als drei oder mehr als neun Personen einzuladen. Jene jedoch, die den Prunk liebten, übertraten ohne Anstand diese Regel, und auch Diomed wollte das Maximum der Gäste verdoppeln. Seine Tafel bestand also aus achtzehn Gedecken.

Bis die ganze Gesellschaft versammelt war, unterhielten sich die früher Angekommenen, gerade wie bei uns, mit den Tagesneuigkeiten, und der Aedil Pansa erzählte, daß er zu den Spielen eben einen Tiger erhalten habe.

„Jetzt fehlen uns nur noch zwei Verbrecher,“ meinte die Gattinn des Aedils; „Einer für den Löwen, der Andere für den Tiger. Ich fürchte, daß wir uns mit den abgeschmackten Gladiators-Kämpfen begnügen müssen.“

„Was noch nicht ist, kann sich bald finden,“ scherzte Glaukus. „Man muß die Götter bitten, uns Verbrecher zu senden, die würdig seien, Euren Wünschen zu entsprechen.“

„Ei,“ erwiederte die Matrone, welche den feinen Spott in Glaukus' Worten nicht verstand, „wäre unser Kaiser strenger oder vielmehr gerechter gegen diese neuen Feinde des Staates, die von allen Seiten hervorkriechen und zu Pompeji bald die Herren spielen werden, dann möchte es wohl an Kämpfern für unsern Cirkus nicht fehlen. Die armen Thiere! sie werden noch lange mit

dem Schlechtesten aus unsern Schlachthäusern zufrieden sein müssen."

Glaukus wollte antworten, als Diomed die Gäste in den Festsaal zu treten einlud; in demselben Augenblicke erschien Jone, deren blasses Antlitz Glaukus auffiel. Er bot ihr die Hand und führte sie in den Saal.

Es waren drei Tische bereitet, der eine im Mittelpunkt, die beiden andern im rechten Winkel mit den Ecken des erstern. Die Gäste nahmen nur die äußere Seite der Tische ein; der innere Raum blieb zur bequemern Bedienung frei. Diomed saß an dem einen äußersten Flügel, seine Tochter an dem andern. Der Aedil und ein römischer Senator [68] nahmen die Ehrenplätze an den beiden Ecken des mittlern Tisches ein und die andern Gäste folgten nach dem Alter. Der Sitz Jonens befand sich neben dem Ruhebette des Glaukus. [69]

Ueber die Tische und Sitze war ein reicher Baldachin ausgespannt und an den beiden äußersten Enden des Saales standen kostbare Armleuchter. Es war noch Mittag, aber man verschloß jedem Sonnenstrahle den Zugang. Von hier und da angebrachten Dreifüßen dufteten Wohlgerüche von Myrrhen und Weihrauch, und auf dem Seitentische (abacus) standen große Vasen und verschiedene Zierden aus Silber. Auf der mittlern Tafel war das Familien-Salzfaß mit den Hausgöttern zu sehen. [70]

Nach den gewöhnlichen Opfern, die in Ausgießung von Wein über den Tisch zur Ehre der Vesta [71] und anderer Hausgötter bestanden, bekränzten die Sklaven jeden Gast mit Blumengewinden, die mit Bändern ver-

flochten und mit Lindenrinde befestigt waren. Die Guirlanden der Männer enthielten außerdem einige Epheublätter und Amethysten, die man als Vorkehrungsmittel gegen die nachtheilige Wirkung des Weines ansah. Die Frauen durften nach damaliger Sitte öffentlich keinen Wein trinken.

Nach diesen Vorbereitungen hielt es Diomed für angemessen, einen Tisch-König zu wählen; die Wahl fiel auf Sallust, der seine Ernennung mit größter Bescheidenheit aufnahm. [72)]

Nachdem nun die Sklaven den Gästen Becken mit wohlriechendem Wasser und gestickte Servietten zu den Waschungen geboten hatten, trug man alsogleich das Voressen auf einem die Tafel deckenden, ja weit über sie hinausreichenden Aufsatze wohl geordnet auf. Dieses Voressen bestand aus leichten, die Eßlust reizenden Speisen. Da gab es Feigen, gewürzte Brühen, Spargeln mit einer fetten Henne, Hühnerpasteten, Austern, Sardellen, Eier u. s. w., [73)] und zwischen diesen Speisen standen Becher aus Gold und Silber, aus edlem Gestein und Glas, alle gefüllt mit Mulsum, einem aus Wein und Honig bereiteten, sehr beliebten Getränke.

Während die Unterhaltung über die bevorstehenden Spiele im Amphitheater lebhaft wurde, sprachen Glaukus und Jone heimlich über Apöcides' Bekehrung. Glaukus fürchtete deßgleichen für den jungen Christen die Rache des Aegyptiers; indeß bemühte er sich, Jone durch die Vorstellung zu ermuthigen, daß Arbaces, so bösgesinnt er sein möge, sein Leben und seinen Ruf der Heiligkeit

durch einen Angriff auf das Leben seines Mündels nicht aufs Spiel setzen werde.

„Hört Ihr," fuhr Jone fort, „wie alle Gäste in Besorgniß sind, keine Unglücklichen zu finden, um sie dem Löwen und dem Tiger vorzuwerfen? Man sollte meinen, sie fänden keine süßere Freude, als Menschenblut zu vergießen."

„Die Elenden!" erwiederte Glaukus, „sie denken nicht, daß sie, wenn sie sich vom Mahle erheben, und ihr Verstand vom Getränke etwa verwirrt ist, — ein Verbrechen begehen können, das sie selbst der Gefahr aussetzt, eine Speise dieser wilden Thiere zu werden, die sie mit so großer Ungeduld auf dem Kampfplatze zu sehen verlangen."

Während Glaukus und Jone ihre geängsteten Herzen durch gegenseitige Mittheilung zu erleichtern suchten, waren die übrigen Tischgenossen gespannt, was für eine Ueberraschung Diomed bei der Mittelkost bereitet hätte. Sie fanden sich nicht getäuscht, denn schon brachten sie einen Eber, der ganz aufgetragen wurde, und die Fröhlichkeit der Gäste erreichte einen hohen Grad, als er vom Aufschneider mit großer Kunst und nach dem Tacte der Musik zerlegt wurde, und eine Schaar bunter Vögel aus dessen Innern emporflatterte. Auch fehlte es nicht an gebratenen Entenbrüsten und Halsstücken, an gebratenen Hühnern, die Diomed sogar aus Phrygien (Klein-Asien) hatte kommen lassen, und — was ihnen als besonderer Leckerbissen galt — an Hasenbraten; es wäre unmöglich, alle Gattungen von Speisen hier anzuführen, unter deren Last der

Tisch ächzte; doch darf ich die Muräne nicht unerwähnt lassen, auf deren Mästung Diomed in seinem Teiche ein besonderes Augenmerk richtete. Hierzu wurden die kostbarsten Weine aus Griechenland und Spanien, aber auch der vaterländische, sehr geschätzte, kraftvolle Falerner aus Campanien credenzt, so daß der Gastgeber von allen Seiten ungetheilten und reichen Beifall erntete.

Als endlich der Nachtisch, der aus den verschiedensten Früchten, als Feigen, Oliven, Granaten, Pfirsichen, Birnen und Aepfel aus Picenum und aus mannigfaltigen künstlich bereiteten Näschereien und Backwerke, wie Kuchen, Zwieback u. dgl. bestand, aufgetragen worden: öffnete sich plötzlich ein rundes Tischchen, das in der Mitte des Saales stand, und die Gäste sahen zur nicht geringen Heiterkeit einen Regen von Duft und Wohlgeruch über sich ergießen. Der Baldachin ward hinweggenommen, und an seiner Stelle erschien auf einem gespannten Seile einer von jenen Tänzern, deren Geschicklichkeit und Behendigkeit Pompeji so berühmt machte.

Als derselbe seine Sprünge vollendet hatte, spielten Musiker, außerhalb des Speisesaales auf einer Rasentreppe gelagert, eine lustige, lebhafte Melodie, die mit großem Beifall aufgenommen ward, und selbst Gäste begannen auf Harfen zu spielen und zu singen.

Schon neigte sich der Tag, und als einige der Geladenen Miene machten nach Hause gehen zu wollen, bat sie Diomed bei der Schluß-Unterhaltung noch zu verbleiben.

Ein Sklave nämlich trat ein mit einem kleinen Becken, worin sich verschiedene, sorgfältig versiegelte und scheinbar einander ganz ähnliche Täfelchen befanden. Jeder Gast musste ein solches kaufen; der Preis war die kleinste Silbermünze. Der Spaß nun, den diese Art Lotterie, eine Erfindung und Lieblingsunterhaltung des Kaisers Augustus, verursachte, bestand in der Ungleichheit und oft Ungereimtheit der Loose, deren Natur und Werth im Innern der Täfelchen bezeichnet waren. So gewann z. B. die Tochter Diomeds einen Weinbecher, Lepidus ein Mückenkästchen, und ein Anderer, den man im Spiele des Betruges zeihte, falsche Würfel, u. s. w.

Glaukus zog das Haupt-Loos, nämlich eine kleine fein gearbeitete, marmorne Statue der Fortuna; doch der Sklave, der sie ihm reichen sollte, ließ sie den Händen entschlüpfen, so daß sie zertrümmert zu Boden lag. Schauder befiel die ganze Gesellschaft und Alles rief: „Götter, lasst die Vorbedeutung nicht in Erfüllung gehen!“ Nur Glaukus schien nicht bewegt: „Ich lass' mir die Vorbedeutung gefallen!“ rief er mit starker Stimme, und neigte sich zu Jonen, die so weiß, wie der zerbrochene Marmor wurde, und sprach zu ihr einige den Umstehenden nicht vernehmbare Worte.

Um den unangenehmen Eindruck zu verwischen, den dieser Vorfall verursacht hatte, bekränzte Sallust seinen Becher mit Blumen und brachte die Gesundheit auf den Gastgeber aus. Diesem Ausrufe folgte ein anderer auf den Kaiser, dann ward ein Becher zu Ehren des Merkur gefüllt, damit er den Gästen angenehme Träume sende. 74)

Glaukus war eben im Begriffe zu trinken, als Jone ihn anredete, worauf die Höflichkeit, sogleich zu antworten, gebot. Er stellte daher sogleich den Becher, von dem er nur etwas genippt hatte, wieder auf den Tisch hin. Aber in dem Augenblicke, als er sich gegen Jone wendete, empfand er in der Herzgegend einen plötzlichen Schmerz, der von Schwindel begleitet war. Er eilte hinaus, in der Meinung berauscht zu sein und wagte es nicht, Jemand seinen Schmerz zu offenbaren.

Die Gäste beachteten kaum das Verschwinden des Atheners, und der letzte Becher wurde geleert. Bald darauf schieden sie von ihrem Gastgeber, Jeder um seinen Mantel und seine Sandalien[75] greifend, die sie beim Eintritt in den Saal abgelegt hatten und entfernten sich.

Jone erkundigte sich, was mit Glaukus geschehen, wohin er so schnell entschwunden; doch Niemand konnte ihr Auskunft geben. Medon, der alte christliche Sklave, der den Dienst an der Pforte verrichtete, zauderte zu antworten; als Jone aber darauf bestand, so erklärte der Sklave, er habe den Athener, wie es ihm schien, berauscht forteilen sehen.

„Doch war er bis jetzt ganz nüchtern," entgegnete Jone, „ich begreife nicht, wie er sich so plötzlich hätte berauschen können. Morgen werde ich wohl erfahren, was an der Sache sei."

Arme Jone! Du dachtest noch nicht daran, was bereits der Leser wird geahnt haben. In dem Gewirre und dem Lärmen, das am Ende des Mahles entstand, hatte der Sklave, der dem Athener den letzten Becher reichte, den vom Calenus erhaltenen, tödtlichen Trank

unbemerkt gemischt; und schon das Wenige, das Glaukus davon genippt, reichte hin, seine Sinne in Verwirrung zu bringen.

Siebzehntes Capitel.

Apöcides wird vom Oberpriester meuchlings ermordet.

Arbaces, ungeduldig die Wirkung des von der Hexe bereiteten Trankes zu erfahren, beschloß bei anbrechendem Abende sich in die Nähe von Diomeds Hause zu verfügen.

Wenn die Römer außer Haus gingen, trugen sie stets Täfelchen und Griffel im Gürtel mit sich, und legten sie bei ihrer Rückkehr wieder ab. Doch erkannten sie bald, daß man sich dieses scheinbar nur zu wissenschaftlichem Gebrauche bestimmten Instrumentes auch als einer Waffe bedienen könne.[76]

Arbaces also nahm Mantel und Gürtel und auf einen festen Stab sich stützend, schlug er den Weg gegen Diomeds Wohnung ein. Als er den alten der Cybele geweihten Hain[77] betrat, war bereits die Nacht eingebrochen und durch die Zweige schimmerten die schweigsamen Sterne. Die blendendweiße Capelle, die in dem dunkelsten Theile des Haines erbaut war, stach seltsam von dem schwarzen Laubwerke der Bäume ab, deren Bestehen über alle Ueberlieferung hinausliegt.

Von der Anhöhe aus, wo der Hain gelegen, sah man der Capelle gegenüber den Meeresspiegel, glänzend

vom blassen Scheine des Mondlichtes und den weißgetünchten Landhäusern, die das Ufer entlang schmückten.

Tiefes Schweigen herrschte im Haine, höchstens auf einen Augenblick von den Tönen eines in der Ferne gespielten Instrumentes, oder den fröhlichen Stimmen einiger von Trinkgelagen rückkehrenden Freunde unterbrochen. Zur selben Zeit wie Arbaces, näherte sich auch Calenus, nur von einer andern Seite her der Capelle, schlüpfte jedoch, als er Jemand hörte, hinter das Dickicht der Bäume und verbarg sich so gut, daß, hätte man ihn auch hier vermuthet, ihn Niemand würde entdeckt haben. Arbaces setzte sich, um etwas auszuruhen; auf einmal sieht er Apöcides gegen sich kommen, der zufällig dieselbe Stelle zu Unterredungen mit Olinth auserwählt hatte. Er erhob sich, ging ihm entgegen und redete ihn an:

„Du hier, Apöcides? Als wir uns das letzte Mal sahen, warst Du mein Feind, und ich weiß nicht, ob Du seit dem Abend desselben Tages wieder mein Freund geworden bist. Deine lange Abwesenheit giebt der Vermuthung Raum, daß Du es aufgegeben, mein Schüler und Nachfolger zu sein.“

Apöcides bebte vor Abscheu beim Anblicke des Aegyptiers. Doch fasst er sich bald und einen Blick voll Bitterkeit und Verachtung seinem früheren Lehrer zuwerfend donnert er ihn an:

„Bösewicht und Betrüger! bist Du auch den Pforten des Todes entstiegen: so glaube doch nicht, mich ein zweites Mal in Deine treulosen Netze verstricken zu können. Hinweg mit Dir, ich fürchte Dich nimmer!“

„Sachte, sachte! man könnte Dich hören," — raunte Arbaces mit gedämpfter Stimme, obschon das Zittern seiner Lippen und das Erröthen seiner finstern Stirn, die eben der Mond beleuchtete, die Wunde offenbarten, welche die Anrede des jungen Griechen seinem Stolze geschlagen.

„Und sollte mich die ganze Stadt hören, so schreckte es mich nicht, Dir den verdienten Namen zu geben!" entgegnete Apöcides mit steigender Stimme.

„Ueberlege Deine Worte, Apöcides; die Manen meiner Vorfahren würden mich auffordern, den Schimpf, den Du ihnen in meiner Person zufügst, zu rächen;[78] und die Ausdrücke, deren Du Dich eben bedientest, sind um so schimpflicher, je unverdienter sie sind. — Merk' auf. Du bist über mein Benehmen gegen Jone erzürnt—"

„Und über das gegen mich!" fiel Apöcides in die Rede.

„Weil ich Dich das Leben genießen lehren wollte? — Sprechen wir nicht mehr davon, — doch in Betreff Deiner Schwester! Ich hatte Unrecht, ich gestehe es, mich vom Zorn dahinreißen zu lassen. Deßhalb bitte ich Dich um Vergebung, obwohl ich mich gegen einen Sterblichen noch nie so weit herabgelassen. Ich will sogar mein Unrecht gut machen, indem ich Dich um die Hand Deiner Schwester bitte. — Du staunst? Erwäge doch den Unterschied zwischen mir und jenem Griechen! Ich besitze unermeßlichen Reichthum, und einen Namen, der durch sein Alter und seinen Ruhm, womit er geglänzt hat, alle jene Eurer Griechen und Römer verdunkelt, die man erst von gestern her kennt;

endlich eine Wissenschaft — doch Du weißt dies Alles selbst. Bin ich Jonens Gatte, so soll mein ganzes Leben nur ihrem Glücke geweiht sein."

„Würde ich auch beistimmen, — meine Schwester würde dies Anerbieten zurückweisen. Sie verabscheut Dich bis zur Luft, die Du einathmest. Was mich betrifft, so werde ich nie vergessen, daß Du mich zum Werkzeuge Deiner Betrügereien, und zum Theilnehmer Deiner schändlichen Vergnügungen gemacht hast."

„Ich glaubte, den Nazaräern mache es ihre Lehre zur Pflicht, auch dem Todfeinde zu verzeihen?" —

„So ists. Aber sie befiehlt nicht, der Fallstricke zu vergessen, welche die Feinde zu deren Verderben gelegt, im Gegentheil, sie gebietet ihnen, sie zu fliehen. — Du weißt also, daß ich mich zum Glauben Jesu bekenne?"

„So sagte man mir; doch wollte ich dieser Kunde keinen Glauben schenken!"

„Nun denn, so gebe ich Dir hiervon die Versicherung. Ja, ich bin ein Christ, ich bin getauft und preise dafür den Himmel." —

„Du fürchtest also nicht die Rache der Isis?"

„Die Deine, willst Du sagen, Isis ist ja nach Deiner eigenen Behauptung nur eine Fabel? — O zittere Du vielmehr, Dein schändlicher Wandel wird offenbar, Deine lügenhaften Orakel entschleiert, der Tempel der Isis und der königliche Namen des Oberpriesters dem Spotte und dem allgemeinen Fluche preis gegeben werden!"

Todtenblässe trat an die Stelle der Zornesgluth,

von der des Aegyptiers Antlitz entbrannt war. Er sieht im Kreise herum, ob er von Niemand belauscht werde, und dem Jünglinge sich nahend, stiert er ihn mit furchtbarem Blicke an, einem Blicke der Wuth und Drohung, den außer Apöcides nicht leicht ein Anderer ertragen hätte. Der Neuling im Christenthume ließ sich nicht erschüttern. Von Glauben und Hoffnung unterstützt begegnete er diesem Blicke nur mit edlem Stolze.

„Apöcides," presste der Aegyptier mit erstickter Stimme durch die Zähne, — „nimm Dich in Acht! Was hast Du für ein Vorhaben? Sprichst Du nur so in einem Anfalle des Unmuthes, oder hast Du bereits einen bestimmten Entschluß gefasst?"

„Ich spreche durch Eingebung des wahren Gottes, dessen Diener zu sein ich so glücklich bin, und in der festen Hoffnung, daß der Tag nicht fern ist, wo Deine Heuchelei und Dein teuflischer Cultus ans Licht soll gezogen werden. — Lebe wohl!"

Alle die wilden Leidenschaften, die der Aegyptier von seiner Nation und dem Klima seines Landes ererbt, und bisher nur mühsam unter dem Scheine äußerer Ruhe zu verbergen vermocht hatte, entfesselten sich in seinem Busen. Er sah seine liebsten Entwürfe auf immer vereitelt; er sah einen Christen vor sich, der seine Betrügereien und Laster der Oeffentlichkeit preis zu geben gedroht. Sein Ruf, ja sein Leben schien gefährdet. Er hatte aus Apöcides' Munde selbst dessen Bekehrung zum christlichen Glauben erfahren, und kannte zu gut den Eifer, mit dem die Schüler des Evangeliums den Irrthum bekämpften.

Solch einen Feind hatte er vor sich; doch dieser Feind war in seiner Macht! — Sie standen vor der Capelle. Arbaces wirft noch einmal den Blick im Kreise herum, er gewahrt Niemand. Die Stille und die Einsamkeit versuchten ihn: er ergreift seinen Griffel. „Stirb also in deiner Verwegenheit!“ — dachte er — „du sollst meinen Entwürfen kein Hinderniß setzen!“ Und in dem Augenblicke als der christliche Jüngling sich umwandte seinen Weg fortzusetzen, stößt ihm Arbaces die spitze Klinge in den Busen.

Apöcides sinkt. „Ich sterbe, Arbaces“ — spricht er mit halbgebrochener Stimme, „aber ich verzeihe Dir meinen Tod — Du hast nichts mehr von mir zu fürchten — fürchte aber den Gott, vor dem zu erscheinen ich im Begriffe stehe, — und Der Dich einst auch vor seinen Richterstuhl ziehen wird. — Mein Gott! vergieb ihm! — Herr Jesus — nimm meine Seele auf!“ Nach diesen Worten hauchte er seinen Geist aus.

Arbaces betrachtete ihn anfangs mit jener wilden Freude, die ein Sieg über einen Feind einflößt, den man gefürchtet und verabscheut; doch bald ergriff ihn ein ängstliches Gefühl ob der Gefahr, der er sich nun ausgesetzt. Er reinigte mit Sorgfalt seine Waffe an dem Wasen und den Kleidern seines Opfers vom Blute und schickte sich an sich zu entfernen. In diesem Augenblicke gewahrte er einen jungen Mann auf sich zukommen, dessen schneller und zugleich wankender Gang Trunkenheit verrieth. Es war Glaukus.

Der Unglückliche glaubte durch die Lüfte zu schweben;

wahnsinnige Freude hatte sich seines Geistes bemächtigt; er klatschte in die Hände, sang, lachte laut auf, und geberdete sich wie eine begeisterte delphische Priesterinn. [79]) Er hatte so eben die besuchtesten Viertel der Stadt Pompeji durchlaufen. Jedermann wich ihm mit Lächeln aus, denn sie hielten ihn in dem Zustande, wie Medon geglaubt hatte; die ihn aber zufällig aufmerksamer betrachteten, wurden von Schrecken ergriffen und das Lächeln erstarrte auf ihren Lippen.

Nachdem er auf diese Weise viele Straßen durchirrt, von denen er glaubte, daß sie ihn seiner Wohnung zuführeten, trat er in dieses Wäldchen ein. Er sang und mischte in seine unzusammenhängenden Weisen Bruchstücke verschiedener Hymnen und unheiliger Lieder, mit denen wir jedoch unsere Leser verschonen wollen. —

Achtzehntes Capitel.

Noch ein Opfer bietet sich dem Aegyptier dar.

Arbaces, an Glaukus' blasser Gestalt bald die Ursache seines Wahnsinnes errathend, rief hohnlachend aus: „Aha! der Hexe Arznei scheint ihre Wirkung nicht versagt zu haben. Doch warum ist er noch nicht zur Hölle gefahren? Ohne Zweifel hat er vor diesem Trank sich zu gütlich gethan. Dem sei, wie ihm wolle, das Schicksal hat auch ihn mir überliefert, damit ich beide Feinde mit einem Schlage vernichte."

Er zog sich zurück und im Gesträuche verborgen

erlauerte er, wie ein Tiger in seinem Hinterhalte, sein zweites Opfer.

Glaukus schritt vorwärts. Als er sich Apöcides' blutendem Leichname näherte, machte dieser Anblick auf ihn einen lebhaften Eindruck, er hielt inne, und hob die Hand an die Stirne, gleichsam seine Gedanken zu sammeln.

„Nun, Endymion,“ [80] murmelte er, „schläfst Du so tiefen Schlaf? — Was hat Dir der Mond gesagt? — Komm, es ist Zeit aufzuwachen!“ Er bückte sich, um den Leichnam emporzuheben.

Der Aegyptier, seiner eignen Schwäche vergessend, stürzt aus seinem Schlupfwinkel hervor, ergreift Glaukus und wirft ihn auf Apöcides' Leichnam hin. Hierauf, mächtig seine Stimme erhebend, schrie er: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Bürger, kommt herbei! — Ein Mord fiel vor Eurem Tempel vor. Kommt oder der Mörder entflieht mir!“ Während er so ruft, setzte er den Fuß auf die Brust des jungen Atheners; unnütze Anstrengung! Denn das Gift wirkte jetzt mit mehr Gewalt und Glaukus blieb regungslos. Einige unbestimmte und verwirrte Laute entwichen von Zeit zu Zeit seinem Munde, seine Augen waren halb geschlossen und eiskalter Schweiß träufte von seiner Stirne.

Arbaces zog hierauf den Griffel, den Glaukus in seinem Gürtel trug, benetzte ihn mit Apöcides' Blute, und legte ihn neben den Leichnam auf die Erde hin. Indessen eilten mehrere Bürger ganz außer Athem herbei, einige von ihnen trugen Fackeln, obschon diese das Mondlicht entbehrlich machte.

„Bewahret den Leichnam," sagte der Aegyptier, „und nehmt den Mörder wohl in Eure Obhut."

Sie gehorchten; aber wer vermag den Schrecken und die Entrüstung zu beschreiben, als sie in der entseelten Hülle einen Priester der heiligen und ehrwürdigen Isis erkannten. Aber ihr Staunen war nicht geringer, als sie in dem Schuldigen den berühmten Athener entdeckten, der sie in den öffentlichen Spielen so oft zur Verwunderung hingerissen hatte.

„Glaukus?!" riefen sie wie aus einem Munde; „er soll den Mord begangen haben?"

„Ich möchte eher glauben," sagte einer der Umstehenden leise zu seinem Nachbar, — „daß der Aegyptier ihn verübt."

Nun drängte sich ein Centurio [81] durch die immer wachsende Menge und forschte kraft seines Amtes nach dem Mörder. Man wies auf Glaukus.

„Dieser?" — fragte der Officier mit zweifelnder Miene, „wahrhaftig! man möchte lieber ihn für das Opfer halten. Wer ist Kläger?"

„Ich!" ist Arbaces' stolze Antwort. Der Schmuck, der an seinen Kleidern flimmerte, überzeugten bald den Centurio, daß Arbaces ein glaubwürdiger Zeuge sei.

„Verzeiht, Euer Namen?" fragte der Centurio weiter.

„Arbaces!" versetzte der Oberpriester, „ich meinete, ich gälte zu Pompeji nicht mehr als Fremdling. — Als ich diesen Hain betrat," fuhr er fort, „fand ich diesen Priester und Glaukus im lebhaften Streite begriffen. Die heftigen Geberden und die überlaute

Stimme des Letztern ließen mich vermuthen, daß er betrunken oder toll sei. Plötzlich sah ich ihn einen Griffel erheben, ich lief herbei, — es war zu spät. Doch wie sein Opfer fiel, warf ich auch ihn zu Boden. Er fiel ohne allen Widerstand, was mich zum Glauben berechtigt, daß er das Verbrechen nicht bei vollem Verstande vollbracht habe: denn noch ist's nicht lange, daß ich selbst von einer schweren Krankheit genas, er dagegen ist noch jung und kräftig." —

„Seine Augen öffnen sich," sagte der Centurio, „seine Lippen bewegen sich — He da! Gefangener, was hast Du verübt?"

„Was konnt' ich verüben," murmelte Glaukus, „als ich Hekate in ihrer Höhle sah? — Doch ich bin schwach; ich befinde mich unwohl: die alte Hexe hat mich gebissen. — Tragt mich ins Bett und ruft einen Arzt. Der alte Aeskulap [82)] wird wohl selbst kommen, wenn ihr sagt, daß ich — der Grieche — Ich fühle Schmerzen! mein Eingeweide brennt!" und tiefe Seufzer ausstoßend fiel er in die Arme der Umstehenden.

„Er ist wahnsinnig," sagte der Officier von Mitleid bewegt; „hat ihn Niemand von Euch heute gesehen?" — Mehrere Zuseher erklärten, sie hätten ihn vor einigen Augenblicken durch die Straßen laufen sehen, — wie er auch mit sich selbst gesprochen mit den seltsamsten Geberden.

„Aber sein Verbrechen ist schrecklich!" rief eine weibliche Stimme, „einen der Isis geheiligten Priester zu tödten, am Fuße von Cybele's Altare!" Diese Worte fachten von neuem in der Menge den Abscheu vor

diesem Verbrechen an, dessen Glaukus von Arbaces beschuldigt worden. — „Fort mit ihm! fort ins Gefängniß mit ihm!“ schrieen sie alle zusammen.

„Nun, welch’ ein Glück!“ rief dieselbe weibliche Stimme, „jetzt fehlt’s den wilden Thieren nicht mehr an Mitkämpfern!“

„Wahrhaftig!“ wiederholten andere Stimmen, „was hätte gelegener kommen können!“

„Schafft für den Todten eine Sänfte herbei,“ befahl Arbaces, „ein Priester der Isis darf nicht wie ein Gladiator durch ungeweihte Hände in den Tempel gebracht werden.“

Während man den Befehl zu vollziehen sucht, drängt sich mit Kraft ein Mann durch die Menge; — Olinth tritt vor Arbaces.

Nachdem der christliche Priester mit dem Ausdruck unaussprechlichen Schmerzes Apöcides’ blasse Züge eine Zeit lang betrachtet hatte, erhebt er sein Haupt, und seinen Blick auf Arbaces’ finsteres Antlitz heftend und seine Rechte gegen den Oberpriester ausstreckend, ruft er aus: „Einen Mord hat man verübt, aber wo ist der Mörder? — Hervor, Aegyptier! denn so wahr ein Gott ist, ich glaube Du bist’s!“

Arbaces schien erschüttert, doch suchte er bald seine vorige Fassung zu gewinnen. „Ich kenne meinen Ankläger,“ spricht er mit scheinbar stolzer Ruhe, „ich errathe auch den Grund, der ihn zu dieser Handlung treibt. Dieser Mensch ist der wüthendste Nazaräer: darf man sich wundern, daß er es in seiner Bosheit, in seinem Hasse gegen die Götter wagt, mich, den

Aegyptier, des Mordes eines Isis' Priesters anzuklagen?"

„Ja, ja, wir kennen ihn," riefen mehrere Stimmen, „es ist Olinth der Christ, oder vielmehr der Atheist, denn er läugnet die Götter!"

„Brüder!" ruft Olinth mit Würde, — „Brüder, höret mich! Dieser Jüngling, der vor Euren Augen hier ermordet liegt, bekannte sich, kurze Zeit vor seinem Tode, als einen Anhänger der christlichen Lehre. Er hatte mir die Betrügereien der Isis aufgedeckt und Arbaces musste fürchten, daß diese auch der Oeffentlichkeit würden preis gegeben werden —"

„Da hört ihn!" fiel ihm der Aegyptier in die Rede, „wie er lästert! — Fragt ihn, ob er an Isis glaube!" —

„Daß ich an ein Hirngespinnst glaube?" — entgegnete Olinth mit Muth.

Alle Umstehenden wurden von Schauder ergriffen. Aber der christliche Priester, den all das Geschrei der Gegner nicht einzuschüchtern vermochte, fuhr in seiner Rede fort: „Dieser Leichnam gehört nimmer Euch zu: Apöcides ist als Christ gestorben; uns, die wir Christo dienen, steht es zu, ihm den letzten Dienst zu erweisen. Im Namen des mächtigen Schöpfers fordere ich diesen Staub zurück, von dem Er die unsterbliche Seele getrennt."

Olinth sprach diese Worte in solch feierlichem, Ehrfurcht gebietendem Tone, daß es selbst die Menge nicht wagte, ihren Haß und ihre Verwünschung nochmals laut werden zu lassen.

Der Mond, der den Leichnam beleuchtete, — die

Fackeln, die hinter den Zusehern flackerten und deren rothes und zitterndes Licht das dunkle Laubwerk der Bäume zurückwarf, — Glaukus, beinahe leblos in den Armen einiger Männer liegend, und endlich die beiden Gestalten des Arbaces und des christlichen Priesters, die einander gegenüber standen, — Alles in dieser Scene hätte einen des Pinsels eines großen Meisters würdigen Gegenstand geboten!

Der Aegyptier, der durch seinen hohen Wuchs alle Anderen überragte, stand da mit verschränkten Armen, mit starrem Blicke vor sich hinsehend. Olinth trug an seiner freien Stirn die Majestät der Apostel; der hohe Ernst seiner Gesichtszüge und der edle Stolz seines Blickes war durch jenes sanfte Mitleid gemildert, das die Blindheit der Götzendiener, in deren Mitte er sich befand, seiner Seele einflößte.

Der Centurio stellte an Olinth die Frage, ob er den Todten, der nach seiner Behauptung ein Glied der christlichen Secte gewesen sei, in Anspruch nähme? Auf Olinth's Bejahung erwiederte er: „So schwöre denn bei diesem Tempel und der Statue der Isis, daß der Entseelte deinem Glauben angehörte!" —

„Ich läugne Eure Götzen und schaudere vor Euern Tempeln, — wie könnt' ich bei Cybele schwören?"

„Fort, fort mit dem Atheisten!" rief die Menge, zu neuer Wuth entflammt; „die Erde wird uns verschlingen, wenn wir solche Gotteslästerer im heiligen Haine dulden!"

„Zu den wilden Thieren, zu den wilden Thieren!" ertönte abermals die schon öfter vernommene, weibliche

Stimme, — „so haben wir doch zwei Kämpfer, den einen für den Löwen, den andern für den Tiger!“ —

„Wenn Du nicht an Cybele glaubst,“ fuhr der Centurio fort sich an Olinth wendend, „welche unserer Gottheiten erkennst Du also an?“

Ohne zu antworten ging Olinth auf den Tempel zu, legte seine Hand auf das Fußgestell, worauf die aus Holz geschnitzte Cybele stand, und erhob folgendermaßen seine Stimme: „Ihr eitlen und blinden Menschen! könnet Ihr denn an diese, aus Holz und Stein geformten Götter glauben? Meint Ihr, sie hätten Augen zu sehen, Ohren zu hören, oder Hände, Euch Hülfe zu schaffen? Dieser stumme Klotz soll eine Göttinn sein? soll die Menschen geschaffen haben? — Menschenhänden verdankt sie ihr Dasein, diese können ihr es auch wieder nehmen!“ —

So redend erschütterte er, ohne es eben zu wollen, das Fußgestell, und indem er die letzten Worte aussprach wankte dasselbe und die Statue stürzte zertrümmert hin auf die Stufen.

Die Zuseher, die wähnten, er habe das Bild vorsetzlich umgeworfen, ergriff Entsetzen. Sie stürzten auf den Christen los, und ohne des Centurio Dazwischentreten würden sie ihn in Stücke zerrissen haben.

„Ruhe!“ rief der Officier; „wir wollen diesen kecken Gotteslästerer vors Gericht führen, diesem kommt es zu, die gebührende Strafe über ihn zu verhängen, Glaukus folge uns. — Euch, Arbaces, überlasse ich die Sorge, den Leichnam Eures Priesters fortzuschaffen.“

Das Gedränge verlor sich mit allgemeinem Freu-

dengeschrei, denn es hatten sich mit einem Male zwei Verbrecher für die Spiele gefunden! Als Arbaces sich zufällig umwandte, traf sein Blick den ihm nahenden Calenus. Der Aegyptier zitterte, Calenus hatte ihm vielleicht den Mord abgelauscht. Doch wusste er sich zu fassen und nachdem er ihm die Wegschaffung des Leichnams anbefohlen hatte, entfernte er sich langsamen Schrittes.

Neunzehntes Capitel.

Diomed und Lepidus. — Lepidus und Arbaces. — Arbaces' Besuch bei Glaukus.

Tages darauf nach dieser ereignißvollen Nacht versammelten sich auf den öffentlichen Plätzen zahlreichere Menschengruppen, als gewöhnlich. Alles sprach von dem Schicksale, das nun Glaukus und dem christlichen Priester bevorstände.

Ein junger Mann eilte schnell an der Tempelhalle der Fortuna vorüber. „Halt, ich bitte Dich, Lepidus," rief Diomed der eben auch die Menge durchschritt, „was denkst Du von unserm armen Freunde Glaukus? Glaubst Du, daß er vom Senate verurtheilt werde?" 83)

„Ich glaube wohl," meinte Lepidus, „denn sein Verbrechen soll von so außerordentlicher Art sein, daß es der Senat für seine Pflicht erkennt, diesen Vorfall vor sein Gericht zu ziehen. Ich zweifle nicht, daß der Proceß vor den Spielen beendet sein werde."

„Vor den Spielen! — wollte man etwa gar einen so jungen und reichen Mann zu den wilden Thieren verurtheilen?" versetzte Diomed mit einigem Zweifel.

„Das ist wohl wahr;" erwiederte Lepidus, „aber er ist ein Grieche. Anders würde es sein, wäre er ein Römer. Jene Fremdlinge duldet man nur im Glücke, in ihrem Unglücke dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie nichts anders als Sklaven sind. Ich möchte ihn eben nicht verurtheilen, denn, unter uns gesagt, was liegt denn auch an einem so erbärmlichen Priester der Isis? — ja, was ist die Isis selbst? — Doch die Leute sind nun einmal abergläubisch und schreien aus vollem Halse nach dem Blute des Gotteslästerers, und es wäre auch gefährlich der öffentlichen Meinung nicht nachzugeben."

„Und der gotteslästerische Christ?" fragte Diomed weiter.

„Dem möchte man gern verzeihen, wenn er der Cybele oder der Isis opfert, — wenn nicht, so gehört er dem Tiger. — Doch sieh, da kömmt Arbaces aus des Prätors [84]) Wohnung. Was mag ihn wohl dahin geführt haben?

„Wahrscheinlich hat er bei ihm um eine Unterredung wegen des Mordes angesucht. — Aber welchen Grund hat man denn eigentlich, unsern Freund dieses Verbrechens anzuklagen? Glaukus sollte ja die Schwester des Priesters heirathen, den er erschlagen?"

„So ist's. Aber einige vermuthen, Apöcides habe zu diesem Bunde seine Beistimmung nicht geben wollen. Doch dem sei, wie ihm wolle, Glaukus war im voll-

kommenen Zustande der Trunkenheit oder des Wahnsinnes, und wie man versichert, so ist er auch heute noch nicht zu vollem Bewusstsein gekommen."

„Der arme junge Mensch!" Diomed setzte seinen Weg fort.

Lepidus, der eine entgegengesetzte Richtung einschlug, stand bald darauf Arbaces gegenüber, der langsam in Begleitung eines Sklaven einherschritt und ihn bat, ihm Sallust's Wohnung zu zeigen.

„Ihr wisst wohl," fügte er hinzu, „daß Sallust Apöcides' Mörder, diesen Glaukus zu sich in die Wohnung aufgenommen?"

„Wohl weiß ich es," erwiederte Lepidus, „auch glaubt mein Freund an die Unschuld dieses Griechen, und steht für ihn Bürge; ich zweifle nicht, daß sich der Unglückliche in dieser Wohnung besser befinde, als im Gefängnisse. Wollt ihr mit Glaukus sprechen?"

„Ich wünschte eine Unterredung mit ihm," heuchelte der Oberpriester, „da er jetzt wieder zu sich gekommen sein soll, um die Ursachen mit Gewissheit zu erfahren, die ihn zu diesem Verbrechen getrieben haben. Vielleicht finden wir mildernde Umstände, die ihn vom Tode retten und ihn seinen Freunden wieder geben."

„Nun, wenn es sich um seine Rettung handelt, so will ich Euch mit Vergnügen selbst zu Sallust begleiten. Aber, ich bitte, sagt mir doch, was ist aus Jone geworden?"

„Leider ist sie fast wahnsinnig. Bald stößt sie Verwünschungen gegen den Mörder ihres Bruders aus,

bald schweigt sie, dann hört man sie wieder rufen: „„O mein Bruder, nein, — Glaukus ist nicht dein Mörder; — und doch, wenn er es wäre!““ — Heute ist sie mehr mit Apöcides' Leiche und den Zubereitungen zur Leichenfeierlichkeit beschäftigt, als mit Glaukus' Anklage; sind aber diese Feierlichkeiten vorüber, dann fürchte ich, werden wir den Schmerz erleben, daß sie sich um die Vertheidigung des Mörders ihres Bruders annimmt.“

„Einem solchen Aergernisse sollte man doch zuvorkommen.“

„Deßhalb habe ich auch schon Vorsichtsmaßregeln getroffen. Ich bin Jonens gesetzlicher Vormund und habe eben vom Prätor die Vollmacht erhalten, sie gleich nach beendeter Ceremonie zu mir zu führen.“

„Das habt Ihr gut gemacht, weiser Arbaces. — Da ist nun Sallust's Wohnung. Der Götter Schutz mit Euch. Lebt wohl!“

Als sich Arbaces der Pforte näherte, bemerkte er eine blasse Gestalt, die sich auf den Stufen in knieender und betender Stellung befand. „Hinweg,“ rief der Aegyptier, „du versperrst den Weg.“

„Ach, wer bist Du?“ fragte Nydia sich erhebend, denn sie war es; nach einem Augenblicke Nachdenkens, rief sie aus: „Ha, ich glaube Dich zu kennen: Du bist Arbaces, der Priester der Isis, der Ankläger des Glaukus, und etwa selbst der Mörder des Apöcides!“

Bei diesen Worten stellte sie sich vor die Pforte, gleichsam den Eingang zu verwehren. Die Todten-

blässe, die ihre Wangen deckte, die krampfhafte Bewegung ihrer Lippen und die vorgestreckte Hand machten den Aegyptier stutzen, er blieb stehen.

„Was willst Du hier?“ fuhr das Mädchen fort.

„Deinen Herrn retten.“ —

„Nein, nein! Du hast ihn ja selbst in die Hände der Gerechtigkeit überliefert. — Wohin gingst Du denn an jenem Abende, als wir Dir außerhalb der Stadtthore begegneten? — und es war am folgenden Tage, gestern nämlich, daß mein armer Gebieter von diesem schrecklichen Wahnsinne befallen worden, der —“

„Schweig, kleine Thörinn,“ fiel ihr Arbaces ins Wort, indem er zugleich seine Hand an ihren Mund legte; „Dein Geschrei wird die Vorübergehenden vor der Pforte versammeln. Geh zur Jone, sie erwartet Dich im Tempel der Isis. Ich werde gleich nachkommen, und die gute Botschaft, die ich Dir bringen werde, soll Dir beweisen, wie falsch Du mein Herz beurtheilst.“ —

Obwohl Nydia den Verheißungen des Aegyptiers keinen Glauben beimaß, so meinte sie doch, daß er sie nicht täuschte, als er ihr sagte, Jone erwarte sie. In der Hoffnung, mit dieser Unglücklichen einen Vertheidigungsplan zu Glaukus' Gunsten verabreden zu können, beeilte sie sich, in den Tempel der ägyptischen Göttinn zu kommen.

Arbaces sandte jedoch zur selben Zeit auf einem andern Wege seinen Sklaven, mit dem Befehle, sich des blinden Mädchens zu bemächtigen und dasselbe

aufs sorgfältigste zu bewachen; hierauf pochte er an Sallust's Pforte.

Nach wenigen Augenblicken hörte er den in die Pfosten eingelassenen Querbalken, welcher die Pforte schloß, hinwegnehmen, und es erschien ein Sklave am Eingange, der ihn fragte, was er wolle.

„Ich bin Arbaces, der Priester der Isis," erklärte der Aegyptier, „ich komme vom Prätor, um Sallust in Betreff des jungen Griechen eine wichtige Nachricht zu hinterbringen."

Arbaces ward eingelassen und vom Pförtner zu seinem Herrn geführt. „Wie, Ihr seid es, Arbaces!" rief Sallust erstaunt aus, diesen Besuch am wenigsten erwartend.

„Ich wünsche Kunde über das Befinden Eures Gefangenen," erwiederte der Aegyptier Mitleid heuchelnd, „es soll ihm besser ergehen, und er wieder zu sich gekommen sein?"

„So ist's," sagte Sallust sich eine Thräne trocknend; „aber er ist so verändert, daß man ihn kaum zu erkennen vermag. Auch kann er sich gar nicht die plötzliche Geistesverwirrung, die ihn befiel, erklären, und von dem gestrigen Vorfalle im Haine Cybele's blieb ihm nur eine schwache Erinnerung. Doch ungeachtet Eures Zeugnisses, weiser Arbaces, behauptet er feierlich, an Apöcides' Tode keine Schuld zu tragen."

„Sallust," erwiederte der Aegyptier mit ernster Miene, „es sind in der Angelegenheit Eures Freundes manche Umstände vorhanden, die eine besondere Nachsicht verdienen, und könnten wir von ihm das Geständ-

niß seines Verbrechens und die Beweggründe, die ihn hierzu antrieben, erhalten, so dürften wir viel von der Gnade des Senates erwarten. Ihr wisset ja, daß der Senat die Macht hat, das Gesetz eben so zu mildern, als dasselbe in seiner ganzen Strenge auszuüben. Deßhalb habe ich auch um die Erlaubniß angesucht und sie erhalten, mich heute selbst mit dem Uebelthäter zu unterreden. Morgen werden die Anklage-Verhandlungen beginnen."

Sallust gab seinen Beifall zu erkennen und führte den Aegyptier zu einem kleinen Gemache, das von zwei Sklaven bewacht wurde. Die Thüre öffnete sich, und Arbaces trat allein in das Gemach.

Glaukus lag regungslos auf dem Ruhebette; man hätte ihn für einen Todten gehalten, der nur Jene erwartet, die ihn zu Grabe trügen. Seine blühende Gesichtsfarbe war verschwunden; seine Wangen eingefallen, seine Lippen krampfhaft verzogen und blutlos, so fürchterlich war in ihm der Kampf zwischen Verstand und Wahnsinn, zwischen Leben und Tod. Die jugendliche Kraft des Atheners trug zwar den Sieg davon; aber die Frische, die Schönheit, alle Reize des jugendlichen Alters waren dahin!

Der Aegyptier ließ sich sanft am Ruhebette nieder, so daß Glaukus seine Gegenwart gar nicht merkte. „Glaukus," — redete ihn nach längerem Stillschweigen Arbaces an, — „wir waren Feinde; doch komme ich heute, mich als einen Freund und vielleicht als Deinen Retter anzubieten."

Der Athener erhob sich, und schien durch die

plötzliche Erscheinung seines Nebenbuhlers in Schrecken gesetzt. Ihre Blicke begegneten einander und Keiner vermochte es seine Augen abzuwenden.

„Ist's noch ein Traum?" rief endlich Glaukus aus, indem er seufzend mit der Hand über die Stirne fuhr.

„Nein, Glaukus, Du schläfst nicht, Du bist wach," — fuhr der Aegyptier fort, dessen braunes Antlitz eine blasse Färbung angenommen hatte; — „beim Haupte meines Vaters! Du siehst einen Mann vor Dir, der Dir das Leben retten kann. — Höre! Ich kenne Dein Verbrechen, aber ich weiß auch, wie es entschuldigt werden kann. Ich kann beweisen, daß Du des Gebrauches Deines Verstandes und folglich alles Vermögens beraubt warst, frei zu denken und zu handeln. Um Dich aber zu retten, habe ich vor Allem ein Geständniß von Nöthen: erkläre Dich des Mordes schuldig, unterzeichne dies Papier und Du entgehst dem Tode."

„Du bist ein Lügner, Elender! ich habe nicht meinen Freund, meinen Bruder gemordet! Weiche von mir!"

„Laß Dich nicht dahinreißen, Glaukus: die That ist bewiesen."

„Wer kann sie beweisen?"

„Ich, der ich zugegen war. — Erlaube mir, Deinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Du strittest mit Jonens Bruder, der seit seiner Bekehrung zum Glauben der Nazaräer Dir seine Schwester zur Ehe ausschlug, und in einem Anfalle von Wuth und Wahnsinn schlugst Du ihn. Erinnerst Du Dich nun? — Hier, lies diese Schrift: der Bericht, den sie über die

Ereignisse dieser verhängnißvollen Nacht enthält, ist ganz der Wahrheit gemäß. Dein Verbrechen ist bewiesen, es bleibt Dir weiter nichts übrig, als die Ursache desselben Deiner Geistesverwirrung zuzuschreiben. Unterzeichne und Du bist gerettet."

„Barbar! gieb mir diese Schrift, daß ich sie in Stücke reiße — ich! der Mörder von Jones Bruder! Ha! tausendmal lieber sterben!"

„Nimm Dich in Acht, Glaukus! es giebt keine andere Wahl: Geständniß Deines Verbrechens oder der Rachen des Löwen."

Ein leichter Schauder fuhr durch des Atheners Glieder, und ein unbeschreiblicher Ausdruck von Furcht und Ueberraschung ließ sich an seiner Stirn und in seinem Blicke erkennen.

„Große Götter!" spricht er leise; „nur einen Tag lächelte mir das Leben — und jetzt bietet es mir nur Schmach, Leiden, Tollheit und Tod! Ich Unglücklicher! sollte ich dieses Verbrechen verübt haben? — nein! —"

„Unterzeichne und Du bist gerettet," wiederholte der Aegyptier mit sanfter Stimme.

„Nein, nie!" rief Glaukus in einem Anfalle von Wuth. „Du kennst mich nicht, Arbaces! Du kennst nicht die stolze Seele eines Atheners. Glaubst Du, ich würde meinen Namen schänden, um das Leben zu retten? mir selbst lügen, und Apöcides' Schwester in Verzweiflung stürzen? — Fort, Du bist ein elender Mensch! fort von hier, und laß mich ohne Vorwurf leben, und sterben ohne Furcht!"

„Bedenk' es wohl; das Amphitheater erwartet Dich! Stelle Dir Deine verstümmelten und zermalmten Glieder, — Deinen Leichnam, der des Begräbnisses beraubt wird, — die Schande vor Augen, die Du doch zu vermeiden strebst, dann aber auf immer Deinen Namen befleckt!"

„Ha! nicht mehr ich, — Du bist vom Wahnsinn ergriffen. Die Schande besteht nicht allein in dem Verluste der Achtung Anderer, sondern im Verluste derselben vor uns selbst. Entferne Dich, meine Augen können Dich nicht mehr sehen. Ich habe Dich immer gehasst, jetzt verachte ich Dich."

„Ich gehe," sagte Arbaces voll Groll und Erbitterung; „aber wir werden uns noch zwei Mal sehen; einmal vor Gericht, das zweite Mal im Amphitheater. Lebe wohl."

Der Aegyptier erhob sich langsam bei diesen Worten und entfernte sich.

„Keine Hoffnung mehr zu seiner Rettung," sagte er zu Sallust, „er schlägt hartnäckig die Hülfe aus, die ihm seine besten Freunde anbieten."

„Sprecht doch nicht so, ich bitte Euch," erwiederte Sallust; „er ist ja noch nicht todt, man muß ihn wider seinen Willen retten."

„Ich wünsche von Herzen gern, daß er der drohenden Todesstrafe entgehe. Vielleicht wird er noch klüger vor Gericht!"

„Die Richter werden doch auf seinen Geisteszustand, in dem er sich befand, Rücksicht nehmen?" Arbaces zuckte die Achsel und entfernte sich. —

Zwanzigstes Capitel.

Apöcides' Leichenbegängniß. — Ione in der Obhut ihres Vormundes.

Am nächsten Tage sollte Apöcides' Leichenbegängniß Statt finden. Sein Leichnam war vom Tempel der Isis in Ionens Wohnung gebracht worden, die zu gleicher Zeit den Tod ihres Bruders und die gegen Glaukus erhobene Anklage vernahm. Doch wusste sie weder von den Umständen des Verbrechens, noch vom Processe, dem der Angeklagte unterworfen werden sollte. Nur als man ihr den Namen des Anklägers nannte, zweifelte sie nicht im Geringsten, daß der Aegyptier selbst der Verbrecher sei.

Die Wichtigkeit, mit der die Alten beim Tode eines Angehörigen die Ceremonieen begingen, konnte die unglückliche Athenerinn allein abhalten, das Haus zu verlassen, wie dies Arbaces befürchtete, um Glaukus' Angelegenheit persönlich gegen seinen größten Todfeind zu vertheidigen. Sie wachte neben der entseelten Hülle ihres Bruders, die nachdem sie mit köstlichen Oelen gesalbt und mit Blumen bekränzt worden war, auf einem Paradebette ausgestellt wurde, und unter Gebet und Jammer vergaß sie Glaukus, ja sich selbst.

Nicht nach römischer, sondern mehr griechischer Sitte, die in dieser Zeit in Italien immer mehr Aufnahme fand, sollte das Leichenbegängniß eines jungen Mannes beim Anbruch des Tages Statt finden; und da Apöcides vor den Augen des Publicums stets für

das galt, was er vor seiner neulichen Bekehrung zum Christenthume wirklich war, so sollte ihm die einem Priester der Isis gebührende Ehrenbezeugung zu Theil werden.

Als der Glanz der nächtlichen Gestirne vor der heraufziehenden Morgenröthe nach und nach erblasste; versammelte sich eine düstere Schaar Trauernder vor Jonens Pforte mit langen und kurzen Fackeln, deren Schein aber bald durch der Sonne Strahlen verblich.

In langsamen und traurigen Accorden ertönte die Musik unter der Begleitung eines Chores jener Frauen, die von den lateinischen Schriftstellern so oft unter dem Namen „Praeficae" angeführt werden [85] und folgenden Trauergesang anstimmten:

„Wanderer nach dem Cocytus! [86] tritt über die Schwelle der Trauer, wo dem Zweig' der Cypresse [87] die Rose wich, die schmücken Dir sollt' die häusliche Flur, — vollende die Pilgerfahrt, die letzte der irdischen Tage. Klagend laden wir, uns zu folgen, Dich ein.

„Der Tod ist's, der nunmehr Dich bewirthet, zu seinem Mahle ist Deine Seele geladen. Doch Deine Kränz' sind aufgehangen im Hause der Nacht, und die schwarze Fluth füllt einzig Deinen Pokal. [88]

„Sang und freudiger Jubel sind Dir auf immer dahin. Der Danaïden beschwerliche Arbeit, [89] der Tityo's Geweide fressende Geier; [90] Sisyphus, ewig hebend den Fels, [91] schweben durch düstere Schatten, die Pluto's [92] Himmel verfinstern, nun ewig dem Auge Dir vor.

„Blaß und zitternd harrst Du der Bark' am Gestade; [93] kommt, ihr Trauernden, alle, lasst ihn uns

eilig zur letzten Wohnung geleiten, daß er des Grabes beraubt nicht länger mehr schmachte.“ —

Nach Beendigung des Gesanges wurde der Leichnam, der in einen Sarg von Cypressenholz gelegt war, auf einer mit einer purpurnen Decke überhangenen Bahre von den Freunden des Verblichenen gehoben und der Zug setzte sich in Bewegung.

Denselben eröffneten die Musiker, die eine ernste Melodie spielten, deren Accorde oft durch Trompetenstöße, wie bei Leichenbegängnissen üblich, unterbrochen wurden; unmittelbar darauf folgten die gedungenen Klagefrauen, die jetzt Loblieder auf den Verstorbenen sangen, und endlich in ihren schneeweißen langen Kleidern die Priester der Isis, die barfuß einherschritten und in der Hand kleine Getreide-Garben trugen.

Vor dem Sarge wurden des Verstorbenen Bildniß wie die Bildnisse seiner zahlreichen Ahnen getragen. Jone schloß mit ihren Frauen und den Freunden des Apöcides den Zug; ihr Haupt war unbedeckt, ihr blondes Haar wallte gelös't über Schultern und Nacken, ihr weites weißes Gewand umfloß ungegürtet ihre Glieder, ihr Antlitz war blasser als Marmor. Sie weinte, doch ihre Thränen waren stumm, wie ihr Schmerz.

Nachdem sich der Zug langsam durch die Stadt bewegt hatte, kam er endlich am Begräbnißplatze an. Hier erhob sich ein Scheiterhaufen von Tannenholz, umgeben von jenen düstern Cypressen, die das Alterthum zur Wohnung der Todten geweiht. Nachdem man den Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt hatte, nahte Jone, und blieb eine Zeit lang regungslos und in

Stillschweigen versunken. Die Züge des Verstorbenen hatten alle Spuren eines gewaltsamen Todes verloren; seine heitere Stirn und sein Mund, der zu lächeln schien, verkündeten offenbar die Ruhe, die ihm auf Zweifel und qualvolle Geistesmartern gefolgt war. Sein Tod sollte seinem Gott Zeugniß geben, und Gott wollte bezeugen, wie angenehm Ihm dies Opfer sei, indem er die vorigen Reize der Jugend auf das Antlitz des Verblichenen zurückrief.

Während Jone den theuren Dahingeschiedenen noch längere Zeit betrachtete, herrschte unter den Anwesenden das tiefste Stillschweigen. Es lag etwas Ergreifendes und Beruhigendes zugleich in dem Schweigen der Jungfrau, allein als sie dieses brach, so geschah es plötzlich mit dem Ausbruche der Verzweiflung.

„Ach Bruder, Bruder!" rief die arme Waise sich über Apöcides' Leichnam stürzend, „soll ich Dich wirklich nie wieder sehen? — O erwache, erwache! — Warum sind wir uns einander entrissen? — Doch nein, Du bist nicht todt, Du schläfst nur. Erwache doch, erwache!" —

Ihre klagende Stimme durchdrang die Herzen der Zuschauer und erweckte ihr Mitgefühl; auch sie fingen laut zu weinen an; Jone kam dadurch selbst zur Besinnung. Sie erhob die Augen und fand, daß sie nicht allein sei; in der Ferne nahm sie Medon wahr, den christlichen Sklaven des Diomed, der die Hand gen Himmel erhebend, ihr zu sagen schien: „Weine nicht, denn Der, den Du eben verloren, ist im Schooße seines Gottes, dort oben findest Du ihn wieder."

Diese Geberde des greisen Mannes, die nur Jone

allein bemerkte und zu erklären vermochte, schien ihren Schmerz zu lindern; sie beugte sich wieder über den Entseelten, küßte zu wiederholten Malen dessen Augen, Stirn und Mund und ohne gerade zu wissen, was sie that, ergriff sie die Todesfackel, die der Oberpriester der Isis in seinen Händen hielt.

Das plötzliche Einfallen der Musik und die Gesänge der Klagefrauen, die eine Hymne an den Wind anstimmten, verkündeten die nun auflodernde heilige Flamme.

Jone saß zur Seite, während der Leichnam ihres Bruders langsam mit dem Scheiterhaufen verbrannte. Das Haupt in ihre Hände gestützt sah sie weder die Flamme noch hörte sie die Musik; nur ein Gefühl herrschte in ihrer Seele, das der Verlassenheit. Aber dieses Gefühl war durch ein anderes gemildert, das sie sich noch nicht zu erklären vermochte, es war eine unbestimmte Hoffnung, welche die so ausdrucksvolle Geberde Medon's in ihrer Seele erweckte oder um genauer zu sprechen, die Güte des Heilandes, den ihr Bruder für sie anflehte.

Die Morgenluft beschleunigte das Werk der Flamme. Diese, als Sinnbild des menschlichen Lebens, nahm mehr und mehr ab, bis sie endlich verlosch; und nichts blieb an der Stelle dieses Glühherdes, als etwas Asche und Gebeine.

Die Anwesenden löschten vollends die glühende Asche mit Wein, und sammelten hierauf die unverbrannt gebliebenen Gebeine, die sie vermischt mit kostbaren Gewürzen und wohlriechenden Flüssigkeiten in eine silberne

Urne verschlossen. Diese mit Kränzen und Bändern geschmückt, wurde nun sammt Salben- und Oelfläschchen in einem der Straße nahegelegenen Grabmale beigesetzt. Man streute Blumen auf das Grab und umgab es mit mehreren Lampen.

(Als am folgenden Tage der diensthuende Priester mit neuen Gaben zum Grabe kam, fand er mitten unter den Verzierungen einen grünen Palmzweig, den eine unbekannte Hand daselbst niedergelegt. Er nahm ihn nicht hinweg, weil er nicht wusste, daß die Christen sich dieses Sinnbildes auf ihren Gräbern bedienten).

Nach Beendigung jener Gebräuche besprengte ein Ceremonieenmeister dreimal die Umstehenden mit einem in reines Wasser getauchten Lorberzweige, und die Klagefrauen riefen dabei das letzte Wort: Ilicet; und Alle wiederholten unter Thränen das rührende Lebewohl: Salve aeternum![94]

Während Einige aus dem Gefolge des Zuges zurückblieben, um mit den Priestern das Todtenmahl zu feiern, kehrte Jone und ihre Frauen betrübten Herzens nach der Stadt zurück. Jetzt, nachdem sie an ihrem Bruder die letzte Pflicht erfüllt hatte, konnte sie ihre Gedanken auf ihren Verlobten und die gegen ihn erhobene Anklage richten.

Sie stellte Fragen an ihre Frauen, die bisher, um ihre Gebieterinn im Schmerze nicht zu stören, geschwiegen hatten, und erfuhr, daß Glaukus gefährlich krank gewesen, daß er nun in Sallust's Hause gefangen säße und bald vor dem Senate erscheinen müsse.

In ihrer Bestürzung und Verwirrung wusste sie

nicht, wohin sie sich wenden sollte. Bald wollte sie sich zum Prätor begeben und ihm ihren Verdacht eröffnen; bald zu Glaukus eilen, ihn zu trösten, ihn zu pflegen und ihm zu beweisen, daß sie ihn als unschuldig erkenne.

Schon betrat sie die Stadt. Die Häuser waren nicht mehr gesperrt, aber es herrschte noch wenig Leben in den Straßen; auf einmal sah sich Jone bei einer Gruppe Menschen, die um eine offene Sänfte standen. Da trat ein Mann hervor und Jone stieß einen Schrei aus, denn sie erkannte Arbaces.

„Jone," — sprach der Aegyptier mit verstellter Sanftmuth, — „verzeihe mir, wenn ich Dich in Deinem frommen Schmerze unterbreche; aber der Prätor, aus Furcht, Du möchtest in den Proceß eines Mannes verwickelt werden, den Du als Deinen Verlobten mit Recht beklagst, den er aber als Mörder Deines Bruders verfolgt, hat Dich der Sorgfalt Deines rechtmäßigen Vormundes anvertraut. Hier lies die Schrift, die Dich unter meinen Schutz stellt."

„Entferne Dich, Elender!" rief Jone mit Entrüstung aus; „Du bist's, der meinen Bruder gemordet; und Deinen vom Blute noch rauchenden Händen wollte man seine Schwester anvertrauen? — Ha, Du erblassest, Du bebst, da Du an die Donner des rächenden Gottes denkst!"

„Der Schmerz hat Deinen Verstand verdunkelt," erwiederte Arbaces, vergeblich sich bemühend seine Ruhe zu gewinnen; „ich verzeihe Deinen sinnlosen Worten, und Du wirst mich, wie stets, als Deinen bewährtesten

und ergebensten Freund finden. Komm, Jone, die Sänfte ist für Dich bereitet."

„Aber, Arbaces," — so sprach Jonens älteste Begleiterinn, — „das ist nicht dem Gesetze gemäß. Sagt dieses nicht, daß die Verwandten des Verstorbenen während der neun Tage nach dem Begräbnisse in ihrer Wohnung nicht sollten belästigt, und in ihrem einsamen Schmerze gestört werden?"

„Weib," entgegnete Arbaces mit gebieterischem Tone, „ich sag' Dir ja, daß ich vom Prätor die Vollmacht erhalten; — doch wozu dieses Zögern, schafft die Sänfte herbei!"

Arbaces ließ Jone, welche halb die Besinnung verloren hatte, in die Sänfte bringen, und bald entschwanden die Träger den Blicken der weinenden Frauen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Nydia und ihr Wächter. — List des blinden Mädchens.

Wir wenden nun auf die Begegnisse des blinden Mädchens unsern Blick.

Kaum war Nydia in die Gegend des Isistempels gekommen, wo nach Arbaces' Worten Jone sie erwarten sollte, ward sie von zwei Sklaven ergriffen, die sie ungeachtet ihres Jammerns in des Oberpriesters Haus brachten und in eine kleine abgelegene Zelle sperrten, aus der kein Laut herausdringen konnte.

Schon waren drei Tage verflossen, ohne daß der

Sklave, dessen Obhut sie übergeben ward, den an ihn gestellten Fragen Rede stehen wollte; Nydia brachte aber diese angstvollen Tage im Gebete zu.

Gegen Ende des dritten Tages fing Nydia laut zu rufen an, in der Hoffnung, von Jemand gehört zu werden und Hülfe zu empfangen.

„He, Mädchen!" redete sie der Sklave an, der die Thüre öffnete, „hat Dich etwa ein Skorpion gestochen?"

Nydia erkannte aus der Stimme ihres Wächters, daß er nicht mehr derselbe sei, der Ihr so hartnäckig jede Antwort versagte, sie erneuerte daher ihre Fragen:

„Wo ist Dein Gebieter, und warum bin ich hier eingesperrt? Ich bedarf der Luft und Freiheit; laß mich doch hinaus."

„Ach Kleine! Du weißt also nicht, daß der Willen meines Herrn eisern ist? Er hat befohlen, Dich einzusperren, — da bist Du nun, und ich bin Dein Wächter. Du kannst hier weder Luft noch Freiheit, aber — und das gilt ja doch weit mehr — Wein und gute Speisen haben!"

„Was kann denn aber der große Arbaces von einem armen Mädchen, wie ich bin, wollen?"

„Das weiß ich nicht; vielleicht behält er Dich zum Dienste seiner Mündel."

„Wie? Ist Jone hier?"

„Ja leider, — die arme Jungfrau, ich fürchte nur zu sehr, daß es ihr hier schlimm ergehe."

„Möchtest Du mich nicht zu ihr geleiten?"

„Sie ist krank. Uebrigens habe ich hierzu keinen

Befehl erhalten, und unser Gebieter hat uns belehrt, ja nie nach unserm Gedanken zu handeln."

„Aber was soll denn ein Besuch bei Jone so Uebles sein?"

„Das ist's eben nicht; — aber was kümmert Dich Jonens Schicksal so lebhaft?"

„Weil auch sie so großen Antheil an dem meines Gebieters nimmt."

„Des Glaukus? — Ach! gestern begann sein Proceß, gerade am Tage, wo seinem Opfer die letzte Ehre erwiesen wurde. Man muß wohl für ihn den Rachen des Löwen oder des Tigers fürchten."

Nydia fuhr auf ihrem Sitze zusammen, als wäre ein Pfeil in ihr Herz gedrungen, sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und warf sich zu des Sklaven Füßen: „Du willst mich also tödten?" rief sie aus, und ihre Stimme rührte das harte Herz dieses Mannes; — „aber nein, es ist nicht möglich, sag', daß Du mir nur Schrecken einjagen willst, daß Du mir die Wahrheit vorenthältst, — sprich! sprich!"

„Gutes Mädchen, ich verstehe mich zwar nicht aufs Gesetz; vielleicht ist's nicht so strenge, als ich gedacht. Aber Arbaces ist der Ankläger Deines Gebieters, und das Volk giert nach einem Verbrecher zum Kampfe mit den wilden Thieren. Uebrigens könnte man sich mit dem Nazaräer allein zufrieden stellen."

„Des Nazaräers Namen?" fragte Nydia lebhaft.

„Olinth heißt er, und ist der abgesagteste Feind unserer Götter. Er ist zum Tode verurtheilt, weil er Cybele gelästert."

„O für ihn fürchte ich nicht den Tod;“ erwiederte Nydia mit einer Ruhe, die den Sklaven überraschte.

„Ich glaubte, daß auch Du dieser neuen Secte angehörst?“

„Ja deßhalb freue ich mich, weil ich weiß, daß Olinth die Martyrkrone sich erringen wird!“

„Wahrhaftig, ihr Nazaräer seid sonderbare Leute. Es ist Euch nicht recht, wenn man Euch verfolgt, und doch lauft Ihr dem Tode in den Rachen mit demselben Eifer, als wir ihn fliehen.“

Nydia hätte vielleicht die Gelegenheit benützt, ihrem Wächter die Ursache solcher Sonderbarkeit zu erklären, würde ihrem Geiste die ihrem Gebieter drohende Gefahr nicht vorgeschwebt haben. Nachdem sie eine Zeit lang über die Mittel zur Flucht aus ihrer Gefangenschaft nachgedacht hatte, um zu Glaukus zu kommen, wandte sie sich zum Sklaven, der sie mit Neugier betrachtete, und sprach zu ihm: „Weil weder Du noch Dein Gebieter mich loslassen will, so gewähre mir wenigstens, daß ich vor der Thür dieses Gemaches frische Luft einathme, es ist mir peinlich, so eingesperrt zu sein.“

Sosie, so hieß der Sklave, wagte es anfangs nicht, der Bitte des Mädchens zu willfahren, so gerecht sie ihm schien, da eine erstickende Schwüle in der Zelle herrschte; allein er dachte über den ausgesprochenen Befehl seines Gebieters nach, vermöge dessen er der Gefangenen, mit Ausnahme aller Verbindung nach Außen, nichts versagen solle, und meinte daher, es habe nichts auf sich, das Kind vor die Thüre zu lassen, er gab nach und öffnete dieselbe.

Nydia dankte ihm, erhob sich, schlüpfte neben der Mauer dahin und blieb an der Thürschwelle stehen. Mit der einen Hand hielt sie die Thür, mit der andern strich sie ihre Haare aus dem Angesichte, um gleichsam die Abendluft besser einathmen zu können.

„O wie ist es so gut hier!" sagte sie einen Augenblick darauf; „ich glaube, ich würde in dieser frischen, milden Luft mit größerer Lust essen, als in diesem engen ungesunden Kerker."

Der gutmüthige Sosie wollte sogleich dem Wunsche des blinden Mädchens willfahren, und trat ins Gemach, um das Körbchen mit den Früchten, das er diesen Abend gebracht hatte, zu holen. Doch wie er sich bückte, dasselbe aufzuheben, schloß sich schnell die Thüre und da der Luftzug die Lampe ausgelöscht, so befand er sich in stockfinsterer Nacht. Schnell eilt er zur Thür sie zu öffnen, — sie war von Außen geschlossen und schon durchschritt Nydia den Garten.

Nun erkannte der Sklave, freilich zu spät, seinen Fehler. Er sah sich als Gefangenen Derjenigen, deren Wächter er selbst sein sollte. Er wollte anfangs aus allen Kräften schreien, aber die Furcht, Arbaces möchte ihn hören, machte ihn stumm und daher ergab er sich seinem Schicksale und beschloß bis folgenden Morgen zu warten; denn dachte er, sehen die anderen Sklaven daß er nicht zurückkehre, so würden sie ihn wohl aus seinem Gefängnisse befreien.

Während nun Sosie, in die Falle gerathen, seine Lage beklagte, nahm Nydia, deren besondere Geschicklichkeit

den Weg zu finden wir schon früher kennen gelernt, mit einem vor Hoffnung und Furcht pochenden Herzen, die Richtung gegen die Gartenthüre.

Auf einmal vernahm sie eine starke Stimme und die Schritte zweier sich nahenden Personen. Es war Arbaces' Stimme! Sie hält einen Augenblick inne von Schrecken ergriffen, sie ermannt sich wieder, empfiehlt sich dem Schutze der Vorsehung und aufs Gerathewohl vorwärts schreitend stieg sie einen steilen Abhang hinab. Die Luft war hier kalt und feucht, dies gab ihr wieder Muth, denn nach ihrem Urtheile befand sie sich in der Nähe der Keller dieser reichen Behausung oder wenigstens an einem Platze, der ihr Sicherheit versprach. Indeß währte es nicht lange, als sie von neuem Schritte vernahm und die Stimme des Calenus unterschied, der sich mit seinem Gebieter unterhielt.

Sie suchte zu fliehen, ihre Arme vorwärts streckend, um sich nicht an den massiven Pfeilern anzustoßen, die das Gewölbe trugen; aber so oft sie inne hielt, um Athem zu schöpfen, vernahm sie wieder dieselben Stimmen. Endlich stand sie vor einer Mauer, die ihre Flucht zu hemmen schien. Nachdem sie vergeblich einen Ort, sich zu verbergen, gesucht, entschloß sie sich, längs der Mauer hinzugleiten und schon hatte sie eine große Strecke zurückgelegt, als sie ihr Haupt an einen Gewölbpfeiler stieß. Die arme Nydia stürzte zu Boden, doch verlor sie nicht die Besinnung und gab auch nicht den geringsten Laut von sich, sie dankte vielmehr dem Himmel für dies Ereigniß, das sie an eine Stelle ge-

leitet, wo sie den Blicken Desjenigen entrinnen konnte, der sie zu verfolgen schien. Sie schlüpfte in einen Winkel, den der Gewölbpfeiler bildete, und erwartete ihr Schicksal mit gänzlichem Vertrauen auf die Hülfe Dessen, Der sie ja auch dem Gefängnisse entrissen hatte.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Arbaces und Calenus. — Nydia schöpft Hoffnung.

Nydia hatte Arbaces' und seines Gefährten Stimme zwar erkannt; aber die Unruhe, die sie marterte, ließ es nicht zu, dem Gespräche ununterbrochen zu folgen. Wir wollen nur den Hauptinhalt hiervon angeben.

„Es ist ein ergötzlicher Abend," sagte der Aegyptier zu Calenus, der wie sein Meister, um die Wohlgerüche des Abends einzuathmen, in den Garten gekommen war, „er erinnert mich an jenen Tag, als ich vor zwanzig Jahren zum ersten Male die reizenden Gestade Italiens bewunderte. Das Alter nimmt zu, lieber Calenus, laß uns weise den Rest der Tage benützen!"

„Ihr könnt freilich an diesem Leben Wohlgefallen finden," meinte Calenus; Du erfreust Dich einer festen Gesundheit und großer Reichthümer; alle Vergnügungen sind Dir zugänglich, ja heute genießt Du das der Rache."

„Ja, ich hoffe, daß morgen der Senat, indem er die Welt eines Mörders entlediget, mich von einem hassenswerthen Nebenbuhler befreien wird."

„Eines Mörders!" wiederholte Calenus langsam

mit bedeutungsvoller Miene; „Ihr thut wohl daran, ihn dieses Verbrechens anzuklagen, es ist ja zu Eurem Vortheile; indessen wisst ihr besser als jeder, daß er unschuldig ist.“

„Erkläre Dich näher,“ forschte Arbaces in kaltem Tone, denn er war zu hören bereit, was er schon früher geahnt hatte.

„Im Haine hinter den Bäumen verborgen habe ich Alles gesehen, Alles gehört. Ich geb' Euch nicht Unrecht; Euer Muth hat einen Feind und einen Abtrünnigen zernichtet, — übrigens befand ich mich allein.“

„Und was thatest Du in dieser Stunde in dem Haine?“

„Ich hatte Apöcides' Abfall vernommen und wusste, daß er an dieser Stelle mit Olinth zusammenkommen sollte; da wollte ich sie bei den schändlichen Entwürfen überraschen, welche die Nazaräer stets gegen uns schmieden.“

„Hast Du schon Jemand mitgetheilt, was Du gesehen?“

„Bei den Göttern —“

„O laß die Götter! wir kennen uns ja doch; was sind denn Götter für uns?“

„Nun, bei der Furcht Eurer Rache, ich schwöre: nein.“

„Aber warum hast Du mir bis heute dies Geheimniß vorenthalten?“

„Weil — weil“ — stammelte Calenus in Verwirrung und Verlegenheit.

„Weil“ — unterbrach Arbaces mit Lächeln, „weil

Du mir fühlen lassen wolltest, daß nur ein Wort von Dir genüge, alle meine Entwürfe zu vereiteln, und weil Du mir zeigen wolltest, daß es nur von Deiner Willkür abhänge, die Wuth des Volkes, die ich durch meine Klugheit angefacht, auf mein eigen Haupt zu wälzen, und, öffnete sich der Rachen des Löwen nicht für Glaukus, ihn für mich öffnen zu können. Ist's nicht so?"

„Wahrhaftig, Ihr seid ein Zauberer! und da Ihr so richtig in meinem Herzen gelesen, so will ich mich hüten, Euch Lügen zu strafen."

„Du erwartest also eine verhältnißmäßige Belohnung für den mir erwiesenen Dienst? Nun, ich bin ganz bereit, sie Dir zukommen zu lassen. Kann ich Dich mit Geld befriedigen, so bestimme selbst die Summe."

„Man flüstert, daß Ihr in den Gewölben, die sich unter diesem Hause ausdehnen, Schätze bewahrt, die denen Nero's nichts nachgeben. Ein geringes Theilchen von diesen Reichthümern würde Calenus zum reichsten Priester Pompeji's machen, und für Euch würde dies nur ein sehr geringes Opfer sein."

„Nun, so folge mir, Calenus; Du bist mein alter Freund und warst noch immer mein treuester Gefährte. Du kannst so wenig das Verlangen in Dir tragen, mein Leben zu gefährden, als ich Dir die verdiente Belohnung vorenthalten will. So steige hinab mit mir in diese Gewölbe, und diese Nacht noch magst Du so viel Gold mit Dir forttragen, als Du unter Deinem Kleide verbergen kannst. Indem Du siehst, in welchem Besitze Dein Freund sich befindet, wirst Du auch das Thörichte erkennen, einen Mann zu verrathen, der so

viel geben kann. Ist Glaukus nicht mehr, dann magst Du einen zweiten Besuch bei diesem Schatze machen; — nun wirst Du wohl glauben, daß ich als Freund und mit Aufrichtigkeit mit Dir spreche."

„O größter und bester unter den Sterblichen!" rief Calenus fast weinend vor Freude aus, „kannst Du aber vergessen —"

„Nichts davon; Du sollst mir später danken."

Calenus überfiel ein Schauder, als er in die Tiefe der Gewölbe kam, in die hinabzusteigen er es noch nie gewagt hatte, und rund um sich die nackten Wände und ungeheuren Pfeiler erblickte, die vom Licht der Lampe, die Arbaces trug, beleuchtet, nur einen düstern und ungewissen Schein zurückwarfen.

„Und doch sind es diese schauerlichen Orte," meinte Arbaces, der Calenus schaudern sah, „die den über sie sich erhebenden Sälen die Pracht verleihen. Es ist gerade wie mit den Handwerkern, deren Ungeschlachtheit wir verachten, und die nichts destoweniger den Stolz nähren, der über sie hinwegsieht."

„Der glänzende Glaukus wird morgen in keinem trockneren Gemache sitzen, als dies ist," sagte Calenus in dem Augenblicke, als sie vor dem Pfeiler vorübergingen, hinter welchen sich das blinde Mädchen versteckt hatte.

„Aber übermorgen wird er einen viel weiteren und luftigeren Platz im Amphitheater finden," versetzte spöttisch der Oberpriester, „und wenn man denkt, daß nur ein Wort von Dir ihn retten und Arbaces an seine Stelle bringen könnte!"

„Das Wort wird nie über meine Lippen kommen.“

„Da hast Du Recht, lieber Calenus,“ erwiederte der Aegyptier, ganz freundschaftlich auf die Schulter des Priesters klopfend; „es wird nie über deine Lippen kommen dieses Wort. — Doch nun sind wir an der Thüre.“ — Arbaces nahm von seinem Gürtel einen Ring, auf welchen mehre Schlüssel gereiht waren, lös'te einen derselben ab und öffnete die Thüre, die tief in die Mauer ging und mit Eisenstangen befestigt war.

„Tritt ein, mein Freund,“ sagte Arbaces, „ich will die Lampe heben, damit Du Deine Augen an dem Anblicke meiner Schätze sättigen kannst.“

Der ungeduldige Calenus ließ es sich nicht zwei Mal sagen; aber kaum hatte er die Schwelle überschritten, als ihn Arbaces' kräftige Hand vorwärts stieß und mit dem Ausrufe: **Das Wort wird nie über deine Lippen kommen**, schlug er ein teuflisches Gelächter auf und verschloß die Thür.

Calenus stürzte mehre Stufen hinab, fühlte aber nicht sogleich den Schmerz von seinem Falle, kroch zur Thüre wieder hinauf, schlug mit geballten Fäusten an dieselbe und rief mit einer Stimme, die mehr dem Geheule eines wilden Thieres glich: „Ach! befreiet mich! befreiet mich! ich will ja nichts mehr von Euch verlangen!“

„Selbst Centner Goldes sollen Dir nicht ein Krümchen Brod schaffen!“ erwiederte höhnend Arbaces; „stirb nur, Elender! Dein letztes Röcheln soll in diesen Mauern nicht wiederhallen, nie soll es der Tag wissen, daß der Unverschämte, der Arbaces bedroht und ihn hätte zu

Grunde richten können, in seinem Jammer das Fleisch von seinen Beinen nagend, den letzten Athem ausgehaucht!"

„Ach habt Mitleid mit mir! — Verruchter Bösewicht! was —"

Calenus' letzte Worte waren für Arbaces, der sich bereits dem Ausgange näherte, nicht mehr hörbar. Eine hässliche Kröte lag im Wege, Arbaces wich aus, ohne sie zu verletzen: „Du bist zwar ein unreines und ekelhaftes Thier," sprach er vor sich hin, „aber Du kannst mir nicht schaden, und darum lass' ich Dir das Leben."

Nydia hatte nun in ihrem Schlupfwinkel das Schicksal ihres Gebieters vernommen. Also schon am folgenden Tage sollte er verurtheilt werden! — Doch zum Schreck gesellte sich bald die Hoffnung: es lebte ja noch der Mann, der Glaukus retten konnte, und dieser athmete neben ihr. Sie hörte sein Schreien, seine Verwünschungen, seine Bitten. Er war gefangen, aber sie wusste die Ursache seiner Gefangenschaft; gelänge es ihr zu entrinnen, so könnte sie den Prätor hiervon unterrichten, und ihren Gebieter in Freiheit setzen.

Nachdem sie mit Todesangst auf Arbaces' Entfernung gewartet hatte und alles wieder still geworden war, schlich sie leise zur Pforte des Gewölbes, das Calenus einschloß.

Dreimal suchte sie sich ihm vernehmlich zu machen, dreimal vereitelte die massive Thüre das Eindringen ihrer Stimme. Als sie endlich den Mund an das Schlüsselloch anlegte, vermochte der Gefangene seinen Namen zu vernehmen.

„Wer ist hier?" fragte Calenus, überrascht und

von Schreck ergriffen, so daß ihm das Blut erstarrte und seine Haare zu Berge standen.

„Beruhige Dich, Calenus," rief Nydia, „ich bin kein Gespenst! Ohne Arbaces' Wissen war ich eben Zeuge seiner Treulosigkeit. Kann ich von hier entrinnen, so will ich Dich retten; doch beantworte zuerst meine Fragen."

„O seliger Geist, rette mich; ich will Alles bis auf die Becher des Altares verkaufen, um Deine Wohlthat zu lohnen."

„Ich bedarf Deines Goldes nicht, aber Deines Geheimnisses. Kannst Du den Athener Glaukus vom Tode befreien, der ihn bedroht? Bist Du im Stande, seine Unschuld zu beweisen?"

„Dies kann ich! dies kann ich! — Deßhalb hat mich auch Arbaces in diesen Kerker eingeschlossen, und will, daß ich hier Hungers sterbe. Befreie mich, und es soll zu Pompeji kein Haupt sicherer sein, als das des Glaukus. Ich habe selbst gesehen, wie Arbaces den tödtlichen Streich versetzte, ich kann ihn seines Verbrechens überweisen und den Unschuldigen befreien. Sterbe ich aber, so ist auch Glaukus verloren. — Ha! würde ich die Hölle zu meinen Füßen sehen, ich müsste sprechen. Ja, Rache gegen den Treulosen! Rache!" —

„Wohlan," tröstete ihn Nydia, „ich will Dich befreien. Gott, der mich an diesen Ort geführt hat, wird mich auch in den Gefahren schützen, die mir noch bevorstehen. Harre mit Hoffnung und Geduld!"

„Doch sei klug, unbekanntes Mädchen. Suche nicht etwa Arbaces' Herz zu rühren, dies ist hart wie Mar-

mor. Gehe lieber zum Prätor, diesem sag' Alles, was Du weißt. Führe Soldaten und Schlosser herbei, und verliere keine Zeit, denn ich könnte Hungers sterben, wenn Du Dich nicht beeilst. O gehe! — doch nein, bleibe — es ist so schrecklich, in diesem Grabe mitten unter Skorpionen so verlassen zu sein; hu! die bleichen Gespenster! — bleibe! bleibe!"

„Fasse Muth, Dich zu retten verlass' ich Dich; bald kehr' ich wieder!"

Nach diesen Worten schlüpfte Nydia sachte zwischen den Pfeilern hindurch, erreichte glücklich den Ausgang, und endlich das Freie. Doch nun hielt sie inne, in der Meinung, es wäre sicherer zu warten, bis das ganze Haus in Schlaf versunken wäre. Sie kniete daher nieder und betete. Bald siegte ihre Freude über die Unruhe: Glaukus ist ja in Lebensgefahr — und sie gehe ihn zu retten!

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Arbaces vor Jone. — Nydia wird wieder festgenommen.

Nachdem Arbaces in seine Gemächer zurückgekommen, so war seine erste Sorge, seine von der kalten Luft in den Gewölben erstarrten Glieder durch einige Becher starken und gewürzten Weines zu erwärmen. Der glückliche Erfolg, mit dem er eben einen Mann zum Schweigen brachte, der ihm früher oder später hätte gefährlich werden können, blähte sein Herz vor Freude und Stolz auf und es kostete ihm geringe Mühe,

sich des Gedankens an die Leiden und den langsamen und grausamen Tod seines alten Mitsünders zu entschlagen.

Es erübrigte nur noch, den Priestern der Isis über das Verschwinden ihres Mitbruders Rechenschaft zu geben. Da Calenus öfter zu verschiedenen religiösen Missionen in die benachbarten Städte von Arbaces verwendet worden war; so konnte dieser nun leicht vorgeben, er habe ihn diesmal nach Stabiä und Neapel geschickt, um Versöhnungsopfer wegen Apöcides' Mord darzubringen.

Ist Calenus einmal aus den Lebenden geschieden, so dachte der Aegyptier bei sich selbst, so kann ich ja seine Leiche in den Sarnus werfen. Findet man diese, so könne doch der Verdacht nur auf die Nazaräer fallen, die man beschuldigen wird, sie hätten den Tod Olinth's der den wilden Thieren vorgeworfen worden, rächen wollen.

Von dieser Hoffnung beseelt, übergab er Calenus der Vergessenheit, und richtete alle seine Gedanken auf Jone. Als er diese das letzte Mal besucht hatte, musste er sich wegen der bittern Verachtung, die sie ihm bezeigt hatte, unverrichteter Dinge zurückziehen. Jetzt fühlte er aufs neue Muth, seine Versuche zu wiederholen, und nahte sich dem Gemache, das seiner Mündel als Gefängniß diente.

Nachdem er von der Sklavinn, die er vor der Thüre fand, erfahren hatte, daß Jone noch wach sei, ja viel ruhiger schien als gewöhnlich, trat er muthig in ihr Gemach. Sie saß an einem kleinen Tische, das Haupt

in die beiden Hände gelegt, die Lippen halb geöffnet, mit vor sich hinstarrenden Augen, und das lange blonde Haar floß in Unordnung über ihre Schultern, die Bläſſe ihres Antlitzes zeugte von Körper- und Geistesleiden.

Arbaces betrachtete sie eine Zeit lang, bevor er sich ihr näherte. Doch sie erhob das Auge, und als sie den Aegyptier gewahrte, senkte sie, ohne eine andere Bewegung zu machen, mit einem schmerzhaften Ausdrucke wieder den Blick.

„Ach," — sagte Arbaces, sich ehrerbietig nähernd und an den Tisch setzend, — „ach! könnte mein Tod Deinen Haß gegen mich vertilgen, wie freudig würde ich ihn für Dich erdulden! — Du hegst einen Abscheu gegen mich! Doch, Jone, gieb Antwort selbst auch dann, wenn Du Deinen Mund nur zu Vorwürfen öffnetest!"

„Gebt mir meinen Bruder und meinen Gatten zurück!" antwortete Jone mit ruhiger aber flehender Stimme; und heiße Zähren netzten die vom Kummer gebleichten Wangen.

„Wollten die Götter, daß ich dem Einen das Leben, dem Andern die Freiheit wiederschaffen könnte! Aber vielleicht wird Glaukus freigesprochen, und dann wird es bei Euch selbst stehen, ihn zu verdammen oder ihn für unschuldig zu erklären. Auch denket nicht, Jone, daß ich Euch zwingen will, Euer Schicksal an das meinige zu ketten; erlaubt mir nur, das wieder zu sein, was ich früher war, ein Freund, ein Vater, ein Beschützer. Ach, schonet meiner, und verzeihet mir!"

„Ich verzeihe Euch. Rettet Glaukus, und die arme Jone will ihm auf immer entsagen!" Hierauf erhob

sie sich schwach und zitternd von ihrem Sitze und warf sich zu des Tyrannen Füßen.

„Arbaces," flehete sie, „erinnert Euch an die Asche meines Vaters; erinnert Euch an die Tage meiner Kindheit und rettet Glaukus!"

„Soll es mir aber, ungeachtet der Strenge der römischen Gesetze, gelingen, ihn zu retten, willst Du dann meine Gattinn werden?"

„Eure Gattinn?" wiederholte Jone, sich erhebend, „Eure Gattinn? — Das Blut meines Bruders ist noch nicht gerächt. Wer hat ihn gemordet? — O Nemesis![95] soll ich zu Glaukus' Errettung das Geheimniß enthüllen, das Du mir anvertraut? — Arbaces — Eure Gattinn? — nimmermehr!"

„Was soll es mit diesem Geheimnisse, Jone? Warum verbindet Ihr meinen Namen mit dem Gedanken an den Tod Eures Bruders?"

„Meine Träume verbinden sie, und die Träume kommen von den Göttern.[96] — Hört mich, Arbaces! Ihr seid groß im Bösen, wie im Guten. Ist Glaukus durch Euch gerettet, so entsage ich einer Verbindung mit ihm, aber Eure Gattinn kann ich nie werden. Das ist mein Entschluß und nichts vermag ihn zu ändern. So, Arbaces, macht das Uebel gut, das Ihr angerichtet; rettet einen Mann, der nie Euer Nebenbuhler sein wird, nur so werdet Ihr beweisen, daß ein edles und großmüthiges Herz in Eurem Busen schlägt!"

„Genug, Jone. Was ich für Glaukus thun kann, soll geschehen; tadle mich aber nicht, wenn die Mühe vergeblich angewendet ist. Meine Feinde mögen es

selbst Euch sagen, ob ich meine Kräfte gespart, den Todesspruch von seinem Haupte abzuwenden. Ich verlasse Euch. Möchten lieblichere Träume Euern Schlaf versüßen!"

Jone schwieg und Arbaces entfernte sich, auf die Zukunft hoffend und sich schmeichelnd, es werde noch die Zeit kommen wo er über die Halsstarrigkeit seiner Mündel siegen würde; den Athener zu retten war es schon zu spät.

Als Arbaces sein Zimmer wieder betrat, erinnerte er sich Nydia's und sandte sogleich den Callias, einen seiner Freigelassenen[97] mit dem Auftrage an Sosie, das blinde Mädchen unter keiner Bedingung aus der Zelle zu lassen: er befürchtete, sie möchte Gelegenheit finden, Jonen von ihrem eigenen Aufenthalte im Hause Kunde zu geben.

Nachdem Callias den Wächter Nydia's lange Zeit vergeblich gesucht hatte, rief er ihn endlich mit lauter Stimme. Eine Antwort kam aus Nydia's Gemach: „Ach Callias, bist Du es? Mache doch auf, ich bitte Dich!" Der Freigelassene zog den Riegel zurück und Sosie eilte aus seinem Gefängnisse. — „Ei, die kleine Here," — murrte er, — „hat mich angeführt; sie wird mich ins Verderben stürzen!"

„Ich komme wirklich von Arbaces," sagte Callias, „mit dem Befehl, daß Du sie ja nicht einen Augenblick aus der Zelle lassen sollst. Ich sehe aber, daß sie frei herumspaziert, während Du ihre Rolle als Gefangener vertrittst."

„Ich Unglücklicher! Sie hat meinen guten Willen

mißbraucht; — doch ich will Dir das später erzählen. Jetzt laß uns nur eilen, ob wir sie etwa nicht wieder ergreifen können — wenn sie sich nicht vielleicht schon aus dem Staube gemacht hat?" —

„Die Gartenthür ist verschlossen; hier siehst Du den Schlüssel an meinem Gürtel."

Und jetzt ging es ans Suchen in den Zimmern und in allen Winkeln des Säulenganges, bis sie endlich in den Garten hinaustraten.

Dies war ungefähr um die Zeit, als Nydia aus ihrem Verstecke schlüpfte. Sie wagte kaum zu athmen und schritt nur mit leisem Schritte vorwärts; zuerst ging sie längs dem Säulengange hin, dann bestieg sie die Terrasse des Gartens, kam unter die dichten Bäume, wo sie weniger der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt zu sein hoffte, und gelangte endlich zur Gartenthür; doch ach! sie war verschlossen!

Während ihre Händchen mit Zittern das unerbittliche Hinderniß ihrer Flucht betasteten, lächelten Callias und Sosie, die nur ein paar Schritte davon entfernt standen, über ihre vergeblichen Bemühungen, und schickten sich an, ihren Raub zu erhaschen.

„Da seht!" sagte Sosie leise zum Freigelassenen, „wie sie ihre Stirn zum Himmel erhebt — sie betet — jetzt knieet sie nieder, wie die Nazaräer; doch hat's gute Zeit, ihr Gott wird sie nicht meinen Händen entreißen — jetzt richtet sie sich auf — jetzt geht sie wieder zurück; doch es ist Zeit, sie zu ergreifen."

Bei diesen Worten näherte er sich sachte dem blin-

den Mädchen und mit den Worten: „Ei, hab' ich Dich, Du kleiner Flüchtling!" ergriff er es beim Arme.

Ein durchdringender Schrei entfuhr dem Kinde, als es die Hand seines Wächters fühlte. Die arme Nydia! nun hat sie den letzten Hoffnungsstrahl verloren, ihren unglücklichen Gebieter zu retten.

„Götter!" sagte Callias, „dieser Schrei wird das ganze Haus in Alarm setzen, und Arbaces hat einen so leichten Schlaf! Man muß dieser kleinen Hexe einen Knebel geben."

„Ja, ja, blind ist sie schon, man muß ihr auch die Zunge lähmen," fügte Sosie hinzu.

Sosie knebelte sie, fasste sie mit seinen Armen und trug sie in das Gemach, aus dem sie entflohen war.

Als sich Nydia wieder allein und von ihrem Knebel befreit sah, so war der erste Gebrauch der Sprache der, mit noch innigerer Inbrunst zum höchsten Lenker der Schicksale zu flehen.

„Mein Gott!" rief sie aus, „Du weißt, daß ich das Leben meines Gebieters nur für sein Seelenheil erflehe. O laß ihn nicht sterben, bevor er Dich, seinen Gott und Heiland erkannt. Könnte das Opfer meines Lebens Dir angenehm sein, wie gern möchte ich es Dir für die Rettung des Seinigen darbringen.

„Ich bin wie Er Deinen Feinden preisgegeben: sie sind es, sie die Verehrer eines abscheulichen Götzen, die Deinen Diener Apöcides gemordet, und welche, um ihr Verbrechen zu verhehlen, dasselbe auf einen Unschuldigen werfen, den sie verwünschen, weil er nicht alle die sinnlosen Irrthümer theilt, die sie den Unwissenden aufbürden.

„O glücklicher Apöcides! der Du als Glaubensbekenner den Tod erlitten, der Du Dich jetzt der Herrlichkeit erfreuest, die unser Heiland Jenen verheißen hat, die seinen heil. Namen bezeugen, sieh herab auf unsere Noth. Die Feinde freuen sich über unsere Demüthigung; bitte den Herrn, daß Er ihren Hochmuth beschäme, und meinem Gebieter und Deiner Schwester mit der Freiheit auch das Glück verleihe, Ihn zu erkennen, Ihn zu lieben!"

Nach diesem Gebete fühlte sich Nydia getröstet. Sie warf sich auf ihr Ruhebett und erfreute sich eines tiefen und ruhigen Schlafes.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Freunde des Glaukus. — Der Kerker und die Schlachtopfer.

Glaukus' und Olinth's Proceß erreichte am dritten und letzten Tage sein Ende. Einige Stunden nach der Sitzung des Senats und der ausgesprochenen Verurtheilung versammelte sich bei Pansa eine ausgewählte Gesellschaft.

„Nun," sagte Lepidus, „so ist denn unser Freund wirklich verurtheilt?"

„Ungeachtet seines Läugnens," antwortete Sallust; „aber es ist doch wahr, Arbaces' Zeugenschaft ist unverwerflich, denn er sah den Streich führen."

„Aber welchen Grund hierzu mochte wohl Glaukus gehabt haben?" fragte Lepidus.

„Nach des Oberpriesters Aussage schalt Apöcides die Unmäßigkeit des Atheners und versagte ihm die Hand seiner Schwester. Da entspann sich zwischen Beiden ein lebhafter Streit, und Glaukus führte den Streich in einem Anfalle von Wahnsinn, von dem er jetzt noch nicht völlig hergestellt ist; der Unglückliche will gegenwärtig noch nichts von seinem Verbrechen wissen. So wenigstens ist Arbaces' Bericht, der in seiner Aussage so viel Nachsicht und Rücksichten an den Tag legte, als es nur immer die Gerechtigkeit erlauben konnte."

„Wahrlich, ganz freundlich hat er sich in dieser Angelegenheit bewiesen," meinte Lepidus. „Indeß hätte nach meiner Meinung der Senat wegen der erleichternden Umstände, die das Verbrechen begleiteten, von seiner Strenge etwas abgehen können."

„Das würde er gewiß gethan haben, hätte ihn das Volk in seiner Freiheit belassen. Die Priester hatten nichts unterlassen, den Pöbel aufzureizen und ihm weiß zu machen, der *reiche* Glaukus werde gewiß der verdienten Züchtigung entgehen; und der Senat, durch das Geschrei dieser wilden Horde betäubt, hat es nicht gewagt, das Verlangen derselben, Glaukus der Bürgerrechte zu berauben und zum Tode zu verurtheilen, muthig zurückzuweisen, obwohl nur drei Stimmen *mehr* *gegen* den Athener sprachen. Unser Freund ist nicht mehr das, was er war, indeß hat er nichts von seiner Ruhe und Entschlossenheit verloren."

„Wir müssen erst sehen, ob diese Entschlossenheit nicht etwa *morgen* Lügen gestraft wird," so meinte der Aedil; „übrigens was liegt denn auch in diesem

Muthe für ein Verdienst? zeigt denn Olinth, dieser schändliche Gottesläugner, nicht dieselbe Unerschrockenheit?"

„Der Gotteslästerer!" rief Lepidus in seinem vermeintlich heiligen Eifer, „man darf sich nicht wundern, wenn unlängst bei wolkenlosem Himmel ein Decurio vom Blitze getroffen ward.[98] Die Götter sind gegen Pompeji erzürnt, weil diese Stadt solch ein Ungeheuer in ihren Mauern duldet."

„Und doch hat ihm der Senat Vergebung zugesichert," fiel Pansa in die Rede, wenn er nur einige Körner Weihrauch auf Cybele's Altar streuen wollte. — Die Nazaräer würden gewiß nicht so geduldig zusehen, wenn sie die Herren wären und wir ihrer Ceremonieen spotteten; nach ihrer Aussage wollten sie freilich keines Menschen Willen in Fesseln schlagen und nur um die Freiheit bitten, nach ihrer Art ihren Gott verehren zu dürfen. — Olinth muß ohne Waffe mit dem Tiger kämpfen. Glaukus läßt man aber in Rücksicht mildernder Umstände einen Ausweg zur Rettung offen: er darf sich nämlich mit demselben Griffel gegen den Löwen vertheidigen, der ihm zu seinem Verbrechen gedient."

„Das ist in der That ein schwaches Mittel," erwiederte Sallust; „möchten ja Schild und Schwert kaum hinreichen, den Klauen und Zähnen dieses fürchterlichen Thieres zu entgehen. Doch bin ich froh, daß man ihn nicht lange warten läßt, denn es hieße zwei Mal sterben, auf den Tod lange warten. Daher ist es ein Glück für ihn, daß die Spiele des Amphitheaters gerade auf den folgenden Tag nach seiner Verurtheilung festgesetzt wurden."

„Das Volk," versicherte Pansa, „ist über diesen Ausgang ganz entzückt. Denn es hatte Furcht, daß die Spiele vorübergehen, ohne daß nur ein Verbrecher den wilden Thieren vorgeworfen werden könnte, und jetzt haben wir gar deren zwei. — Man muß gegen das Volk gerecht sein. Es trägt alle Lasten, und so muß man es auch keines Vergnügens berauben, worin es sein Glück findet und das uns nichts kostet."

Während dieses Gespräches führte die Wache den Glaukus ins Gefangenhaus, das sich neben dem Tempel des Jupiter befand.[99] Man öffnete daselbst eine schmale Thüre, und der unschuldige Jüngling musste in den Kerker eintreten. Man versah ihn mit Brod und Wasser und überließ ihn dann der Finsterniß.

Seinen Betrachtungen in dieser Einsamkeit überlassen, konnte sich der Unglückliche kaum überzeugen, daß nicht alles was um ihn vorging ein Traum sei; denn so plötzlich war der Wechsel des Schicksals, der ihn von der Höhe des Glückes in einen Abgrund von Schmach stürzte.

Sein kräftiger Körper hatte zwar über das Gift gesiegt, von dem er glücklicherweise nur ein geringes Theilchen genippt hatte, — eben so erfreute er sich des Gebrauches seiner Sinne und seines Verstandes und fühlte nur noch eine gewisse Abspannung, die seinen Geist trübte; — zwar hatten ihm sein natürlicher Muth und sein griechischer Stolz die Kraft verliehen, jede Furcht, die er seiner unwürdig hielt, zu besiegen, und das Todesurtheil mit einer Entschlossenheit zu vernehmen, die

selbst Jene überraschte, die ihn genauer kannten: aber in der Einsamkeit und Stille, die ihn jetzt umgab, wo der Anblick der Menschen seinen Muth nicht unterstützte, bemächtigte sich seines Wesens eine unnennbare Betrübniß und Niedergeschlagenheit. Das Beifallsgeschrei, das ihm einst das Volk in den Spielen zugeklatscht, nun aber seinen Tod gefordert, tönte noch in sein Ohr; auch sah er noch im Geiste jene gleichgültigen, kalten Mienen seiner ehemaligen Freunde, die Genossen bei seinen Lustbarkeiten; Keiner aus ihnen sprach Trost, Keiner — Ermuthigung zu. Diese Mauern sollten sich nur mehr zu seinem Kampfe mit dem Löwen öffnen, wo ihn ein grausamer und schmählicher Tod erwartete.

Und Jone! — nicht einmal von ihr ein Wort des Trostes, ein Wort der Theilnahme! auch sie hat ihn verlassen; auch sie hält ihn für schuldig! und welches Verbrechens? — des Mordes ihres Bruders!

Er knirschte mit den Zähnen, er seufzte laut auf und fragte sich, ob er denn in seiner Besinnungslosigkeit nicht wirklich das angeschuldigte Verbrechen begangen habe. Aber so dunkel seine Erinnerung von der Vergangenheit war, so glaubte er sich doch mit Deutlichkeit an den Hain der Cybele, an das blasse Antlitz von Jonens Bruder und endlich an den Stoß zu erinnern, der ihn selbst niedergestürzt. Aber auch Arbaces lebte in seiner Erinnerung, der sich daselbst befand, der Mann, den er vermöge eines geheimen Gefühles schon immer sehr gescheuet, selbst bevor er noch einen Nebenbuhler in ihm erkannt hatte! — Vielleicht ist er das Opfer eines teuflischen Complottes, das von diesem so

mächtigen und ränkevollen Gegner geschmiedet worden! — Er seufzte von neuem.

Eine Stimme aus dem Hintergrunde des Kerkers ließ sich auf einmal nach diesen Ausbrüchen der Verzweiflung vernehmen:

„Wer ist mein Genosse an diesem Orte? Bist Du es, der Athener Glaukus?“

„So nannte man mich wenigstens in den Tagen meines Glückes. Wer aber bist Du, Fremdling?“

„Olinth, der christliche Priester.“

„Der, den man den Gottesläugner nannte?“

„So ist's,“ bejahte Olinth, „doch ist diese Benennung passender für Jene, die mich verurtheilten, als für mich; denn sie verläugnen den einzig wahren Gott, jenen unbekannten Gott, dem Deine Väter einen Altar errichtet und Den ihnen Sein Gesandter geoffenbart hat.

„Und dieser Gott konnte Dich so wenig vom Tod' erretten, als meine Götter im Stande waren, die Richter von meiner Unschuld zu überzeugen?“ —

„Er hätte es vermocht und vermag es noch immer,“ erwiederte Olinth, von eben so großem Vertrauen als tiefer Ergebung durchdrungen, „aber Er zog es in Seiner unendlichen Güte vor, mir die Gnade zu verleihen, für Ihn in den Tod zu gehen; ich bin weit entfernt, in Klagen auszubrechen, ich danke Ihm vielmehr für diesen Beweis Seiner Liebe. Glaube ja nicht, daß Er mich verlassen, Er ist mit mir in diesem Kerker, Sein Lächeln durchdringt diese Finsterniß, und ich empfinde schon einen Vorgeschmack

jener Seligkeit, die uns der Tod unsers Erlösers verdient hat."

„Sag' mir doch," forschte Glaukus mit Lebhaftigkeit, „hab' ich denn nicht Deinen Namen in Verbindung mit dem des Apöcides vernommen? Hältst Du mich für schuldig?"

„Auf Dir liegt keineswegs mein Verdacht, wohl aber auf Deinem Ankläger selbst, dem Oberpriester der Isis."

„O wie Du mich tröstest — und warum hast Du auf Arbaces einen Verdacht?"

„Weil ich die verkehrte Gesinnung dieses Mannes durchschaue, und er Den sehr zu fürchten hatte, den nun der Tod entrissen."

„Richtig, Apöcides ward von Dir in die Geheimnisse des Christenthumes eingeweiht, und sein früherer Lehrer musste die Enthüllung der Geheimnisse der Isis fürchten. Jetzt fange ich an zu begreifen, was ich mir vergeblich zu erklären suchte. Arbaces hat sich meiner Trunkenheit oder meines Wahnsinnes bedient, um dem unverständigen Haufen und mir selbst glauben zu machen, daß ich es sei, der den Mord verübte. Doch kann ich noch immer nicht den Irrsinn erklären, der mich so plötzlich ergriffen."

„Gott allein vermag in den Tiefen der Herzen zu lesen, aber ich werde stets glauben, daß Du das Opfer eines Verrathes gewesen bist. Apöcides hat von Dir mit den größten Lobeserhebungen gesprochen; er sagte es mir mehrere Male, wie glücklich er sei, Dir seine Schwester zur Gattinn zu geben, weil Du Dich unter

allen Deinen Freunden durch Deine Mäßigkeit auszeichnetest; und das ist wohl unter den Reichen unserer Zeit eine sehr seltene Eigenschaft. Es war also nicht Trunkenheit, die Dich zu einer solchen Handlung verleiten konnte; außerdem war Dein Wahnsinn mit so furchtbaren Zeichen begleitet, daß ich denselben nur als die Wirkung genossenen Giftes ansehen kann. Sei dem, wie ihm wolle; Du bist verurtheilt, und Beide werden wir morgen aus der Zahl der Lebenden gestrichen!"

Glaukus hörte diese Worte Olinth's mit leicht erklärlichem Interesse an; doch gingen ihm die letzteren besonders zu Herzen, und wiedertönten in seiner Seele stärker, als die ihm bei Beendigung des Processes das Todesurtheil verkündeten. Er antwortete nicht, und so herrschte einige Minuten lang Stillschweigen. Endlich begann er mit sanfter, aber schwankender Stimme:

„Christ, was für eine Hoffnung giebt Dir doch so viele Kraft in dieser verhängnißvollen Stunde, wo uns die Welt nur mehr als Luftgebild erscheint?"

„Es ist die Hoffnung, nach treuerfülltem Berufe meinen Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen und mich einer Seligkeit zu freuen, die ohne Ende währen wird; — ach, könnte ich Deinem Herzen dieselbe Ueberzeugung einflößen, o Glaukus!" —

Dieser Wunsch und der Ausdruck der Zärtlichkeit, mit dem ihn Olinth ausgesprochen hatte, rührten das Gemüth des jungen Griechen. Er fühlte sich viel inniger zu Olinth hingezogen, als der Gedanken, in ihm bloß einen Unglücksgefährten zu sehen, zu bewirken vermocht hätte.

„Ja die Unsterblichkeit der Seele," hub Olinth voll heiliger Begeisterung von neuem an, „die Auferstehung und eine ewige Glückseligkeit sind die großen, trostreichen Wahrheiten, die Gott den Sterblichen verkündet, als Er unter uns in menschlicher Gestalt erschien, um unsere Erlösung zu bewirken."

„So unterrichte mich in Deinen heiligen Lehren, und erkläre mir Deine Hoffnungen," bat Glaukus tief bewegt.

Olinth kam mit Eifer dem Wunsche des Atheners entgegen; und wie es sich oft in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes ereignete, so geschah es hier, — mitten in der Finsterniß des Kerkers und den Tod vor Augen, ward Glaukus' Geist vom Lichte des Glaubens erleuchtet.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Sosie erkauft seine Freiheit. — Hoffnungsstrahl für Glaukus.

Am folgenden Tage nach Nydia's unglücklichem Versuche erschien ihr Wächter, als die Sonne schon hoch stand; und als hätte er von Seite des Kindes einen neuen listigen Streich gefürchtet, eilte er, nachdem er in ihrem Gemache das Körbchen mit Speise und Wein niedergestellt hatte, schnell wieder hinaus und verschloß die Thüre.

Obwohl nicht die geringste Möglichkeit zur Flucht aus dem Gefängnisse vorhanden war, so beschloß doch das blinde Mädchen, den Muth nicht zu verlieren; sie

wusste, daß eine günstige Wendung für Glaukus' Schicksal nur von ihr abhinge, und voll des Vertrauens auf die Vorsehung wusste sie ihren ganzen Gleichmuth zu bewahren.

Damit ihr die körperliche Kraft nicht fehle, wenn etwa ein günstiger Zufall eintreten sollte, so nahm sie, wie gewöhnlich, Speise zu sich, und fasste eine Menge Pläne, die sie jedoch bald wieder aufzugeben gezwungen war.

Sosie blieb noch ihre einzige Hoffnung, das einzige Werkzeug, dessen sie sich noch zu ihrem Zwecke bedienen zu können glaubte. Als sie zufällig ihre Arme übereinanderlegte, fühlte sie die von ihrem Gebieter einst empfangenen reichen Armbänder und die goldene Kette, die ihr Jone unlängst um den Hals gehängt; wie ein Lichtstrahl fuhr ihr ein Gedanke durch die Seele!

Nachdem sie bis auf den Abend der Wiederkehr ihres Wächters vergeblich geharrt hatte, fing sie mit solcher Kraft zu rufen an, daß Sosie voll übler Laune die Thüre öffnete, und sich um die Ursache dieses Lärmens erkundigte.

„He! he! was soll das heißen," rief er, „wenn Du nicht aufhörst zu schreien, so muß man Dich noch knebeln; denn hört es mein Gebieter, so muß ich es auf meinem Rücken entgelten und nicht Du."

„Guter Sosie, zürne nicht," suchte Nydia den Sklaven zu besänftigen, „es fällt mir sehr schwer, so ganz verlassen in diesem Gemache so lange Zeit zuzubringen. Bleib doch ein wenig bei mir, ich bitte Dich. Ich verspreche Dir ja, daß ich nicht mehr entrinnen

will, nimm einen Sitz und stell' ihn nur an die Thüre, und sieh' mich dann immer an, ich weiche gewiß nicht vom Platze!"

Sosie von dieser Bitte gerührt, oder vielleicht zufrieden, Jemand gefunden zu haben, mit dem er schwätzen konnte (denn er war ja auch allein, wie Nydia), nahm einen Sitz, stellte ihn gegen die Thür und sich niederlassend versetzte er:

„Nun, diese Bitte will ich Dir gern gewähren; doch nimm Dich in Acht, und keine bösen Streiche mehr, wie gestern!"

„Gewiß nicht — aber sag' mir, lieber Sosie, ist wohl die Sonne schon hoch?"

„Der Tag geht bereits zur Neige; die Ziegen kehren schon von der Weide zurück."

„Ach Gott! — und der Proceß?"

„Glaukus und Olinth sind beide verurtheilt. Der morgige Tag ist ihr letzter. Ohne Dich, Du kleine Böse! hätte ich wohl auch die Erlaubniß erhalten, mit den anderen Sklaven dem Kampfe zuzusehen."

Nydia ward durch diese Schreckensnachricht tief angegriffen, sie fiel halb in Ohnmacht, die Natur überwältigte den Muth! Da es schon dunkel war, so bemerkte dies Sosie gar nicht, der nur immer von seinen eigenen Entbehrungen sprach, und fortjammerte und Arbaces der Ungerechtigkeit beschuldigte, gerade ihn aus seinen Kameraden gewählt zu haben, um das Kerkermeisteramt zu versehen. Er hatte noch nicht aufgehört zu schwätzen, als sich Nydia wieder erholte und tief und schmerzhaft aufseufzte.

„Mein Missgeschick presst Dir Seufzer aus,“ meinte der Sklave, „nun das ist doch ein Trost, daß Du erkennst, welch großes Opfer ich Dir bringe und ich will mich nun nimmermehr beklagen.“

„Sosie, wie viel würdest Du wohl zu Deiner Freilassung bedürfen?“

„Wie viel? — Beiläufig 2000 Sesterzien, — doch wozu diese Frage?“

„Gott Lob! — Du siehst, Sosie, diese Armringe und diese Kette; sie haben zwei Mal mehr Werth, als diese Summe. Ich will sie Dir schenken, wenn —“

„Schweig', versuch' mich nicht, ich kann Dich nicht fortlassen! Arbaces ist ein strenger und furchtbarer Herr. Alle Sesterzien in der Welt würden mich nicht seinem Zorne entreißen.“

„Nur um eine Stunde bitte ich Dich. Laß mich um Mitternacht fort und ich will vor Anbruch des Tages wieder hier sein, wenn Du mich nicht selbst etwa begleiten willst.“

„Das kann nicht sein;“ erwiederte Sosie mit Festigkeit. „Ein Sklave, nur einmal dem Arbaces ungehorsam, und — man redet nimmermehr von ihm. Spricht auch das Gesetz einem Herrn das Recht über Leben und Tod seiner Sklaven nicht zu, so sind dies wohl schöne Worte, aber in der Wirklichkeit? — Ich weiß zu gut, daß Arbaces stets Mittel findet, daß das Gesetz für ihn spräche. Und bin ich einmal des Todes, kann mich das Gesetz wieder zum Leben erwecken? Nein, einer solchen Gefahr kann ich mich nicht aussetzen.“

„Nun denn, so wirst Du es mir um denselben

Preis nicht versagen, daß Du einen Brief für mich an Ort und Stelle bringst; deßhalb kann Dir doch Dein Gebieter nicht das Leben nehmen?"

„Wohin soll ich also?"

„Zum Prätor."

„Zu einer obrigkeitlichen Person? — Das kann nicht sein. Ich müßte vor Gericht Zeugniß ablegen und die an einen Sklaven gerichteten Fragen sind immer mit Tortur begleitet."

„So wollen wir denn vom Prätor nicht sprechen. Aber dieselben Gefahren hast Du von Seite eines Freundes meines Gebieters, von Sallust, nicht zu fürchten."

„Und was willst Du von ihm?"

„Glaukus war stets für mich ein großmüthiger und gütevoller Herr. Er soll sterben, und ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß er in seiner letzten Stunde an meiner Dankbarkeit zweifelt; Sallust ist sein Freund, und er wird gern den Auftrag besorgen."

„Und Du meinst, Glaukus könne sich in dieser Stunde noch mit einer kleinen, blinden Sklavinn beschäftigen?"

„Sosie willst Du frei sein?" sagte Nydia, indem sie sich erhob, „heute kannst Du es noch, morgen ist es zu spät."

Der Sklave ward erschüttert und stimmte ein.

„Gieb mir dies Geschmeide," sagte er, „und ich will Deinen Brief an Ort und Stelle bringen — doch halt! — es gehört nicht Dir, Du bist Sklavinn."

„Glaukus hat es mir ja g e s c h e n k t; außerdem würde er dessen nicht mehr bedürfen; er wird gewiß keine Anforderung machen!"

„Wohlan! ich will Dir Papier bringen.“ 100)

Nydia, obwohl blind geboren, konnte doch schreiben. Ihr Vater hatte sie es gelehrt, indem er ihr die Hand führte, und vermöge ihrer Gelehrigkeit brachte sie es hierin zu einer erstaunlichen Fertigkeit.

Nach einer Minute hatte sie den Brief vollendet, dabei gebrauchte sie die Vorsicht, ihn in griechischer, nämlich ihrer Muttersprache zu schreiben, deren Kenntniß man auch bei jedem Italer höheren Ranges voraussetzte. Sie umwand sorgfältig die Rolle mit einem Faden, belegte den Knoten mit Wachs, und so dem Sosie den Brief übergebend, sprach sie:

„Sosie, ich bin blind und gefangen; Du kannst mich täuschen, und den Brief nicht an Ort und Stelle tragen. Versprich mir doch, mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen.“

„Ich schwöre bei —“

„Still doch! ich will keine Schwüre. Erinnere dich nur, daß dieser Brief Dich durchaus keiner Gefahr aussetzen könne, vorausgesetzt, daß Du ihn heimlich dem Freunde meines Gebieters einhändigest. Außer diesem Geschmeide, das ich Dir versprach, sollst Du noch von Jemand Anderem, dem ich nicht gleichgültig bin, eine Belohnung empfangen, die Dich in Stand setzen wird, der Wohlthat der Freiheit vollkommen zu genießen.“

„Du bist ein wundersames Mädchen; Du machst ja aus mir, was Du willst! doch beruhige Dich, es soll Alles nach Deinem Wunsche geschehen.“

Schon war der späte Abend eingebrochen, als

Sosie das blinde Mädchen verließ. Doch hatte er ja nicht unterlassen, den Riegel vor die Gefängnißthüre zu schieben; denn noch immer war seine Seele von der Furcht voll, das Mädchen könne entrinnen. Nachdem er den Schlüssel an seinen Gürtel gehängt hatte, schlich er sich in sein Gemach, wo er sich in einen weiten Mantel hüllte, der ihn vom Kopf bis zum Fuß bedeckte, und machte sich durch eine Hinterthür aus dem Hause ohne von Jemand bemerkt worden zu sein.

Bald pochte er an Sallust's Haus. Der Pförtner wollte den Brief abnehmen; aber Sosie drückte ihm einige Sesterzien in die Hand, und verlangte mit seinem Herrn selbst zu sprechen.

„Nun, wenn Ihr wollt, so tretet ein;" antwortete der Pförtner sich beruhigend, „allein, die Wahrheit zu sagen, mein Herr wird nicht im Stande sein, mit Euch zu sprechen. Er hat die Gewohnheit, seine Grillen und seinen Verdruß zu vertrinken; und gerade heute wird er vom Tisch nicht aufstehen, bis ihm nicht der Wein alle quälenden Gedanken aus dem Kopfe gejagt hat!"

„Wahrlich, eine herrliche Gewohnheit," meinte Sosie; „ja, ja, wenn man reich ist! Wäre ich Sallust, ich möchte versucht werden, täglich Verdruß zu haben. Doch führe mich hinein."

Wie Sallust's Sklave es gesagt, so war es. Sein Herr suchte seit der Rückkehr aus Pansa's Gesellschaft das Unglück seines Freundes durch Berauschung zu

vergessen. Er seufzte und weinte fast unausgesetzt, und unterbrach er sein Jammern, so geschah es nur, um seinen Becher zu füllen und zu leeren.

„Nun, wer bist Du?“ fragte er Sosie, als man ihn einführte.

„Ich bin ein Bote und habe Euch einen Brief einzuhändigen. Ich glaube nicht, daß man eine Antwort erwarte.“

Sosie hüllte bei diesen Worten das Gesicht in den Mantel und veränderte auch die Stimme, um nicht erkannt zu werden.

„Nun, so packt Euch fort!“ schnaubte ihn Sallust in barschem Tone an.

Sosie zog sich zurück.

„Wollt Ihr den Brief lesen?“ fragte der Freigelassene, der seinem frühern Gebieter Gesellschaft leistete.[101)]

„Einen Brief! — was für einen Brief?“ — stammelte Sallust, der schon nicht mehr recht bei Besinnung war; — „wie kann man mich zu einem Gastmahl laden, — wenn — wenn — mein Freund — zur Speise — der wilden Thiere — —,“ er vermochte nicht mehr weiter zu sprechen, und der Freigelassene musste ihn zu Bette schaffen.

Sosie war indeß auf der Rückkehr nach Hause begriffen, sich glücklich fühlend, mit so geringer Mühe seine Freiheit errungen zu haben. Als er bei einem Hause vorüberging, dessen Fenster offen standen, sah er im Atrium eine zahlreiche Gesellschaft um eine wohlbesetzte Tafel versammelt.

Es waren lauter Epikureer, wie man aus ihren

Liedern erkannte, in denen der Geist der damaligen Philosophie wehte, die keinen andern Gott als den des sinnlichen Vergnügens anerkannte.

Sofie verweilte einen Augenblick, um sie zu betrachten; da zog eine kleine Gesellschaft von Leuten, in einfacher Kleidung, an dem Orte vorüber, wo der Sklave sich niedergesetzt hatte. In demselben Augenblicke wiederholten die lärmenden Gäste den Schluß ihres Liedes:

„Freunde, lassen wir schlafen die Götter dort oben; wir wissen ja Alle, daß keiner derselben sich sorg' um die irdische Welt!"

Noch vor Beendigung des Liedes stimmten die Christen (denn aus ihnen bestand die erwähnte kleine Gesellschaft die vom Gottesdienste nach Hause gingen), ihrerseits eine ihrer Lieblings-Hymnen an:

„Der Herr kömmt auf seinem Siegeswagen! — Verderben bringend dem Hochmuth, der Ihn herauszufordern wagt! Verderben bringend den Thoren, die Ihn läugnen!

„Wenn des Erzengels Posaune ertönt, die Gräber sich öffnen, das Meer aus seinen Gränzen schreitet, der Sonnenstrahl erblasst, und die Gestirne vom Himmel fallen:

„Durch die finstere Nacht, die die Erde deckt, wird das flammende Schwert erglänzen, das von den Verstoßenen die Auserwählten scheidet.

„Verderben! Verderben dann den Gottlosen, die den Herrn lästern. Der Tag seiner Rache naht: zittert, Sünder, zittert!"

Plötzliches Stillschweigen folgte bei diesen prophetischen Worten im festlichen Saale. Die Christen setzten aber ihren Weg weiter fort, auch Sosie, in Schrecken gesetzt, machte sich auf und kehrte nach Hause zurück.

Er warf einen Blick auf den Besuv. Er bemerkte ein blasses, bleifarbiges Licht, das aus dem Gipfel emporfuhr; es glänzte einen Augenblick und verschwand.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Unglückverkündende Anzeichen. — Arbaces' Traum. — Der Aegyptier empfängt einen unerwarteten Besuch.

Die Nacht, die den grausamen Kämpfen und öffentlichen Spielen vorhergehen sollte, war vorüber und schon begann der „der letzte Tag" Pompeji's zu grauen. Die Luft war ungewöhnlich ruhig und drückend, und ein leichter, das Gemüth jedoch verdüsternder Nebel senkte sich auf die Fluren des schönen Campaniens. Auch die Fischer, die an ihre Arbeit gingen, gewahrten mit Ueberraschung, daß ungeachtet der größten Windstille die Wogen des Meeres bewegt waren, und sich vom Ufer zu entfernen schienen, während der majestätische Sarnus ein dumpfes, rasselndes Getöse vernehmen ließ.

Ueber den Nebel ragten noch die Thürme der Stadtmauern, die mit rothen Ziegeln gedeckten Dächer, die Säulen der Tempel und die Statuen empor, die sich über den Thoren des Forums und dem Triumphbogen erhoben. Die dichte Wolke, die sich schon lange

Zeit über den Gipfel des Vesuv gelagert hatte, verschwand plötzlich, und der Berg schien aufs neue den herrlichen Gefilden zu lächeln, die sich rings an seinem Fuße ausbreiteten.

Die Thore der Stadt wurden schon frühzeitig geöffnet. Von allen Seiten bedeckten Wagen und Reiter die Straßen, und die Luft wiederhallte vom Geschrei der zahllosen Fußgänger, die in ihrem Festtagskleide dem Kampfplatze zuströmten.

Obwohl dieser hinglänglichen Raum hatte, Pompeji's ganze Bevölkerung aufzunehmen, so war doch bei solch außerordentlichen Gelegenheiten der Zudrang der Fremden aus den benachbarten Städten so groß, daß man sich beeilte, sich mehrere Stunden früher vor dem Anfange des Schauspieles einzufinden. An diesem Tage aber war das Gewühl größer als gewöhnlich; Alles wollte Glaukus und Olinth mit den wilden Thieren kämpfen sehen.

Während das Volk so schaarenweise seinem Ziele zueilte, trippelte ein altes Weib gegen Arbaces' einsamen Palast. Der alterthümliche und abenteuerliche Anzug dieser Gestalt lockte den Vorübergehenden ein Lächeln ab, sie aber vom Angesicht zu sehen, war hinreichend, die heitere Stimmung zu verlieren; ihr Antlitz war das des Todes. Die Leute wichen ihr stillschweigend und erschrocken aus, und die desselben Weges gingen verzögerten ihre Schritte um zurück zu bleiben. Bald stand sie vor des Aegyptiers Palaste.

Diese Nacht hatte sich zwar Arbaces ganz gegen

Gewohnheit eines ungestörten Schlafes erfreut; allein gegen Anbruch des Tages begannen erst schreckhafte Träume ihn zu beunruhigen. Er glaubte sich an einem Ort voll Menschengebeine, und siehe! mitten unter diesen befand sich ein Schädel, welcher sich nach und nach zu Apöcides' Haupt gestaltete, aus dessen halbgeöffnetem Munde ein Wurm kroch, der sich bis zu des Aegyptiers Füßen hinwand. Arbaces suchte seinen Fuß auf ihn zu setzen und ihn zu zertreten; aber je mehr er sich abmühte, dies zu thun, desto länger und größer wurde der Wurm, bis er sich in eine ungeheure Schlange verwandelte und des Oberpriesters Glieder mit ihren langen Krümmungen umschlang. Sie zermalmte ihm die Gebeine und wandte ihre blitzenden Augen und giftigen Rachen gegen sein Angesicht.

Arbaces kämpfte einen vergeblichen Kampf, er ward erschöpft, er keuchte, durch den Gifthauch des Ungeheuers des Athems beraubt. Er fühlte sich, wie vom Feuer verzehrt und aus dem Gewürm vernahm er die Worte:

„Dein Opfer ist Dein Richter! Der Wurm, den Du zertreten wolltest, wird zur Schlange, die Dich verzehrt."

Während der Aegyptier vergeblich zu schreien und zu kämpfen versucht, erwachte er. Seine Haare sträubten sich, seine Stirne triefte von schweren Schweißtropfen, seine Augen waren starr und verstört, und seine kräftigen Glieder zitterten wie die eines Kindes.

Nachdem er nur mit Mühe seine Kaltblütigkeit

wieder erlangt hatte, dankte er den Göttern, an die er jedoch nicht glaubte, daß es nur ein Traum gewesen sei. Er schweifte mit seinem Blicke nach allen Seiten, nahm den anbrechenden Tag gewahr und seine Miene verzog sich vor Freude zum Lächeln. Plötzlich sah er die Todtengestalt der Hexe vom Vesuv vor sich.

„Ha! ist's noch ein Traum?" rief er aus, seine Hand vor die Augen haltend, „habe ich immer mit dem Tode zu thun?"

„Nein mächtiger Hermes! zwar bin ich eine dem Tode ähnliche Gestalt, aber nicht der Tod selbst. Erkenne Deine Freundinn und Deine Sklavinn."

Tiefes Stillschweigen folgte. Der Schauder, der des Aegyptiers Blut erstarrte, schwand nach und nach und Arbaces kam zu sich selbst.

„Es war also ein Traum! — Weib, was führt Dich hieher?"

„Ich komme Dir eine Kunde zu bringen," erwiederte die Zauberinn, sich dem Oberpriester nähernd.

„Eine Kunde? Mein Traum hat also nicht gelogen? Und von welcher Gefahr bringst Du mir Kunde?"

„Höre mich. Ein großes Unglück bedroht diese Stadt; fliehe so lange es Zeit ist. Du weißt, daß ich auf jenem Berge wohne, in dessen unterirdischen Höhlen, nach einer alten Sage, noch das Feuer des Phlegeton [102] brennt. In meiner Höhle gähnt ein tiefer Abgrund, worin ich unlängst einen dunkelrothen Strom bemerkt und die Götter wissen es, welch fürchterlich Sausen und Brausen aus der Finsterniß emporstieg!

„Als ich aber diese Nacht in den Abgrund schaute,

siehe, da wälzte sich ein Feuerstrom von furchtbarer Helle daher. Das arme Thier, mein Lebensbegleiter, schmiegte sich an meine Füße an, stieß ein durchdringendes Geheul aus und verendete. Als ich in meine Höhle zurückkam, verspürte ich die ganze Nacht ein Beben des Bodens unter meinen Füßen, und wiewohl die Luft ganz ruhig war, so vernahm man doch das Pfeifen wie eines Sturmwindes und ein Getöse, ähnlich dem eines Kriegswagens, der über Kiesel dahinrollt. Heute, als ich vor Tagesanbruch den Gipfel des Felsen bestieg, fand ich eine ungeheure Kluft, die ich noch nie gesehen und aus welcher Rauch emporqualmte, der, so dünn er war, mich doch bald erstickt hätte; ich eilte sogleich zurück, raffte mein Gold und meine Zaubertränke zusammen und verließ eiligst diesen Ort, der mir so lange Zeit zum Aufenthalte gedient hatte: denn ich erinnere mich an die verhängnißvolle etruscische Prophezeiung, die da sagt:

„**Wenn sich der Berg öffnet, wird die Stadt zu Grunde gehen. Wenn sich der Rauch auf die verbrannten Gefilde lagert, wird es Schmerz und Thränen in den Herzen der Kinder des Meeres geben.**"

„Die Mauern Pompeji's sind über die Höllenströme gebaut und ich zweifle nicht, daß das Erdbeben, welches vor 16 Jahren diese Stadt bis auf den Grund erschüttert hat, nur ein Vorbote einer noch schrecklicheren Begebenheit sei.

„Dies glaube ich Euch noch künden zu müssen, gefürchteter Gebieter! bevor ich diese Orte verlasse." —

„Ich danke Dir, Tochter Etruriens!" [103] erwie-

derte Arbaces; „siehe, jener goldene Becher dort auf dem Tische sei Dein, nimm ihn. Ohne Zweifel künden die Anzeichen, die Du wahrgenommen, irgend eine nahe Gefahr. Aber sag' mir, warum Du fliehst? Welche Annehmlichkeit findest Du noch am Leben?"

„Das Leben ist gerade nicht angenehm, aber der Tod ist schrecklich," antwortete die Hexe mit einer Grabesstimme, die des stolzen Astrologen Seele ergriff. Er zitterte und voll Ungeduld, sich eines Weibes zu entledigen, das ihm alle die letzten Schrecken der Nacht erneuerte, sagte er:

„Die Zeit verrinnt. Ich muß mich zum heutigen großen Schauspiele bereiten. Lebe wohl, Schwester! bald will auch ich von hier fliehen und dann wollen wir uns wieder sehen."

„Ei, vielleicht sehen wir uns heute zum letzten Male auf dieser Erde," meinte die Hexe, indem sie aufstand und Arbaces Geschenk unter ihr Kleid verbarg; „aber wohin fliegt die Flamme, wenn sie die Asche verläßt? — Man kann die Flamme in den Sümpfen des See's schauen; und die Hexe und der Zauberer, die Schülerinn und der Lehrer, der erhabene Mann und das verwünschte Weib können sich noch begegnen. Lebe wohl!"

„Fort mit Dir, Du Unglücks-Rabe!" murmelte Arbaces, als sich die Thüre hinter der Hexe schloß; und um die düsteren Gedanken zu verscheuchen, die das Weib in seiner vom entsetzlichen Traume noch eingenommenen Seele wieder erweckt hatte, rief er sogleich seine Sklaven.

Man pflegte im Festtagskleide zu den öffentlichen Spielen zu gehen. Auch Arbaces blieb nicht zurück, an diesem Tage sich aufs glänzendste zu schmücken. Seine Tunica war von blendendweißer Farbe und deren zahlreiche Knöpfe bestanden aus eben so vielen Edelsteinen von hohem Werthe. Ueber seine Tunica wallte ein weiter orientalischer Mantel, der von dem reichsten Farbenspiele des tyrischen Purpurs glänzte, [104] und seine Sandalien, die bis zur Hälfte des Fußes reichten, schimmerten von Edelsteinen und Gold. Man hätte glauben sollen, daß er einem Triumphzuge beiwohne; in der That war es für ihn ein Sieg, den Nebenbuhler als Opfer seiner Rache fallen, und ihn nie wieder sich erheben zu sehen.

Den Vornehmen folgte ein langer Zug von Sklaven und Freigelassenen auf den Schauplatz. Auch Arbaces' zahlreiche Dienerschaft erwartete schon in Ordnung gereiht die Sänfte ihres Gebieters. Nur jene Sklaven blieben zu Hause, denen die Aufsicht über Jone und Nydia anvertraut war.

„Ich bin Pompeji satt, lieber Callias," sagte der Aegyptier zum Freigelassenen, der ihm den Gürtel befestigte, — „und ist der Wind günstig, so wollen wir es in drei Tagen verlassen."

„Und Jone?"

„Die geht mit."

Als Arbaces sich allein befand, begab er sich in sein Cabinet und von da in den Säulengang. Er sah die Menge, die auf den Kampfplatz hinströmte. Plötzlich übertönte ein furchtbares Geschrei das Getöse der

Menge, es war das Brüllen des Löwen. Einen Augenblick lang herrschte Stille und bald erscholl ein freudiges Gelächter.

„O Du vernunftloses Volk!" murmelte Arbaces mit verächtlicher Miene, „bist Du etwa minder als ich, ein Mörder? ich tödte zu meiner Vertheidigung; Du aber, Du mordest zum Zeitvertreib!"

Neugierig und unruhig wandte er hierauf seinen Blick gegen den Vesuv. Der weithin sich ausdehnende Berg zeichnete sich mit seinen Weingärten am reinen und wolkenlosen Himmel ab.

Es ist wohl noch Zeit, bis sich das Erdbeben einstellt, dachte Arbaces und entfernte sich.

Als er am Tische vorüberging, auf dem die Rollen mit seinen astrologischen Berechnungen ausgebreitet lagen, rief er aus:

„Erhabene Kunst! schon berieth ich dich nicht, seitdem ich der Gefahr entronnen, die Du mir prophezeitest. Doch was liegt daran? Ich weiß ja doch, daß von nun an meine Laufbahn nur ein Triumphzug sein werde. Haben dies nicht bereits die Erfolge bewiesen? Hinweg mit allem Zweifel! Hinweg mit allem Mitleid! — bald werden meine Wünsche erfüllt sein!"

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Das Amphitheater. [105] — Die Gladiatoren.

Nydia ward durch die Kunde, die ihr Sosie bei seiner Rückkehr gab, von neuem Muthe und neuer

Hoffnung beseelt. Sie schloß die ganze Nacht kein Auge, stets der Ankunft des Prätors harrend; doch sie verstrich, die Morgenröthe brach an, und Nydia vernahm nur die eiligen Schritte der Sklaven, die sich bereiteten, ihren Gebieter in das Amphitheater zu begleiten. Auch Arbaces' gebieterische Stimme drang zu ihrem Ohr; endlich herrschte tiefe Stille.

Arbaces' Zug bewegte sich langsam und mit Pracht bis zum Schauplatze. Hier stieg er aus seiner Sänfte und nahte dem Eingange, der nur für die Personen höheren Ranges bestimmt war, während sich seine Sklaven unter das Volk mischten. Der Oberpriester konnte von seiner Loge aus mit einem Blicke das ganze Theater übersehen.

Die höchsten Sitzstufen nahmen die Frauen ein, deren tausendfärbige Kleider mehr einem reichen Blumenbeete glichen. Unmittelbar abwärts von ihnen saßen die Personen höheren Ranges, die Obrigkeiten, die Senatoren und die Ritter. Die Durchgänge, durch welche man auf die Plätze gelangte, und der Arena zunächst waren, dienten auch als Eingang für die Kämpfer. Starkes Pfahlwerk trennte in diesen Gängen die Vorbeigehenden von den zu den Spielen bestimmten wilden Thieren.

Um das ganze Gebäude herum liefen verborgene feindurchlöcherte Röhren, aus denen über die Zuschauer Wohlgerüche strömten; auch die Sonnenhitze wurde durch ein aus der feinsten Wolle Apuliens [106] gewebtes und mit breiten carmesinrothen Streifen geziertes Tuch, das man über das ganze Gebäude ausspannte, zurück-

gehalten. Nur eine Seite gegen den Vesuv hin blieb geöffnet, so daß man den Gipfel und einen großen Theil von den Abhängen dieses Berges sehen konnte.

Plötzlich legte sich das Toben, nachdem Trompetenstöße den Eintritt der Kämpfer angekündigt hatten. Diese machten nun langsam paarweise in Procession die Runde in der Arena, um den Zusehern Gelegenheit zu geben nach Muße ihre kräftigen Gliedmaßen zu bewundern, und etwa Wetten mit einander um ihretwillen einzugehen.

Bei solcher Gelegenheit gehörte es zum Amte des Aedils, dafür zu sorgen, daß das blutige Schauspiel nicht an Interesse abnehme, sondern immer mehr und mehr gesteigert werde; daher wurden auch Olinth und Glaukus bis zum Ende der Spiele aufbewahrt; und zwar sollte Glaukus mit dem Löwen, Olinth aber mit dem Tiger den Kampf auf der Arena bestehen.

Die Kämpfe im Amphitheater von Pompeji hielten zwar in der Regel keinen Vergleich aus mit denen von Rom; denn welch berühmte Gladiatoren, welch große Anzahl von wilden Thieren, die man aus Asien und Afrika herbeigeschafft hatte, verbluteten nicht dortselbst? Indeß gewährte diesmal auch unsere Arena ein furchtbares und imposantes Schauspiel. Auf diesen Sitzreihen, die sich übereinander erhoben, waren bei achtzehntausend Menschen zusammengedrängt, und diese waren etwa nicht gekommen, um der Darstellung eines unschuldigen Schauspieles beizuwohnen, — nein, um den Schmerz des Todeskampfes in seiner gräßlichen Wirklichkeit zu schauen, um Zeuge des blutigen Tri-

umphes oder des grausam erlittenen Todes jener Unglücklichen zu sein, welche die Arena betraten.[107])

Abermals schmetterten die Trompeten, und es begannen die Spiele mit einem Scheinkampfe, den die Gladiatoren mit hölzernen Schwertern ausführten. Dieses gewöhnliche Vorspiel, das zwar für die allgemeine Neugierde keinen besondern Reiz darbot, gab doch Gelegenheit, über die Behendigkeit und Geschicklichkeit der Fechter zu urtheilen. Lydon und zwei Gladiatoren, die man für diese feierliche Gelegenheit von Rom hatte kommen lassen, zeichneten sich hierin am meisten aus.

Hierauf erschienen zwei gallische Reiter, die sich auf der Arena herumtummelten und mit ihren leichten Rennern verschiedenartige Schwenkungen ausführten. Sie waren beinahe wie die Ritter des Mittelalters gewappnet; sie trugen reicheingelegte Lanzen und Schilde; ihre Rüstung bestand aus eisernen Schienen, die jedoch nur die rechte Seite des Körpers schützten, darüber hatten sie kurze, an glänzenden Stickereien reiche Mäntel geworfen; ihr Haupt war mit einem Helm bedeckt, über den ein rother Federbusch wallte, und ihre nackten Beine waren in Stiefelchen eingezwängt, die jedoch nicht über die Knöchel reichten. Der Kampf dieser beiden Gegner währte nicht lange; nach einigen erfolglosen Waffenhieben machte der eine Kämpfer mit der Lanze einen Scheinangriff auf das Haupt des Gegners; während aber dieser sein Schild erhebend die Brust bloß gab, ward er sogleich vom Ersteren durchstoßen. Als er in den Sand dahinstürzte, ver-

nahm man vom Volke, dessen Rohheit beim Anblicke des Blutes noch nicht den Sieg davontrug, eine Bezeugung des Mitleids; doch dieser milde Sinn, der sich noch kund gab, war vergeblich, der Unglückliche hatte bereits seine Seele ausgehaucht. Der Leichnam wurde nun an einen Hacken befestigt und in das Spoliarium geschleppt. [108)] Man streute aufs neue Sand mit Sägespänen vermischt auf die Arena um die Blutspuren zu vertilgen.

Nun traten zu gleicher Zeit sechs Kämpfer auf dem Kampfplatze auf; Lydon befand sich darunter, der auch sogleich mit dem für ihn bestimmten Gegner den Kampf begann; die vier Anderen erwarteten, auf ihre Waffen gestützt, den Ausgang dieses Kampfes, der minder gefährlich war, als die Kämpfe denen sie sich hierauf unterziehen sollten. Die Waffe der beiden Athleten, die sich zuerst maßen, war der griechische Cestus, d. i. eine Art Panzerhandschuh, mit Eisen oder Blei beschlagen und durch starke Riemen am Arme befestigt. Lydon's Gegner war Tetraïdes, ein schon berüchtigter Kämpfer, dessen fleischige und nervige Gliedmaßen gegen die schmächtigen und dünnen Formen Lydon's auffallend abstachen. Die beiden Nebenbuhler, beinahe ohne alle Bekleidung, näherten sich einander, und maßen sich mit den Augen; Tetraïdes schlug zuerst, aber Lydon bog das Knie, so daß der Streich, der auf ihn abgesehen war, über den Kopf hin abglitt; flugs richtet sich Lydon auf und schlägt mit seinem Cestus auf die Brust seines wankenden Gegners. Angefeuert durch die Beifallsbezeugung der Menge,

drängte der junge Fechter seinen Gegner immer mehr, und wiewohl er nicht allen Angriffen eben so glücklich auszuweichen vermochte, wie dem ersten, so streckte er doch endlich Tetraïdes durch einen Schlag, den er ihm an die Schläfe beibrachte, zu Boden.

Nach den Regeln des Kampfes hatte Lydon noch keinen vollständigen Sieg errungen, und sollte von neuem gegen denselben Gegner mit Schwert und Brustharnisch auftreten; aber die Beamten des Cirkus erklärten, daß Tetraïdes außer Stand sei, einen neuen Kampf zu bestehen; Pansa entschied daher, Lydon solle die Stelle jenes Gladiators einnehmen, der im nächsten Kampfe zuerst besiegt werden würde.

Nun ward die Aufmerksamkeit der Zuseher auf die vier Kämpfer gespannt, die bisher unbeweglich dastanden und nun den blutigen Schauplatz einnehmen sollten. Zwei von diesen waren römische Gladiatoren, ganz in Eisenrüstung gehüllt und ungeheure Schilde tragend; als Angriffswaffe bedienten sie sich langer, spitziger Schwerter.

Das andere Kämpferpaar bot einen seltsameren Anblick; der eine Gladiator, Namens Niger, war von riesenhaftem Wuchse und nebst einem Netze mit einem Dreizacke, d. h. mit einer dreispitzigen Lanze bewaffnet, der Leib war durch keine Rüstung geschützt; seine Tunica war verschiedenfärbig und auf seinem Haupte trug er ein Haarnetz nach spanischer Sitte. In seiner Rechten hielt er jenes Fangnetz, das so zusammengelegt war, daß er es nach Belieben entfalten konnte, wenn er es über den Kopf seines Gegners werfen wollte. Diese

Waffe, scheinbar wenig fürchterlich, entschied doch oft, wenn der Gegner sich in seinen Maschen gefangen fand, denn er konnte sich weder losmachen, noch seine Waffen gebrauchen und ward folglich dem Willen seines Gegners überantwortet, der ihn mit seinem Spieße tödtete. Der Gladiator, der auf diese Art kämpfte, ward Retiarius (Netzfechter) genannt. Der Gegner dieses Netzfechters war der durch seine Stärke berühmte Gladiator Sporus; dieser war mit einem bloßen Schwerte und runden Schilde bewaffnet; sonst hatte er keine Rüstung, nur sein Haupt ward durch einen Helm mit geschlossenem Visir geschützt.

Dieser Kampf, der mit so ungleichen Waffen geführt wurde und von beiden Seiten eine ganz besondere Geschicklichkeit erforderte, schien bei den Zuschauern großes Wohlgefallen zu erregen.

Schon stehen die beiden Kämpfer einander gegenüber und beobachten sich mit wachsamem Auge; der Gladiator bedroht mit dem Schwerte die Brust des Retiarius, der sich langsamen Schrittes zurückzieht. Plötzlich, in günstiger Stellung sich wähnend, stürzt dieser vorwärts und wirft sein Netz aus; Sporus aber sich bückend und so dem verhängnißvollen Wurfe entschlüpfend, springt vorwärts und stößt ein Siegesgeschrei aus; Niger jedoch hat schon sein Netz zurückgezogen, auf seine Schulter geworfen, läuft um die Arena herum und entrinnt der Verfolgung seines Gegners, der ihn nicht zu erreichen vermag. Das Volk lacht und klatscht mit närrischer Freude.

Indeß hat der Riese, selbst in der Flucht, sein Netz

in Ordnung gebracht, und sucht es ein zweites Mal über Sporus' Haupt zu werfen, dieser aber weicht zum zweiten Male glücklich aus, und jetzt behender als früher, führt er mit seinem Schwert einen Hieb auf Niger's Bein und schlägt ihm eine tiefe Wunde. Nun nimmt der Kampf eine andere Wendung: Niger, außer Stand zu fliehen, kämpft nun in der Nähe, und wendet die Hiebe, die verdoppelt von seinem Gegner fallen, mit seinem Dreizacke ab; Sporus wollte die schwierige Lage seines Gegners, aus der sich dieser nicht zu retten vermochte, sich zu Nutze machen und eine schnelle Bewegung um ihn herum ausführen, doch dachte er nicht an die ungewöhnlich langen Arme Niger's und näherte sich diesem Colosse zu sehr, so daß dieser den Dreizack ihm in die Brust stieß. Der unglückliche Gladiator stürzt unter der Gewalt des Stoßes zusammen, und vermag sich nicht mehr zu erheben; das verhängnißvolle Netz verwickelt ihn nach allen Seiten, alle seine Glieder sind gehemmt, alle Bemühung ist vergebens. Er erkennt sich für besiegt, indem er seine Waffen sinken lässt, und des Netzfechters Blick schweift triumphirend über die Versammlung hin in der Erwartung, ob die Zuschauer Leben oder Tod über den im Blute schwimmenden Unglücklichen aussprächen.[109] Kein Zeichen der Gnade und Barmherzigkeit wird sichtbar, vergebens wendet selbst Sporus sein trübes und flehendes Auge auf die gedrängten Reihen dieser Menge, zu deren Vergnügen er sein Leben aufs Spiel gesetzt, — Niemand regt sich, Todtenstille liegt auf der ganzen gefühllosen Masse und da Niger's Dreizack nicht augenblicklichen Tod geben

kann, so tritt ein Mann, eine Art Henker, mit einem kurzen und breiten Schwerte bewaffnet, langsamen Schrittes hervor, um den vom Volke gewünschten Todesstreich zu führen. Auch dieser wirft noch einmal einen fragenden Blick auf die Versammlung, aber diese verbleibt im düstern Schweigen; schon blitzt das Schwert in der Luft, und ein Opfer mehr ist dem grausamen Vergnügen geschlachtet.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Lydon. — Der Prätor empfängt eine Kunde.

Die Christen erschienen nie bei diesen grausamen Spielen, die in der Zukunft, als dem Geiste ihrer Religion zuwider, ganz aufgehoben werden sollten. Doch hätte man auf der obersten Sitzreihe des Amphitheaters von Pompeji einen eifrigen Anhänger der neuen Religion unterscheiden können, der an dem eben beschriebenen Schauspiele im Amphitheater von Zeit zu Zeit das lebhafteste Interesse zu nehmen, dann aber wieder in Gedanken versunken, dasselbe zu vergessen schien. Medon war es, der mit unsäglicher Angst die günstigen und ungünstigen Wendungen seines Sohnes beobachtete. Während Lydon kämpfte, schwebte der alte Vater abwechselnd zwischen Furcht und Hoffnung; bei den darauf folgenden Spielen verblieb er wieder regungslos und mit niedergeschlagenen Augen, betete mit Inbrunst für die Erhaltung seines Sohnes und besonders für

das Wohl seiner Seele. In dem Augenblicke, als die beiden römischen Gladiatoren gegen einander auftraten, erhob sich plötzlich der Greis und warf auf die Arena einen starren, unruhigen Blick; denn es fuhr ihm sogleich der Gedanken durch die Seele, daß das Schicksal seines Sohnes auch von diesem Kampfe abhänge, da der Prätor erklärt hatte, Lydon solle des zuerst besiegten Gladiators Stelle einnehmen. Der fromme Greis folgte daher mit Begierde jeder Bewegung der beiden Kämpfer, und in der Gemüthsaufregung, die sich seiner bemächtigt hatte, dachte er nicht an seine Freiheit, welche die Frucht von Lydon's Siege sein sollte, — an seinen Sohn dachte er nur und hoffte, es werde der Anblick seines weißen Haares den verwegenen Jüngling von dem unseligen Entschlusse, den ihm kindliche Aufopferung eingeflößt hatte, zurückhalten.

Schon standen die Gegner mit drohendem Schwerte einander gegenüber, und beobachteten einander mit gespanntester Aufmerksamkeit. Nach und nach geriethen sie in Hitze, ihre Bewegungen wurden beschleunigter, es fiel Hieb auf Hieb auf ihre Helme und Schilde, bald aber zwang der Aeltere durch einen geschickten Kunstgriff seinen minder erfahrenen Gegner ein Blöße zu geben, und stieß ihm das Schwert durch und durch in die Brust, so daß er sogleich seinen Geist aufgab.

Als der Sieger seinen Helm herabnahm, um seine Stirn zu trocknen, da sah man an ihm eine männliche und ernste Gestalt, mit gebräunter Gesichtsfarbe, schwarzem und kurzem aber dichtem Barte, gelocktem Haupthaare, schwarzem Auge, aus dem der römische Stolz,

jetzt noch durch den Taumel des Sieges erhöht, unverkennbar hervorleuchtete.

Nun trat Lydon in die Arena; mit beifälligem Murmeln, das sich von Sitz zu Sitz verbreitete, ward er aufgenommen, doch schien es zugleich anzudeuten, wie man das traurige Schicksal, das ihn bedrohe, beklage. Pansa selbst theilte dieses Gefühl, denn zu Lydon sich wendend äußerte er, er könne den Kampf gegen einen so fürchterlichen Gegner, ohne seiner Ehre zu schaden, ausschlagen, und sich mit dem Siege des Cest's begnügen. In demselben Augenblicke gewahrte der jugendliche Gladiator zum ersten Male das blasse Antlitz seines Vaters, der die Arme zum Himmel erhob, und die göttliche Barmherzigkeit auf ihn herabzuflehen schien. Bei diesem Anblick zögerte er einen Augenblick und schien erschüttert, aber der Gedanken, daß sein Vater Sklave sei, durchdrang seine Seele; er erhob stolz das Haupt, ohne auf jene Seite zu sehen, wo Medon sich befand, und erklärte mit lauter Stimme, er wolle den Römer, zu Ehren der Gladiatoren von Pompeji, bekämpfen. Das Volk nahm diesen Entschluß mit begeistertem Gejauchze auf.

„He, Freund! was murmelst denn da zwischen den Zähnen?" ward Medon von seinem Nachbar angeredet.

„Laß mich zu Gott beten," erwiederte Medon mit Ruhe.

„Du betest? — welch albernes Zeug! verlaß Dich mehr auf den Heldenmuth Deines Sohnes, als auf den Beistand der Götter." —

In demselben Augenblicke ward dem Prätor von einem Diener ein Brief überreicht. Nachdem er ihn durchlesen, rief er aus: „Das ist unmöglich! man muß trunken sein, solche Narrheiten zu dichten.“ Er warf hierauf nachlässig den Brief zur Seite und schenkte von neuem seine ganze Aufmerksamkeit den Spielen, die eben lebhaftes Interesse erweckten.

Lydon hatte sich wirklich seinem siegreichen Gegner mit Stolz entgegengestellt und mit kraftvoller Faust den Kampf begonnen. Seine Anmuth, seine Jugend, die kraftvollen Worte, die er ausgesprochen, alles dies hatte ihm das allgemeine Wohlwollen errungen, und alle Wünsche waren für ihn, obwohl man drei gegen eins zu Gunsten seines Mitkämpfers wettete.

Bisher hatte der jugendliche Fechter die derbsten Hiebe seines Gegners abgewendet, aber er begann zurückzuweichen, er athmete schwerer, sein Arm verlor an Kraft, sein Auge verdunkelte sich. Diese Anzeichen von Ermüdung entgingen des Römers erfahrenem Auge nicht.

„Junger Mann,“ so redete er ihn im Stillen an. „Du bist zu schwach für einen Fechter, der sein Handwerk schon so lange Zeit betreibt. Laß mir den Sieg, ich will Dir eine leichte Wunde beibringen und laß dann den Arm sinken. Du hast beim Volke Gunst gefunden und bist ehrenvoll gerettet.“

„Und mein Vater soll Sklave bleiben!“ — dachte Lydon bei sich selbst; „nein! er sei frei oder ich sterbe!“

Wohl wissend, daß nur ein verzweifelter Angriff ihn retten könne, warf er sich mit Muth auf seinen Gegner;

allein nach einem ungleichen Kampfe strauchelte und stürzte er dahin.

Einen Schrei des tiefsten Schmerzes vernahm man von der Höhe des Amphitheaters mitten im Zujauchzen des Volkes, und Lydon, die Verzweiflung auf seinem Antlitze, ward hinweggetragen.

Die Spiele der Gladiatoren waren nun zu Ende, liebliche Wohlgerüche verbreiteten sich aus obenerwähnten Röhren im Amphitheater, und die Diener bestreuten die Arena mit frischem Sande.

„Den Löwen und Glaukus den Athener herbei!" rief Pansa, der die Ordnung des Schauspieles handhabte.

Todtenstille herrschte im ganzen Raume bei diesen Worten, ja die Zuschauer schienen selbst den Athem zurückzuhalten, so sehr war das Interesse mit Schrecken gemischt, womit sie den bevorstehenden Kampf erwarteten.

Der Prätor ergriff noch einmal das Schreiben, das man ihm eingehändigt hatte und las es mit größerer Aufmerksamkeit als das erste Mal, ohne doch eine andere Geberde als die der Verwunderung und Verlegenheit an den Tag zu legen. Dieses Schreiben kam von Sallust, dem einzigen Freunde vielleicht, dessen Herz noch für Glaukus schlug.

Sallust vermochte, obwohl vom Weine betäubt, das Bild des Atheners nicht aus seinem Geiste zu entfernen und es verfolgte ihn selbst bis zum Schlafe. Als der Tag anbrach, fragte er seinen Freigelassenen,

ob etwa einer von seinen Leuten zum Schauspiel gegangen wäre.

„Niemand; Euer Befehl war ausnahmslos, Alles ist zu Hause,“ — war die Antwort.

„Recht so; ich wollte der Tag wäre vorüber! — Was ist das für ein Brief auf dem Tische?“

„Derselbe, den man Euch gestern gebracht hat, den ihr aber nicht mehr laset. Wenn ihr wollt, so lese ich ihn jetzt vor.“

„Lies, das wird mich zerstreuen.“

Der Freigelassene lösete das Band und las, wie folgt:

„Nydia die Sklavinn an Sallust, den Freund des Glaukus!

„Ich bin in Arbaces' Hause gefangen. Eilet zum Prätor, befreiet mich und wir können Glaukus noch retten. In diesem Gemäuer befindet sich noch ein anderer Gefangener, der die Ausübung des Verbrechens mit angesehen, dessen man meinen Gebieter beschuldigt, und der beweisen kann, daß der Schuldige ein Bösewicht sei, auf den einen Verdacht zu werfen man nicht gewagt hat. Verliert keine Zeit. Führt bewaffnete Männer herbei, um Widerstand zu beseitigen, und einen Schlosser, um die Kerkerthüre meines Mitgefangenen zu erbrechen.“

„Große Götter!“ rief Sallust zitternd aus, „was soll ich thun? ist's etwa schon zu spät? — Ich will zum Prätor eilen —“

„Aber der Prätor und der Aedil sind beide Creaturen des Volkes,“ meinte der Freigelassene, — „und das Volk wird von einem Verzuge nichts hören wol-

len. Lieber gleich selbst Hand ans Werk gelegt. Arbaces hat wahrscheinlich alle seine Sklaven mit genommen, und die Unsrigen sind alle zu Hause."

„Ich verstehe. Also schnell die Leute gewaffnet und auf zur Befreiung der Gefangenen! Doch muß ich noch dem Prätor schreiben, daß er die Vollstreckung von Glaukus' Todesurtheil um eine Stunde aufschiebe. Geschwind, Rohr und Papier!"

Neunundzwanzigstes Capitel.

Die Taufe im Gefängnisse. — Glaukus in der Arena.

Glaukus und Olinth waren in jene düstere Zelle eingekerkert, wo die zur Arena verurtheilten Verbrecher ihren letzten Kampf zu erwarten pflegten.

„Olinth," versetzte der Athener, — „hörst Du das Geschrei des Pöbels? Dieses ist schreckbarer als das Gebrüll, das der Löwe und der Tiger ausstoßen werden, wenn man sie auf uns hetzt."

„So ist's, doch fürchte ich nichts," erwiederte Olinth mit Seelenruhe. — „Ich weiß, daß mein Gott mich unterstützt. Kannst auch Du dasselbe sagen, Glaukus?"

Glaukus schwieg.

„Lieber Freund!" fuhr Olinth fort, „warum willst Du nicht in dieser letzten Stunde den einzigen und wahren Gott anerkennen, vor dessen Richterstuhl Du bald erscheinen musst? Hab' ich Dich nicht während der Gefangenschaft unterwiesen? und da Du schliefest,

erschöpft von so vielen Geistes- und Körperleiden, hab' ich nicht für Dich gebetet, — über Dich geweint? Habe ich nicht selbst meiner Trübsal vergessen, um nur an Dein Heil zu denken?"

„Edelmüthiger Mann," antwortete Glaukus gerührt, „ich habe mit Ehrfurcht und Staunen, ja selbst mit geheimer Neigung, mich überzeugen zu lassen, die Lehren aus Deinem Munde vernommen, und sollten wir in Freiheit gesetzt werden, so würde ich Dich wieder mit Eifer anhören, und endlich Deinem Glauben folgen; aber im gegenwärtigen Augenblicke möchte man es vielleicht Feigheit nennen, einem vorübergehenden Schrecken das einzuräumen, was nur Erfolg langen Nachdenkens sein soll. Dein Gott selbst ist so rein, daß ihm unmöglich die Unterwerfung eines Herzens wohlgefällig sein kann, das durch die Verheißungen ewiger Freuden angelockt, oder durch die Drohungen ewigwährender Strafen in Schrecken gesetzt worden wäre."

„Glaukus, Du irrst; unser Gott ist die Reinheit selbst, das ist unläugbar, denn er ist die Heiligkeit; aber er verlangt von dem Menschen nicht eine seine Kräfte übersteigende Vollkommenheit. Droht er dem Gottlosen mit seinem Zorne, so will er nur jene heilsame Furcht einflößen, die der Anfang der Weisheit ist; und wie viele Sünder wurden auf den Weg des Heiles aus Furcht vor seinen Gerichten zurückgeführt? Nur Jene verdienen keine Verzeihung, die unter den Schlägen, womit die Hand der ewigen Gerechtigkeit sie heimsucht, sich verhärten. Der Herr gewährt es Dir, o Glaukus, Furcht zu empfinden, aber die Liebe

wird auf die Furcht folgen und Du wirst es einst der göttlichen Güte danken, daß sie zur Versicherung Deines Heiles sich des Schreckens bedient habe, den das Herannahen des Todes einflößt."

Aufs neue herrschte Stillschweigen in der Zelle. Glaukus schien in Gedanken versunken, welche die letzten Worte des Christen in ihm erregt hatten! Olinth betrachtete ihn mit jenem Ausdrucke der Liebe und des zärtlichen Mitleids, wie wir an den Engeln sehen würden, wenn sie sich uns in dem Augenblicke zeigeten, wo wir mit unsern Leidenschaften im Kampfe stehen.

„Olinth!" rief endlich Glaukus im feierlichen Tone aus, — „ja, ich glaube Alles, was Du mich gelehrt; ich erkenne, daß es nur einen Gott gebe, und daß dieser Gott sich in seinem Sohne Jesus Christus uns geoffenbart habe!"

„Der Himmel sei gepriesen!" rief Olinth freudig aus, „o mit welch einem Wonnegefühl scheide ich von dieser Erde, da Du den Schöpfer Himmels und der Erde erkannt hast! Bald trittst Du von hier hinaus, um zum letzten Mal das Licht des Tages zu schauen. Wir werden uns hiernieden nicht mehr sehen, aber dort oben, im Schooße unsers Gottes werden wir uns von neuem vereinigen, um uns nimmermehr von einander zu trennen!"

Heftigeres Geschrei durchdrang die Pforte des Kerkers, in dem sich die Gefangenen befanden.

„Es ist Zeit, Glaukus," fuhr Olinth fort, „Dich vorzubereiten, um vor Deinem Gott zu erscheinen, siehe! das Wasser, das man uns den Durst zu löschen ge-

reicht, wollen wir zu erhabnerem Gebrauche verwenden.“ Und nachdem Olinth an den Athener jene Fragen, die man bei den in die christliche Gemeinde Aufzunehmenden in Anwendung zu bringen pflegt, gestellt, und Glaukus dieselben mit feierlichem Ernste bejaht hatte, — hieß der christliche Priester den Jüngling niederknieen und goß der Anordnung des göttlichen Meisters zufolge — unter dem bekannten heiligen Spruche — jenes Wasser zur geistigen Wiedergeburt über das Haupt des Atheners aus.

„Bruder, laß Dich umarmen,“ rief nun der christliche Priester aus, „jetzt gehörst Du der Gemeinschaft der Heiligen an; Du bist ein Kind der Kirche, die Jesus Christus mitten in einer verderbten Welt gegründet hat, um sie zur Erkenntniß des wahren Gottes zurückzuführen. Bald müssen wir nun scheiden, bist Du zuerst zum Kampfe bestimmt, so werde ich für Dich beten, daß Dir der Herr einen sanften Tod verleihe. Man hat Dir indeß zur Vertheidigung eine Waffe gelassen; Du kannst Dich derselben bedienen, Du bist es auch Ionen schuldig, die zum Christenthume zu führen Dir wohl nicht viel Mühe kosten würde, gäbe der Himmel Dir den Sieg!“

Glaukus hatte in jenem feierlichen Augenblicke an Ione nicht gedacht. Als er nun ihren Namen aussprechen hörte, bebte er, denn er fürchtete, daß sie in Arbaces’ Gewalt sei; doch er erhob bald die Augen zum Himmel, und rief mit einer Stimme, die das innige Vertrauen ausdrückte, wovon seine Seele durchdrungen war:

„Mein Gott! ich empfehle sie Deinem heiligen Schutze. Ich vermag nichts mehr für sie zu thun! rette Du sie aus den Händen des Bösewichtes und erleuchte sie mit den Wahrheiten, mit denen Du nach Deiner Barmherzigkeit mich zu erleuchten gewürdigt hast. — Ich empfehle Dir auch meine Sklavinn Nydia; gewähre ihr die Gnade, daß sie erfahre, wie ihre Wünsche erhört sind, wie ihr Gebieter im Glauben und in der Hoffnung der Christen seine Seele ausgehaucht!"

Die Kerkerthür öffnete sich; Soldaten mit Lanzen bewaffnet traten ein.

„Glaukus," redete ihn der Anführer an, „Deine Stunde ist gekommen, — der Löwe erwartet Dich!"

„Ich bin bereit," erwiederte Glaukus, und zu Olinth sich wendend ruft er: „Mein bester Lehrer, noch eine Umarmung und Deinen Segen!"

Olinth drückte den jungen Christen an sein Herz, küsste ihm Stirn und Wangen, netzte dieselben mit seinen Thränen und sprach mit Rührung: „Der Herr segne, der Herr begleite Dich!"

„Lebe wohl!" wiederholte Glaukus mit zitternder Stimme, entwand sich Olinth's Armen und folgte dem Officier.

Man entkleidete ihn nun bis auf den Gürtel, salbte seine Glieder, gab ihm die genannte unbedeutende Waffe in die Hand, mit der er sich vertheidigen durfte, und führte ihn in die Arena.

Mit der edlen und ruhigen Haltung eines erfahrnen Kriegers, der zum Kampfe geht, trat er auf; dies war wenigstens der Gedanken, den sein Anblick in der

Seele aller der Tausende von Zuschauern erweckte, deren Augen auf ihn geheftet waren.

Das Murren, das vor seinem Auftreten in der Menge herrschte und im Hasse und Abscheu gegen Glaukus seinen Grund hatte, verwandelte sich in ein Schweigen vor unwillkührlicher Bewunderung, ja selbst mit Achtung und Mitleid gepaart; aber die Blicke der Zuschauer wendeten sich bald von ihm ab, um sie auf einen Gegenstand zu richten, der am äußersten Ende der Arena sich befand und nicht ganz deutlich hervortrat; es war der eiserne Käfig des Löwen.

Seit vierundzwanzig Stunden hatte man dieses Thier hungern lassen, und da es schon von frühem Morgen an eine seltsame Unbehaglichkeit und Unruhe zu erkennen gab, so schrieb dies der Wärter dem Hunger zu. Indeß verrieth die Haltung des Löwen eher Furcht als Wuth, sein Brüllen schien mehr Folge eines Schmerzes; er senkte den Kopf, haschte nach Luft durch die Eisengitter und streckte sich wieder nieder; dann erhob er sich von neuem und begann zu brüllen; und wiederum blieb er regungslos und stumm, sperrte seine Nüstern auf und drückte sie gegen das Gitter.

Nach kurzem Zwischenraume gab Pansa das Zeichen, auf das die Menge mit so großer Ungeduld gespannt war. Der Wärter der hinter dem Käfig sich befand, öffnete vorsichtig dessen Gitterthür, und der Löwe ein langes Stöhnen ausstoßend, sprang heraus. Der Wärter zog sich schnell auf dem ihm hierzu gelassenen Wege zurück und ließ den König der Wälder mit seinem Raube allein.

Dreißigstes Capitel.

Plötzliche, außerordentliche Bewegung in der Versammlung. — Ausbruch des Vesuv.

Beim Anblicke des Löwen verlor Glaukus weder von seiner Ruhe noch seinem Muthe, doch hielt er dafür, dem blutgierigen Volke, das auf ihn das Auge geheftet hielt, die Ursache erkennen geben zu müssen, aus der er seine Stärke und Seelenruhe gewann. Er wandte sich deßhalb gegen die Reihen, wo die obrigkeitlichen Personen saßen, machte das Zeichen des Kreuzes und sprach mit lauter und vernehmlicher Stimme die heiligen Worte aus, welche die Christen mit diesem Zeichen schon damals zu verbinden pflegten; hierauf wandte er sich wieder ruhig dem Löwen zu.

Bei jeder andern Gelegenheit würde das Volk nicht ermangelt haben, „Gotteslästerung!" zu schreien, jetzt war es aber zu sehr von seinem Vergnügen eingenommen, um der religiösen Handlung des Glaukus eine große Aufmerksamkeit zu schenken, und heftete seinen Blick unabläßig auf das Thier, das langsam einherschritt.

Glaukus bot alle seine Kräfte auf, um mit weniger Gefahr den ersten Anfall des Löwen zu bestehen, und hielt seine Waffe erhoben in der schwachen Hoffnung, daß ein wohl angebrachter Stoß (denn er wusste, daß er zu einem zweiten keine Zeit mehr fände) durch das Auge in das Gehirn seines furchtbaren Gegners dringen könne.

Aber, o Wunder! der Löwe schien nicht einmal die Gegenwart der Beute, die ihm vermeint war, zu bemerken. Nachdem er sich einige Male um sich selbst gedreht, stand er plötzlich stille, erhob seine Schnauze, haschte mit unruhigem Winseln nach Luft, sprang hierauf vorwärts, doch nicht gegen den Athener, machte die Runde in der Arena, und suchte mit unruhigem Blicke einen Ausgang, um zu entwischen. Einige Male versuchte er über die Brustwehr zu setzen, und immer zurückfallend stieß er ein durchdringendes Geheul aus, das aber nicht dem Brüllen des Königs der Thiere glich. Endlich gab er weder ein Zeichen der Wuth noch des Hungers, und anstatt seinen Schwanz um die Lenden zu schlagen, schleppte er ihn im Sande nach, und sein Auge, wenn es sich auch von Zeit zu Zeit auf Glaukus richtete, wandte sich doch bald wieder gegen einen andern Gegenstand. Endlich kehrte er der vergeblichen Bemühungen zu entrinnen überdrüssig, in seinen Käfig zurück und streckte sich nieder.

Das versammelte Volk, das sich in seiner Erwartung getäuscht fand, begann zu murren, und der Prätor befahl dem Wärter, den Treibstachel anzuwenden, das Thier herauszujagen, und dann sogleich die Thüre des Käfigs zu schließen.

Aber kaum schickte sich der Wärter an, den Befehl (nicht ohne Furcht) zu vollziehen, so erhob sich an dem entgegengesetzten Eingange zur Arena ein lautes Geschrei. Aller Augen wendeten sich dahin, die Menge theilte sich und Sallust erschien bei den Sitzen

der Senatoren, mit verwirrtem Haare und bestürztem Antlitze, kaum vermögend Athem zu schöpfen.

„Den Athener in Sicherheit!“ rief er aus, — „schnell, — er ist unschuldig; nehmt Arbaces den Aegyptier fest — er ist Apöcides' Mörder!“

„Bist Du wahnsinnig, Sallust?“ sprach der Prätor sich erhebend, „was soll dieses tolle Zeug bedeuten?“

„Entfernt schnell den Athener!“ rief Sallust von neuem aus allen Kräften, — „oder sein Blut komme über Euer Haupt. Prätor, wenn Du zögerst, hast Du Dich vor dem Kaiser zu verantworten. Ich bringe einen Augenzeugen des an Apöcides ausgeübten Mordes mit. — Bürger von Pompeji, bewachet Arbaces, dort ist er! Platz dem Priester Calenus!“

Blassen und verstörten Antlitzes, die Augen matt wie die eines Geiers, der sich nicht mehr fortzuschleppen vermag, ward Calenus bis in Arbaces' Loge gebracht. Seine Befreier hatten ihn nur wenig Nahrung zu reichen vermocht, um seinen Heißhunger zu stillen; nur die Hoffnung sich zu rächen, hielt ihn aufrecht.

„Was hast Du uns zu sagen, Calenus?“ fragte der Prätor.

„Daß Arbaces der Mörder des Atheners sei!“ — versetzte der Priester der Isis; „ich habe ihn den tödtlichen Streich führen sehen. Die Götter haben mich aus der Tiefe des Grabes, in das der Bösewicht mich lebendig eingeschlossen, befreit, auf daß ich sein Verbrechen verkünde. Rette den Athener, er ist unschuldig!“

„Ja! ja!" rief das Volk, „der Athener sei gerettet! Arbaces dagegen, Arbaces zum Löwen!"

Und das Echo der Berge, der Thäler und des Gestades wiederhallte das fürchterliche Geschrei: „Arbaces zum Löwen!"

„Man entferne Glaukus," befahl der Prätor, „doch bewache man ihn!"

Kaum war dieser Befehl ertheilt, so vernahm man die Stimme eines Mädchens, aber es war ein Freudenruf, er wiederhallte in der ganzen Versammlung. Rührend und heilig war diese Kindesstimme und das Volk gab durch Geschrei seinen Beifall zu erkennen.

„Ruhig!" rief ernst der Prätor; „wer hat gesprochen?"

„Die blinde Nydia," antwortete Sallust, „sie hat den Calenus vom Grabe befreit und Glaukus vom Löwenrachen gerettet."

„Nun das wollen wir später sehen," fuhr der Prätor fort, und sich an den Oberpriester wendend sprach er: „Du hast Arbaces! die gegen Dich geführte Anklage gehört: was kannst Du erwidern?"

Die Augen der ganzen Versammlung waren schon immer auf den Oberpriester geheftet; man sah seine Verlegenheit bei Erscheinen des Calenus, und die Blässe seines Angesichtes, als man gegen ihn den Todesruf erschallen ließ. Indeß hatte der Aegyptier die Herrschaft über sich selbst zu erlangen gesucht, und mit der ihm eignen Kälte sprach er zum Prätor:

„Prätor, diese Anklage ist so thöricht, daß sie keine Antwort verdient. Mein erster Ankläger ist der

edle Sallust, Glaukus' innigster Freund; der zweite ist ein Priester, wohl ehrwürdig um seines heiligen Amtes willen, aber allbekannt durch seine Habsucht, und die Zeugenschaft eines solchen Mannes kann man sich leicht erkaufen."

„Warum hast Du ihn aber eingekerkert?" fragte der Prätor, die Stirne runzelnd.

„Vernimm! er drohte, diese Mord-Anklage gegen mich zu führen, wollte ich mich weigern, sein Stillschweigen um die Hälfte meines Vermögens zu erkaufen. Da ich ihn durch freundschaftliche Vorstellungen von seinem Vorhaben nicht abwendig zu machen vermochte, so schloß ich ihn in ein unterirdisches Gewölbe ein, das er nur in der Erwartung betrat, als sei dieses der Ort, wo meine Schätze aufbewahrt lägen. Meine Absicht war, ihn nach Vollstreckung von Glaukus' Todesurtheile sogleich wieder freizulassen. Bin ich schuldig, warum hat dieser Priester mein Verbrechen während des Processes nicht geoffenbart? Damals war er noch frei. Entfernet von hier den Angeklagten und den Ankläger; ich will mich dem rechtmäßigen Gerichte unterziehen, hier kann wohl der Proceß nicht entschieden werden, vor dem Senate will ich mich vertheidigen."

„Wohlan!" rief der Prätor; „bewachet und führet Beide fort, Arbaces und Calenus. Die Spiele möge man fortsetzen."

„Wie!" rief Calenus gegen das Volk gewendet, „die Göttinn soll so sehr entwürdiget werden? Apöcides' Blut ruft um Rache! Der Löwe, der des Unschuldigen geschont hat, soll seiner Beute beraubt wer-

den? — Ein Gott! ja ich fühle es, ein Gott ruft durch meinen Mund: Zum Löwen! — zum Löwen, Arbaces! Er sterbe!"

Bei diesen Worten fiel Calenus in furchtbare Zuckungen. Das Volk sah es und zitterte.

„Ein Gott begeistert den heiligen Mann!" vernahm man einige Stimmen. Alle aber riefen: „Zum Löwen den Aegyptier! Arbaces zum Löwen!"

Mehre tausend Menschen drängten bei diesem Geschrei von den obersten Stufen herab und was nur konnte, stürmte gegen Arbaces' Platz los. Das Volk war durch den Anblick des Blutes schon wild geworden, es dürstete noch mehr darnach und der Aberglaube vermehrte sein thierisches Verlangen.

Vergeblich erhob der Prätor mitten im Tumulte seine Stimme, er sah sich gezwungen zu des Aegyptiers Schutze eine Wache zu senden. Doch wozu sollte dem Oberpriester ein so schwacher Schutz gegen die Wogen des wüthenden Stromes helfen?

Schon hatte sich Arbaces' hochmüthiger Seele Verzweiflung und Schrecken bemächtigt, als man plötzlich durch die Oeffnung der Decke gegen den Vesuv hin ein grausenvolles Schauspiel wahrnahm.

Seine Hand zum Himmel erhebend, brach Arbaces mit einem Tone der Würde, der das Volk einzuschüchtern vermochte, in die Worte aus:

„Sehet! sehet hin, wie die Götter die Unschuld schützen! Das Feuer der rächenden Unterwelt erhebt sich gegen das falsche Zeugniß meines Anklägers!"

Die Augen der Menge folgten den Geberden des Aegyptiers, und man sah mit größtem Schrecken eine gewaltig dichte Rauchsäule über den Gipfel des Vesuv sich erheben in Form einer Riesentanne, deren Stamm schwarz wie Pech war, deren Zweige aber Feuerflammen glichen. 110)

Tiefe, fürchterliche Todesstille herrschte, nur vom Gebrülle des Löwen und dem noch durchdringenderem und wilderem Geheule des Tigers unterbrochen. Plötzlich erhob sich von allen Seiten das Jammern der Frauen, das Wimmern der Kinder, während die Männer mit Schreck und Bestürzung einander ins Angesicht schauten. In demselben Augenblicke verspürte man die Erde erbeben, selbst die massiven Mauern des Amphitheaters wurden erschüttert und von weitem her vernahm man das Gekrache der Dächer, die in der Stadt einstürzten. Einen Augenblick darauf nahm die Rauchwolke vom Berge ihre Richtung nach der Stadt. Diese finstere und blitzschnelle Wolke überschüttete mit einem Regenstrome von Lavasand, Asche und glühenden Steinen die Weingärten, die öden Straßen, das Amphitheater und weithin die Wogen des empörten Meeres.

Das Volk vergaß Gericht und Arbaces und dachte nur an eigne Rettung, Alles ergriff die Flucht, Viele wurden zertreten, die das Unglück hatten, zu straucheln; die Luft wiederhallte von Verwünschungen und Jammergeschrei und von allen Ausgängen stürzte man aus dem Amphitheater. Doch wohin fliehen? — Die Einen, aus Furcht vor einem zweiten Stoße liefen ihrer Wohnung zu, um ihre kostbarste Habe zu retten; die Anderen,

um dem Hagel von Bimssteinen und dem Aschenregen zu entgehen, der stromweise und unausgesetzt in die Straßen fiel, flüchteten sich in die nächsten Häuser und Tempel. Die Wolke breitete sich über ihre Häupter immer mehr aus und wurde stets dichter und schwärzer. Plötzlich und furchtbar war die Nacht, die sich der Herrschaft des Tages bemächtigt hatte! 111)

Einunddreißigstes Capitel.

Richtung der Verwüstung. — Tod des Calenus.

Wir müssen hier von dem sich zugetragenen Ereignisse einen Augenblick absehen, und zu Glaukus zurückkehren, um zu erfahren, was denn seit dem Befehle des Prätors, daß man ihn von der Arena entferne, vorgegangen sei. Bedienstete des Amphitheaters hatten den Athener in eine jener engen Zellen abgeführt, wie es deren in jenem Gebäude mehre gab. Man reichte ihm Kleider und bald drängte sich eine Menge von den Zuschauern herbei, die ihm zu seiner Rettung Glück wünschten.

Auch Nydia ward von Sallust herbeigeführt und warf sich zu den Füßen ihres Gebieters.

„Nydia! — mein Kind! — meine Retterinn," rief Glaukus tiefbewegt aus, indem er ihre Hände in die seinigen schloß.

„O mein Gebieter! schon befürchteten wir zu spät zu kommen. Diese furchtbare Thüre, — ich glaubte, sie wolle sich nie mehr öffnen; dann mussten

wir noch warten, bis sich Calenus der vom Hunger erschöpft war, durch einige Nahrung wieder erholt hatte. Doch nicht mir, meinem Gott allein gebührt Dank!" —

„Sag' nur, auch meinem Gott!" rief Glaukus mit Begeisterung.

Das blinde Mädchen ward von Staunen ergriffen.

„Ja Nydia, Dein Gott ist auch der Meinige geworden. Ich bin Christ, — Olinth hat mich heute durch die Taufe zu einem Schüler Jesu geweiht!"

Nydia vermochte nicht zu antworten; nur ihre schönen, obschon des Lichtes beraubten Augen erhob sie gegen Himmel, dessen Blau sie noch nie geschaut; sie füllten sich mit Thränen der Rührung und ihre Lippen sprachen im Stillen eine Danksagung.

Diese rührende Scene ward durch oben beschriebenes Ereigniß unterbrochen.

Aufgeschreckt vom Geschrei der Menge flohen Glaukus' Wächter wie alle Anderen und ließen ihn frei, damit er sich rette, wie er könne.

Glaukus erinnerte sich sogleich seines Freundes, seines noch gefangenen Lehrers. Nydia bei der Hand fassend ging er eilig durch die Gänge und erreichte Olinth's Zelle, den er auf den Knieen und im Gebet versunken fand.

„Auf, auf, Olinth!" rief der Athener, „Gott hat uns befreit! Laß uns fliehen!" — Er führte den erstaunten Priester aus der Zelle welcher das furchtbare Ereigniß wahrnehmend ausrief:

„Hier erkenne ich die Hand des allmächtigen Gottes! sein Namen sei gepriesen!“

„Ich verlasse Dich nun,“ sprach Glaukus zu ihm, „aber wir wollen uns am Meeresufer wiederfinden, dorthin müssen wir ziehen. Versammle Deine Brüder!“

Schnell entfernte er sich mit der jungen Sklavinn.

Olinth, der auf der entgegengesetzten Seite den Weg einschlug, kam an einer offenen Zelle vorbei. Eine Lampe erhellte den Hintergrund dieses Winkels und Olinth unterschied drei nackte Leichname, die auf dem Boden lagen. Zugleich vernahm er mit schwacher Stimme den Namen „Christus“ aussprechen. Er trat tiefer ein und fand einen Greis auf dem Sande sitzend, ganz mit Blut bedeckt und auf seinem Schooße das Haupt eines verwundeten und der Besinnung beraubten Mannes stützend. Aus des Greises Augen strömten glühende Thränen, doch fühlte er sie nicht; — sein Herz war gebrochen. Er betete.

„Medon,“ sagte Olinth, denn dies war der Greis, „erhebe Dich und flieh mit mir. Das neue Gomorrha ist dem Strafgerichte Gottes anheimgefallen. Flieh, bevor die Flammen Dich verzehren.“

„Und mein Sohn!“ rief der Sklave; — „bald, ach bald wird er nimmer sein, und noch nicht hat er seinen Gott erkannt; laß mich bei ihm. Ich will warten, bis er zur Besinnung gekommen, und gewährt mir der Herr die Gnade, um die ich flehe, dann sterbe ich zufrieden.“

„Hoffen wir es, mein Bruder!“ erwiederte Olinth; „doch hier kannst Du nicht bleiben. Wir wollen Dei-

nen Sohn retten.“ Hierauf hob er den unglücklichen Lydon auf seine Schultern und zog auch den Greis aus dem Amphitheater mit sich fort.

Während dieser Zeit durchschritten Glaukus und Nydia mit beflügeltem Schritte die Stadt. Der Athener hatte von seiner jungen Retterinn erfahren, daß sich Jone noch in Arbaces' Hause befinde; er eilte zu ihrer Errettung. —

Als Glaukus den Palast des Aegyptiers betrat, fand er alle Räume wie ausgestorben, alles war entflohen. Ungeachtet der Finsterniß, die mit füchterlicher Schnelligkeit zunahm, drang er vorwärts und rief Jonen mit lauter Stimme. Endlich vernahm er eine Antwort vom äußersten Ende eines Ganges: es war die Stimme der Athenerinn.

Gegen das Gefängniß stürzen, die Thür erbrechen, Jone in seine Arme fassen, das Haus verlassen war für ihn das Werk eines Augenblickes. Als er zur Stelle kam, wo ihn Nydia erwartete, vernahm Glaukus Schritte und erkannte zugleich Arbaces' Stimme, der in Begleitung einiger Sklaven mittlerweile hieher gekommen war, um seine Schätze und Jone aufzusuchen und mit denselben die Flucht zu ergreifen. Die Finsterniß jedoch gestattete dem Aegyptier nicht, seinen Nebenbuhler zu sehen, obschon ihn dieser beinahe berührte, eben so konnte auch Glaukus nur die Umrisse von des Oberpriesters glänzendem Kleide unterscheiden. Die drei Flüchtlinge hätten gern ihre Schnelligkeit verdoppelt, aber sie sahen leider! nicht zwei Schritte weit vor sich hin.

Das furchtbare Ereigniß, das so eben alle gesellschaftlichen Bande gelös't und alle Stände vermischt hatte, befreite Calenus eben so wie den Glaukus von seinen Wächtern. Jeder folgte dem blinden Drange der Erhaltung und floh gegen die Stelle, wohin ihn die Gewohnheit und die unbestimmte Hoffnung der Rettung zog. Calenus, ohne sich selbst hierüber Rechenschaft geben zu können, suchte mitten durch die Finsterniß die Richtung gegen den Tempel der Isis. Als er das Amphitheater verließ, faſſte ihn Jemand beim Kleide und eine heisere Stimme nannte ihn beim Namen.

„Wer bist Du?" schrie Calenus, „bei unserer gemeinschaftlichen Mutter! ich kann Dich nicht sehen, und Deine Stimme ist mir unbekannt."

„Hast Du Deines Freundes Tetraïdes vergessen, Deines treuen Gefährten bei so manchen nächtlichen Freuden?"

Es war der riesige Gladiator, den die Ruhe aus der Betäubung, die ihm Lydon's kräftiger Cestus verursachte, zur Besinnung zurückgerufen hatte.

„Nun," — meinte Calenus, „die Nacht, die uns jetzt deckt, kann uns noch günstig werden. Komm mit in den Tempel, das einfältige Volk hat daselbst unermessliche Reichthümer an kostbaren Gefäßen, an Gold und Edelsteinen geopfert, und wer hindert uns mitten in der allgemeinen Verwirrung, uns dieser kostbaren Beute zu bemächtigen und übers Meer zu fliehen? Niemand wird sich erdreisten, Rechenschaft hierüber zu fordern."

„Ich bewundere Deine Geistesgegenwart! wohlan! ich gehe mit; wir können noch gute Tage genießen. — Doch siehe! wie der Vulcan schwarzblaue und zackige Blitze speit!"

„Still! — wir nahen schon; hieher! —"

Schon war der Tempel der Zufluchtsort einer großen Menge in Schrecken gesetzter Priester geworden. Die Einen wälzten sich auf dem Boden, ein jämmerliches Geschrei ausstoßend; die Andern umfassten unter Wehklagen ihre ohnmächtigen Götzen. Unverschämt und glaubenslos im Glücke: wurden sie zur Zeit des Unglückes eben so abergläubisch, wie die einfältigen Leute, über die sie sich so oft belustiget hatten.

Calenus zog seinen Gefährten in ein kleines Gemach gegen die Mittagsseite des Hofes mit sich und zündete daselbst eine Lampe an.

Das entsetzliche Getöse, womit der furchtbare Ausbruch des Vesuv begleitet war, glich in diesem verborgenen und beinahe unterirdischen Winkel einem heftigen Gewitter. Des Götzenpriesters wildes Auge funkelte vor Lüsternheit, als er beim Lampenschein den mit perlendem Wein, verschiedenen Speisen und herrlichen Früchten besetzten Tisch entdeckte und sie als Opferreste der Göttinn erkannte.

„Ein Gefangener, der zwei Tage lang zur Enthaltsamkeit verdammt war," meinte er, „hat wohl das Recht, trotz aller Vulcane und Erdbeben sich eine solche Tafel zu Nutze zu machen."

Er stürzte mit Heißhunger über die Speisen her und aß mit einer Begierde, daß Einem bei solcher Lage ein Grausen anging. Selbst sein Gefährte, so roh er

war, konnte sich nicht eines unheimlichen Gefühles erwehren.

„Bist Du noch nicht bald fertig?“ fragte er ihn mit Ungeduld; „Du wirst ja roth, als ob Du ersticken möchtest, und die Augen treten Dir schon aus dem Kopfe!“

„Beim Jupiter! Ich hatte noch nie so gute Gründe, mit Appetit zu essen. — Doch was soll dies Geschrei? Speit der Vulcan jetzt Wasser aus? Wir müssen ja hier ertrinken!“

Wirklich schleuderte der Vesuv, um das Maß des Schreckens voll zu machen, aus seinem feurigen Rachen ungeheure Säulen siedenden Wassers, das sich nun in ungestümen Fluthen einherwälzte; es vermischte sich mit der Asche und bildete eine heiße schlammige Masse, die lagenweise sich übereinander häufte.

Einer dieser Wasserströme war plötzlich in den Isis-Tempel eingebrochen und begrub unter der Masse Schlacken, die er mit sich führte, die meisten der hier versammelten Priester. Das war jenes Geschrei, welches zu des Calenus und seines Gefährten Ohren gedrungen war. Der Götzenpriester, von der Leidenschaft der Habsucht geblendet und befürchtend, später keine so günstige Gelegenheit mehr zu finden, stürzte sogleich auf den Altar los, ihn der Kostbarkeiten zu berauben; Tetraïdes, von dem schrecklichen Schauspiele, das sich vor ihren Augen zutrug, ergriffen, zögerte Hand anzulegen und blieb an der Thürschwelle stehen. Einen Augenblick darauf sah er Calenus, in einen schwarzen Wirbel eingehüllt, mitten in erstickender Asche sammt den Kostbarkeiten, die er fortzuschleppen suchte, leblos auf den Bo-

den dahinstürzen. Er selbst aber ward in den Hintergrund des Gemaches zurückgedrängt, und ungeachtet aller Kraftanstrengung vermochte er sich nicht mehr herauszuarbeiten.

Schreckenvolle Verzweiflung bemächtigte sich nun des Gladiators, wüthend ergriff er ein Beil, das er zufällig entdeckte, und schlug mit rasenden Hieben in die Mauer, die ihn gefangen zurückhielt, um sich einen Weg zu bahnen. Vergebliche Bemühung! Auch er musste wie sein eben verlebter Freund nach dem Verlust aller seiner Kräfte im erstickenden Qualme seine Seele aushauchen!

Zweiunddreißigstes Capitel.

Die Keller des Diomed. — Glaukus und der Löwe.

Indeß hatte sich die Menge in den Straßen mehr und mehr verloren; nur hier und da vernahm man die Stimmen von Flüchtigen, die nur mit Anstrengung durch die halbbrennende Asche wateten; oder sah man ihre verstörten Gesichter bei der Helle der vulcanischen Blitze, oder der Fackeln, durch deren Hülfe sie ihre Schritte sichern zu können glaubten. Aber von Zeit zu Zeit verlöschte der heiße Regen oder das Wehen eines geheimnißvollen Windes, der sich plötzlich erhob und sich eben so schnell wieder legte, diese irrenden Lichter, und mit ihnen ging auch die letzte Hoffnung zur Rettung bei Jenen verloren, die sie getragen.

In dem Maße, als die Finsterniß dichter wurde, nahmen auch die Blitze, die um den Vulcan herum flammten, eine schrecklichere Gestalt an. Bald durchzuckten sie die Dunkelheit mit einer Farbe so tief blau, wie der Himmel des Mittags ist, bald schlängelten sie sich wie Schlangen in blaßgrüner, bald durchschnitten sie die schwarze Nacht in schauerlich-dunkel- oder blutrother Farbe.

In den Zwischenräumen der Regengüsse vernahm man ein dumpfes Getöse, das aus den Eingeweiden der Erde aufzusteigen schien, oder das Brausen der gepeitschten Meereswogen, oder das durchdringende Gezische der aus den Rissen der Berge hervorbrechenden Dünste.

Knieehoch häufte sich bereits an vielen Orten die Asche, und ungeheure Steintrümmer, die der Vulcan herabschleuderte, vermehrten noch die Beschwerlichkeiten der Wege, auf denen ohnedies mit Wagen nicht fortzukommen war.

Bald brach auch an mehren Punkten zugleich Feuer aus, und obwohl die Helle der hochauflodernden Flammen den Bewohnern zur Flucht hülfreich war, so vermehrte sie doch nur die Schrecken der Finsterniß. Oft begegneten nun bei dieser unglückverkündenden Helle Haufen Fliehender einander, die Einen rannten gegen das Meer, die Anderen flohen vom Ufer zurück in das innere Land; das Meer hatte sich weit in sein Bett zurückgezogen, und tiefe Finsterniß lag auf den Fluthen, auf die sich nicht minder ohne Unterlaß Ströme von Asche und Steinen ergossen.

Mitten in diesem allgemeinen Verderben verfolgte Clodius, der seine Kaltblütigkeit und seinen Muth zu erhalten strebte, ganz allein und mit vielen Quetschungen verwundet, seinen ungewissen Weg, längs der Straße, die zum Herkulaneum-Thore führte. Er dachte, einmal außerhalb der Stadt gekommen, würde er die größte Gefahr überstanden haben, und leicht nach Herkulaneum gelangen können. Plötzlich vermeinte er eine klagende und schon halb erstickte Stimme zu erkennen:

„Zu Hülfe! mir zu Hülfe! ich bin Diomed, der reiche Diomed! Ich bin gefallen, meine Fackeln sind verlöscht, meine Sklaven entflohen! Zu Hülfe! zweitausend Sesterzien, zehntausend Sesterzien! wer mich aus der Stadt bringt!"

„Wo seid Ihr?" fragte Clodius, indem er der Stimme sich zu nähern suchte; „seid Ihr es, Diomed? geschwind, macht Euch auf!" Clodius half ihm auf die Beine.

„Ach, Du bist's, Clodius? Gepriesen seien die Götter, daß sie Dich hiehergeführt! Es ist die höchste Zeit, schon bin ich außer Athem. Wohin fliehst Du?"

„Nach Herkulaneum!"

„Nun ich nehme denselben Weg; aber kommt mit mir auf meine Villa,[112] ihr kennt ja die tiefen Gewölbe, worauf sie erbaut ist, dort einmal angelangt, sind wir auch vollkommen gegen diesen Aschenregen geschützt, der uns des Gesichtes beraubt und mit Ersticken bedroht."

„Du hast Recht," meinte Clodius; „und wenn wir noch dazu mit Vorrath versehen sind, so können

wir leicht den Ausgang dieses fürchterlichen Ereignisses abwarten, sollte es auch noch mehre Tage dauern."

„Da sind wir ja schon in der Nähe des Thores," fuhr Diomed fort, „das Licht unter dem Bogen leuchtet noch und kündet unsere Befreiung."

Bei diesen Worten verdoppelten die Flüchtigen ihre Schritte, um der Stadt zu entrinnen; als sie unter dem Thore gingen, erhellte ein Blitz den Helm des römischen Soldaten, der da Wache gestanden aber erstickt zusammengesunken war, seine starren Gesichtszüge bezeugten noch seinen Schrecken. Er wollte lieber auf seinem Posten das Leben verlieren, als entfliehen und die strenge militärische Zucht verletzen.

Außer den Thoren stießen die beiden Freunde noch auf andere Bekannte, denen sie in der Eile ihr Vorhaben mittheilten; Mehrere schlossen sich an sie an, und so befand sich bald eine ziemlich große Gesellschaft von Männern, Frauen und Kindern in Diomeds Landhause, welches das verderbliche Element noch verschont hatte. Sie fanden daselbst einige Sklaven, denen Diomed befahl, reichlichen Vorrath an Nahrungsmitteln, Lampen und Oel in die Keller zu schaffen. Hierauf überließen sich die Flüchtigen, sich ganz außer Gefahr wähnend, mit wahnsinniger Freude dem Essen und Trinken, dem Tanze und aller Art Lustbarkeiten, die sie nur immer hier auszuführen vermochten.

Doch zu frühe war ihre Freude und eitel die Hoffnung, sich dem unerbittlichen Verhängnisse zu entziehen. Denn bald nahm das Verderben seine Richtung auch nach dieser Seite hin. Die feine Asche drang nach und nach in

die Keller, wo Diomed und seine Gefährten einen sichern Zufluchtsort gefunden zu haben wähnten; die Luft verdichtete sich mehr und mehr und hemmte bald vollends das Athmen. Die Unglücklichen stürzten gegen die Thüren, doch vergebens — diese waren von Außen von Asche und Steinen bereits verrammelt, und jeder Ausweg zur Flucht abgeschnitten, so daß bald Alle, denen die Keller kurz vorher einen Zufluchtsort geboten hatten, des Athems beraubt leblos dahinstürzten.[113)]

Mitten durch die Verwüstung, welche die Stadt erfüllte, bahnten sich indeß Glaukus und seine Gefährten mühsam den Weg. Mit einem Male zogen mehrere hundert Personen an ihnen vorüber gegen die Meeresküste zu, und im tobenden Gedränge rissen sie auch Jone und Glaukus wider Willen eine weite Strecke mit sich fort, ohne Nydia festhalten und mit sich führen zu können; das arme blinde Mädchen blieb allein zurück!

Nachdem sich die Menge, auf einem freieren Platze angelangt, wieder zertheilt hatte, rief Glaukus Nydien mit lauter Stimme; da jedoch keine Antwort erfolgte, so kehrte er sogleich mit Jone wieder zurück, doch vergeblich! ihre Freundinn, ihre Führerinn war für sie verloren! denn Nydia, die gewohnt war, stets von Nacht umhüllt die Stadt zu durchschreiten, war es, die bisher ihre Leiterinn gewesen.

Jone vermochte vor Ermüdung und Schreck nicht mehr weiter zu schreiten. Glaukus fasste sie in seine Arme und gelangte nicht ohne geringe Schwierigkeiten bis zur Halle von Fortunens Tempel. Die junge

Athenerinn stieß einen lauten Schrei aus, denn aus dem Winkel, wo sie Glaukus niedergesetzt hatte, funkelten zwei furchtbare Augen, die Glaukus beim Leuchten eines Blitzes als die des Löwen vom Amphitheater erkannte.

Gelagert zwischen zwei Säulen schien das erschreckte Thier das Ende dieser Empörung der Natur abzuwarten. Als der Löwe merkte, daß sich ihm lebende Wesen näherten, erhob er sich, ging auf Jone und Glaukus zu, gleichsam sich unter deren Schutz zu begeben und streckte sich ruhig zu des Glaukus Füßen nieder.

Während sie, freilich anfangs nicht wenig in Schrecken gesetzt, ein Obdach fanden, zog ein Haufen von Männern und Frauen, die Fackeln trugen, am Tempel vorüber. Es waren Christen. Sie sangen Psalmen, die sie bisweilen unterbrachen und dann den folgenden ähnliche Ausrufe vernehmen ließen:

„Verderben! Verderben bricht über Euch, Ihr Reichen und Mächtigen der Erde, die Ihr vor den Götzen Euer Knie beuget! — Verderben kommt über Euch, die Ihr das Blut der Heiligen vergießet und Euch an dem Todeskampfe der Kinder Gottes weidet! — Thut Buße! beweinet Eure Sünden, denn die Gerechtigkeit des Ewigen wird Euch mitten unter Euren sündhaften Freuden ergreifen!"

„Folgen wir ihnen," munterte Glaukus seine Begleiterinn auf, „wir wollen unser Gebet mit dem ihrigen verbinden. Auch der Aschenregen nimmt ab, benützen wir den Augenblick. Muth! bald sind wir außer Gefahr."

Sie machten sich auf den Weg, während das eingeschüchterte Thier auf seinem Platze verblieb. Allein

so langsam die Christen auch vorwärts schritten, Jone vermochte nicht zu folgen, so daß sie sich abermals von Finsterniß umgeben sahen.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die Prophezeiung geht in Erfüllung. — Freunde und Bekannte finden sich wieder.

Blitze, die von Zeit zu Zeit aus dem Vulcan emporfuhren, ließen zwar unseren beiden Flüchtlingen die Wege, auf denen sie bisher unsicher dahinglitten, deutlicher unterscheiden; doch bot sich ihrem Blicke wenig Ermuthigendes dar. Die Asche hatte der Oberfläche des Bodens einen scheußlichen Anblick, man möchte sagen, den des Aussatzes verliehen; an anderen Stellen waren Schlacken und Steintrümmer auf einander gehäuft, und nicht selten tönte das Gestöhn der Unglücklichen, von denselben getroffen und niedergeschmettert, in das Ohr der beiden Flüchtlinge.

„Ach Glaukus! fliehe und laß mich hier sterben. Ich kann nicht weiter,“ flüsterte Jone kaum hörbar ihrem Gefährten zu.

„Theure Jone, ermuthige Dich. Gott, der uns bisher geschützt hat, wird uns nicht verlassen. Vertrauen wir auf ihn. Ha! Fackeln! Neue Flüchtlinge kommen! Wir wollen uns anschließen!“

Um Jone gleichsam zu ermuthigen, hörte der Feuerberg für den Augenblick auf, seine verderblichen Massen auszuspeien, und die Luft ward ruhiger und reiner.

„Wir nahen dem Meere,“ sagte mit ruhiger Stimme der Anführer des Haufens, den Glaukus herannahen sah; — „Freiheit und Reichthum jedem Sklaven, der diesen Tag überlebt. Die Götter haben uns Befreiung verheißen, also vorwärts!“

Der rothe Fackelschein beleuchtete Jonens blasses Antlitz, Glaukus unterstützte sie mit seinen Armen. Sklaven trugen Körbe und schwerbeladene Koffer. Arbaces, das Schwert in der Hand, schritt an ihrer Spitze voraus.

„Bei meinen Vätern,“ rief der Aegyptier, „das Verhängniß lächelt mir mitten im Schmerz und Tod. Grieche, fort mit Dir! ich fordere meine Mündel zurück!“

„Verräther und Mörder!“ erwiederte Glaukus mit Festigkeit, „Dir gehört Jone nimmermehr an, der allmächtige Gott, den Du lästerst, hat mir die Sorge für sie anvertraut. Mir hatte Er Kraft verliehen, sie aus dem Gefängnisse zu befreien, in das Du sie eingeschlossen, mir wird Er auch Kraft verleihen, sie zu vertheidigen.“

In voller Gluth erhob sich jetzt der Berg wie ein riesiger Scheiterhaufen mitten in der Finsterniß, und stellte zwei Gipfel dar, die wie zwei Höllengeister sich um die Herrschaft der Welt stritten. Doch während der höchste Gipfel wie von blutrother Farbe übergossen, weithin leuchtete, war noch der Fuß des Berges düster und verhüllt, mit Ausnahme dreier Stellen, an denen schlangenförmig in dunkelrother Farbe Ströme von geschmolzenem Lava herabquollen und sich langsam in der Richtung nach Herkulaneum fortwälzten.

Arbaces' Sklaven stießen bei diesem Augenblicke ein entsetzliches Geschrei aus und verhüllten sich von Schrecken ergriffen mit ihren Händen das Gesicht; ihr Gebieter selbst blieb bei Gewahrwerden dieses furchtbaren Schauspieles regungslos stehen. Hinter ihm erhob sich eine hohe Säule, auf der des Kaisers Augustus Statue aus Bronz aufgestellt war, des Kaisers Bild erschien wie ein feuriges Gespenst.

Glaukus, der mit seinem linken Arme Jonens Leib umschlungen und die Rechte, bewaffnet mit dem Griffel, womit er mit dem Löwen kämpfen sollte, erhoben hatte, erwartete festen Fußes den Angriff des Aegyptiers.

Nachdem Arbaces seinen Blick vom Berge abgewendet und auf Glaukus geworfen hatte, dachte er bei sich selbst, „warum zögere ich? die Gefahr, mit der mir die Gestirne gedroht, ist vorüber. — Muth," rief er nun laut, „Muth kann dem Sturze von Welten und dem Zorne eingebildeter Götter trotzen, ja mit diesem Muthe will ich bis ans Ende der Welt siegen — her zu mir, Sklaven!"

Arbaces machte wie zum Angriffe einen Schritt vorwärts, — es war sein letzter Schritt auf Erden! Denn in demselben Augenblicke erbebte mit solcher Heftigkeit der Boden, daß Alles was stand, niederstürzte. Auch die Säule mit des Kaisers Statue stürzte mit furchtbarem Gekrache zusammen, und zerschmetterte im Sturze in tausend Stücke.

Die Propezeiung der Gestirne ward erfüllt!

Als der Athener nach einigen Augenblicken Betäubung sich wieder erholte, war auch Jone bewusstlos ihm zur Seite gesunken, doch bemerkte er sie nicht sogleich. Seine Blicke waren auf ein todtenbleiches Gesicht geheftet, das ohne Körper und Glieder von den Trümmern der zerbrochenen Säule hervorragte.

Schrecklich waren die Züge dieses Gesichtes vom Schmerze sowohl, als von der Verzweiflung, die darin zu lesen war, verzerrt. Die Augen öffneten und schlossen sich im schnellen Wechsel, als ob noch Leben sie beseelte; die Lippen bebten, doch ohne einen Laut hervorzubringen. Endlich wurden diese scheußlichen Züge gänzlich regungslos und es blieb ihnen nur ihr gräßlicher Anblick.

So ging der große Arbaces zu Grunde, — der Hermes mit dem flammenden Gürtel, — der letzte Sprosse der Könige von Aegypten!

Glaukus floh nun so eilig als es nur immer Schutt, Asche und Steine erlaubten, mit seiner Begleiterinn von dieser verhängnißvollen Stelle. Doch als er sich zufällig gegen den Vulcan umwandte, wankte in diesem Augenblicke einer jener beiden riesenhaften Kämme, in die sich der Gipfel des Berges getheilt hatte, in seiner untersten Grundveste und stürzte mit furchtbarem Getöse und in eine schwarze Rauchmasse gehüllt von der Höhe des Berges wie eine Feuer-Lawine über See und Land herab.

Aufs neue begann der Aschenregen und zwar jetzt noch dichter als früher herabzuströmen. Abermals war

Glaukus in Finsterniß gehüllt und seine flüchtigen Schritte gehemmt; Jone mit seinem Arme stützend, ließ er sich unter einer Arcade nieder.

Indessen hatte sich Nydia, die mit dem Stabe in der Hand ihre Schritte lenkte und so den Schutt vermied der die Straßen verrammelte, vergeblich bemüht, ihre Freunde die sie unabläßlich mit lauter Stimme rief, aufzufinden. Endlich beschloß sie, sich gegen das Meeresufer zu wenden, da sie sich der Worte Glaukus' erinnerte, man werde an jenem Orte Zuflucht suchen.

Das arme Kind! Doch hätte man nur seinen Muth sehen sollen, der freilich durch das unerschütterliche Vertrauen auf ihres Gottes Liebe und Macht seine Nahrung fand; und wirklich stieß das blinde Mädchen nie auf einen jener Ströme siedenden Wassers, die sich in einigen Straßen dahin wälzten; nie berührten jene Trümmer von Schlacken und Bimssteinen, die der Vulcan von sich hinwegschleuderte, ihre zarten Glieder, und fiel die Asche nicht minder dicht auf sie herab: so schüttelte sie ganz ruhig ihre Kleider und setzte furchtlos ihren Weg weiter fort.

Als der große Ausbruch und die Erschütterung Statt fanden, die für Arbaces so verhängnißvoll waren: irrten Tausende von Menschen auf den Feldern umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten.

Während Nydia ihre Bemühung verdoppelte, ihren Gebieter und Jone wieder zu finden, stieß sie endlich auf Sosie, der eine Fackel trug und sie erkannte. Nachdem er sie angeredet hatte, fragte sie lebhaft, ob er von Glaukus nichts wisse? Sosie erwiederte, daß er

ihn eben todt oder wenigstens sterbend unter einer Arcade des Forum gesehen habe. Nydia, ohne ein Wort zu sprechen, schlug den Weg nach der bezeichneten Stelle ein, und rief daselbst angelangt und um den Platz herumgehend Glaukus aus allen Kräften. Endlich ließ sich aus der Finsterniß eine schwache Stimme vernehmen: „Wer ruft mich?"

„Ich bin es, Glaukus," antwortete das Mädchen, „mach' Dich auf, fasse meine Hand und folge mir. Ich will Euch retten."

„Ach, Du bist's gute Nydia!" rief Glaukus freudig aus, und ein neuer Hoffnungsstrahl zur Rettung leuchtete in seiner und Jonens Seele. Sie rafften sich auf und folgten so schnell als möglich ihrem treuen Führer.

Nydia suchte mit bewundernswerther Klugheit die wogende Menschenmenge, die sie eben verlassen hatte zu vermeiden, um auf einer andern Seite zum Ufer zu gelangen.

Nachdem sie nicht selten stille gestanden, um auszuruhen, kamen sie endlich ans Meeresufer, wo sie eine große Anzahl von Flüchtlingen trafen, die kühner als Andere sich entschlossen, jeder Gefahr auf dem Meere zu trotzen und nicht länger mehr in der Mitte eines so furchtbaren Schauspieles verbleiben zu wollen. Unter diesen befand sich auch Sallust und Sosie.

Bald gewahrte Glaukus auch Olinth, den christlichen Priester, wie er über Lydon's Leib sich beugte und ihn ins Leben zurückzurufen sich bestrebte, während der alte Medon an deren Seite betete und um seines lieben Sohnes willen Thränen des Schmerzes vergoß.

„Kommt Freunde!“ rief ihnen der Athener mit bewegtem Herzen zu, „lasst uns dieses Land fliehen, auf das der Himmel seinen Zorn ausgegossen!“

„Unsere Brüder,“ erwiederte Olinth, „sind bereits abgesegelt, ich wollte aber nicht folgen, weil ich für diesen Jüngling die zu heftige Bewegung der Wogen fürchtete. Jetzt aber, da das Meer ruhiger wird, wollen wir uns im Namen Gottes mit Euch einschiffen.“

Unter dem schrecklichen Leuchten der Feuerströme, die der Vulcan unaufhörlich ausspie, bestiegen sie das Schiff. Jone, von Mattigkeit erschöpft, ließ sich zu Nydiens Füßen nieder, und fiel bald in tiefen Schlaf. Ihnen gegenüber beschäftigte sich Olinth noch immer mit Lydon, der endlich nach und nach zur Besinnung wieder zurückkam.

Indeß fiel der Sand- und Aschenregen noch immer in die Wogen und bedeckte das Fahrzeug mit einer dichten Schichte, die dem Schnee nicht unähnlich war. Dieser Aschenregen vom Winde getragen erstreckte sich bis in die entferntesten Gegenden, ja in Aegypten und Syrien wollte man Spuren hiervon gefunden haben!

Vierunddreißigstes Capitel.

Der folgende Morgen. — Olinth's Lebensgeschichte. — Beschluß.

Ein herrlicher Morgen beleuchtete die noch zitternden Meereswellen. Die Winde hatten sich gelegt und der Himmel erfreute von neuem das Auge mit seinem

reinen Blau. Aus der Ferne blickten die noch gebliebenen Ueberreste der zerstörenden Wolke, und rothe Streifen, die nach und nach von ihrem Glanze verloren, verriethen die Feuersäulen, die noch aus dem Krater in die Lüfte emporstiegen.

Das blanke Gemäuer der Landhäuser und die großartigen Säulen, die noch Tages zuvor diesem lieblichen Gestade zum Schmucke gedient, sie waren nicht mehr; Herkulaneum und Pompeji tief unter der Asche begraben, waren dem Auge entschwunden, nur die Spitzen der höheren Gebäude, wie des Amphitheaters, mehrerer Vertheidigungsthürme und Tempel und größerer Paläste ragten aus dem Aschenmeere empor.

Friedlich segelte das Fahrzeug gegen Sicilien. Auch einige andere Schiffe mit Flüchtigen durchschnitten die Wogen, und beseelten durch ihre Gegenwart die Hoffnung der Gefährten des Glaukus. Dieser vermochte dem Schlafe nicht mehr zu widerstehen. Nach einiger Stunden Ruhe erhob er sich und nahte Olinth, der neben Lydon wachte. Der junge Gladiator, den die erfrischende Meeresluft ins Leben zurückgerufen, war wie die Uebrigen in tiefen Schlaf gesunken.

„Olinth," — redete Glaukus den christlichen Priester an, indem er sich ihm zur Seite setzte, „Du musst Dich noch daran erinnern, als Du mir sagtest, Gott habe es bei Dir an Prüfungen nicht fehlen lassen. Ich wollte Dich damals über die Art der Leiden nicht befragen, die Dich gezwungen, aus Griechenland zu wandern; aber jetzt, wo der Herr uns von dem Ra-

chen des Löwen und des Tigers befreit, wo er uns den Trümmern unsers zweiten Vaterlandes entrissen hat, darf ich wohl die Bitte um Befriedigung meiner Neugierde wagen, wenn man anders ein Verlangen Neugierde nennen darf, wozu mich die Theilnahme für Dein Schicksal berechtigt um des Eifers willen, den Du für die Rettung meiner Seele bewiesen hast."

„Theurer Freund," antwortete Olinth, „würdig Deines Herzens ist dieses Verlangen, und gern will ich es befriedigen. Doch keine lange und thatenreiche Geschichte darfst Du erwarten, — nur kurz ist sie und eine Begebenheit reichte zur Aenderung meines Lebens hin; ich will sie Dir in wenig Worten mittheilen:

„Nicht immer war ich, was ich heute bin. Durch die Bande der Ehe mit einem frommen, gottesfürchtigen Weibe verbunden, lebte ich glücklich und flehte zu Gottes Güte nur darum, mir ein Kindlein zu schenken, um die kostbare Gabe des Glaubens, die ich selbst von den Jüngern des Herrn empfangen hatte, auf dasselbe fortpflanzen zu können.

„Der Himmel erhörte mein Flehen, indem er mir eine Tochter schenkte; aber er wollte zugleich meinen Glauben prüfen: mein Kind ward blind geboren!" —

Glaukus machte eine Bewegung der Ueberraschung, die aber Olinth nicht gewahrte und nach einem Augenblicke Stillschweigen fuhr dieser fort: „Mein armes Weib ward mir bald darauf entrissen; der Gott der Liebe gab mir aber Kraft, diesen neuen Jammer mit Ergebung und Geduld zu ertragen. Der Kummer, den mir der Verlust meines Weibes und das Gebrechen

meiner Tochter verursacht hatte, milderte sich bald durch die süßen Hoffnungen, welche die glücklichen Anlagen des Herzens und des Geistes dieses Kindes mir einflößten.

„Schon war mein Herz wieder für Freude empfänglich: da traf mich der letzte und empfindlichste Schlag.

„Eines Tages, als sich Helene, so hieß nämlich mein Töchterchen, im Garten vor unserer Wohnung mit Begießen der Blumen beschäftigte, hörte ich sie plötzlich einen durchdringenden Schrei ausstoßen. Ich eilte zu Hülfe: doch fand ich sie nicht. Ich rief sie, — keine Antwort; — ich durchlief das Gehölz, das unsern Weiler umgab, wie sinnberaubt; aber bald musste ich meine Bemühungen aufgeben, ich kehrte nach Hause zurück, die Verzweiflung im Herzen. Helene ward mir geraubt! —

„Endlich gewann der Glauben wieder die Oberhand. Da mich nichts mehr an diese Welt fesselte, so wollte ich die letzten Tage meines Lebens dem Heile meiner Mitmenschen weihen. Ich begab mich nach Ephesus und der ehrwürdige Bischof Timotheus, ein Schüler des großen Apostels der Völker, legte mir die Hände auf. Ich änderte meinen Namen, ging nach Italien und ließ mich in Pompeji nieder, in der Hoffnung, mit der Gnade des Herrn die schändliche Verehrung dieser Isis, deren Orakel in so großem Ansehen standen, zu bekämpfen. Doch Gott hat ihnen jetzt auf eine furchtbare Weise Stillschweigen auferlegt; nie werden sie sich wieder erheben!“

Glaukus hörte diese Erzählung ohne sie zu unterbrechen mit solcher Aufmerksamkeit an, daß er noch zu horchen schien, als sie Olinth schon beendigt hatte. Endlich erhob er seine Augen, die bisher zu Boden gesenkt waren und zu Olinth sich wendend, spricht er forschend und mit einem Ausdrucke, der die Bewegung kund that, die in seinem Innern vorging:

„Hast Du wohl je unter den Frauen, die an der Zusammenkunft der Gläubigen zu Pompeji Theil nahmen, eine meiner Sklavinnen bemerkt?"

Diese zu Olinth's Erzählung so sonderbar passende Frage überraschte lebhaft den Priester, er schaute mit Verwunderung Glaukus an, ohne eine Zeit lang ein Wort hervorbringen zu können.

„Nein," versetzte endlich der Priester, „die Frauen wohnen unsern Versammlungen mit verschleiertem Haupte bei, außerdem befinde ich mich noch nicht lange in Italien." —

„Nun, wenn ich mich nicht täusche, so kann diese Sklavinn Dir Bericht von Deinem Kinde geben. Du hast sie bereits gesehen, denn sie war mit mir, als ich Deinen Kerker öffnete und sie befindet sich auch hier auf diesem Fahrzeuge." —

„Ich achtete nicht auf ihre Gesichtszüge. Und glaubst Du wirklich," fragte in gespannter Erwartung Olinth, „daß sie mir Bescheid über meine Tochter geben könne?" —

„Gewiß; denn nach dem, was sie mir schon erzählte," fuhr Glaukus in zuversichtlichem Tone fort, „so scheint ihr Dein betrauertes Kind nicht unbekannt gewesen zu sein."

„Führe sie doch herbei, Glaukus, daß ich mit ihr spreche; obwohl ich zweifle, daß sie meine Fragen zur Linderung meines Schmerzes beantworten könne, denn ich muß gestehen, es wäre mir weniger drückend, den Tod meines Kindes zu erfahren, als dasselbe zu einer traurigen Sklaverei verdammt zu wissen."

Bei diesen Worten füllten sich Olinth's Augen mit Thränen und er seufzte tief auf. Glaukus ergriff voll Rührung des Priesters Hand und seine Augen gen Himmel erhebend spricht er:

„Tröste Dich, dieser Gott, den Du mir im Kerker verkündet hast, ist, wie Du gesagt, ein Gott der Güte und der Liebe; prüft er seine Kinder, so will er nur glänzender seine Barmherzigkeit gegen sie beweisen. Dein Kind war Sklavinn, doch ist sie's nicht mehr; sie lebt in einer christlichen Familie, wo sie zärtlichst geliebt wird. Doch Jene, von der ich Dir sprach, wird Dir Alles gleich besser, als ich, sagen können, was Du über das gegenwärtige Loos Deiner Tochter zu wissen wünschest; nun schläft sie, und wir wollen ihr Erwachen an ihrer Seite abwarten. Doch bitte ich Dich um Jone willen, die sich wegen der außerordentlichen Begegnisse noch nicht erholt hat, Deiner Gemüthsbewegungen Herr zu sein."

„Beruhige Dich, Glaukus; Gott, der mich in den schmerzlichsten Trübsalen, die er über mich zu verhängen für gut gefunden hat, unterstützte, wird mir auch Kraft verleihen, mein Glück zu tragen. Komm, ich folge Dir."

Sie zogen sich gegen das Hintertheil des Schiffes

zurück, wo Jone und Nydia ruhten, von dem Zelte geschützt, das Glaukus über sie hatte spannen lassen. Nydiens Antlitz war zur Hälfte in einen Schleier gehüllt; Glaukus hob denselben sanft auf, und die Gesichtszüge des blinden Mädchens zeigten sich in ihrer ganzen Schönheit.

Kaum hatte sie Olinth erblickt, als er staunend zurückwich; er zitterte am ganzen Körper wie ein vom Winde bewegtes Laub, sein Athem war gehemmt, er bewegte seine Lippen, als ob er sprechen wollte. Er näherte sich nochmals Nydien, um ihre Züge aufmerksamer zu betrachten, dann kehrte er zu Glaukus zurück, fasste ihn am Arme und flüsterte ihm mit kaum verständlicher Stimme ins Ohr:

„Es ist Helene! — es ist mein Kind! — aber ist's nicht ein Traum? O wie sehne ich mich, ihre Stimme zu hören, um gewiß zu sein, daß ich nicht das Spiel der Täuschung bin!"

Nydia machte hierauf eine leise Bewegung; ihre Augen öffneten sich halb und sie sprach einige unzusammenhängende Worte, die zu erkennen gaben, daß sie träume.

Bald vernahm man die Worte deutlicher, sie rief aus:

„Glaukus! — Glaukus! — wir sind ja schon im Vaterlande — ich werde meinen Vater wiederfinden — er erwartet uns — er kommt — ich sehe ihn ja — ach! mein Vater!" —

Sie fuhr aus dem Schlafe auf, erhob sich hastig und fiel in Glaukus' Arme.

„Beruhige Dich, mein Kind," sprach der Athener zu ihr, „noch bist Du nicht im Vaterlande angekommen, doch wird's bald geschehen, nur Geduld!"

„Doch mein Vater ist ja hier; denn obwohl ich blind bin, so ist mir als sehe ich ihn vor mir."

„Dein Vater erwartet Dich wirklich," erwiederte Glaukus, „und bald wirst Du ihn an Dein Herz drücken."

Diese Antwort beruhigte das Mädchen nicht, es streckte die Arme aus, gleichsam Denjenigen zu suchen, dessen Gegenwart sie durch ein unnennbares Gefühl ahnete. Olinth vermochte nicht länger mehr seine Ungeduld zurückzuhalten, er ging auf Nydien zu, und sie bei der Hand fassend, spricht er mit zitternder und halbgebrochner Stimme:

„Liebes Mädchen, Du musst mich ja erkennen — ich bin Olinth —"

„O daß ich doch Deine Stimme wieder höre! — ja ich erkenne sie, sie ist des ehrwürdigen Priesters Stimme, welcher der Versammlung der Gläubigen zu Pompeji vorstand; sie erinnerte mich stets an die Stimme meines Vaters. Aber warum zittert sie heute so, die ich doch stets nur mit Ruhe und Festigkeit vernahm? Warum weinet Ihr? — ach! wenn —"

„Helene!" rief Olinth mit sanfter Stimme.

„Wer ruft mich? — Bist Du es? wo ist mein Vater? — wer hat diesen meinen Namen ausgesprochen? —"

„Derjenige, der ihn Dir gegeben."

„Mein Vater? — wo ist er?"

„Bei Dir! — komm, Helene, daß ich Dich an mein Herz drücke: ich, ich bin Dein Vater!“

Helena oder Nydia, wie man sie nannte, stieß einen Schrei der Freude und des Staunens aus und sank an ihres Vaters Brust. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen und vergoß einen Strom von Thränen.

Ihr Schrei weckte Jone und alle anderen Reisegefährten vom Schlafe auf. Man versammelte sich um den Vater und die Tochter; die Matrosen ließen von ihrer Arbeit ab, ja der Steuermann selbst verließ sein Steuer. — Wir wollen uns einer weitern Beschreibung dieser Scene enthalten, unsere Leser werden selbst das Rührende derselben empfinden.

Nach einer kurzen Pause entwand sich Helene den Armen ihres Vaters, als ob sie ihn betrachten wollte und spricht mit Schmerz:

„Ach! warum muß ich des Augenlichts beraubt sein! wie wäre ich doch so glücklich, meinen Vater zu sehen, — doch Gottes anbetungswürdiger Willen geschehe!“

„Ja, mein Kind,“ wiederholte Olinth, „sein heiliger Willen geschehe! —“

Hierauf, wie von göttlicher Begeisterung ergriffen, fügte er im feierlichen Tone hinzu:

„Helene! Derjenige, der dem Blindgebornen die Wohlthat des Gesichtes als Lohn des Glaubens verliehen, Er vermag dieselbe Wohlthat auch Dir verleihen. Ja, wenden wir uns vertrauensvoll zu Ihm, hoffen wir Alles von Seiner unbegränzten Macht und Güte.“ Hierauf warf er sich auf die Kniee, und alle

Uebrigen, selbst Jone, wiewohl noch Heidinn, folgten seinem Beispiele.

Nachdem Olinth eine Zeit lang mit Inbrunst gebetet hatte, erhob er sich und legte seine Hände auf das Haupt seiner Tochter. Die Augen des Priesters sprachen den lebendigsten Glauben aus; seine Stirne von der Sonne erleuchtet, strahlte und man hätte gesagt, ein Engel sei vom Himmel unter die Menschen herabgestiegen.

„Der Herr unser Gott segne Dich!" rief er mit einem Ausdruck, wie kein Sterblicher spricht; — „erhebe Dich, Helene, Dein Glauben hat Dir geholfen!"

Helene folgt der Weisung ihres Vaters — und, o Wunder! ihr Auge ist dem Lichte geöffnet! — sie sieht ihren Vater vor sich, wie er lächelt, gerade wie sie ihn eben im Traume gesehen hatte. Sie wirft sich ein zweites Mal in seine Arme und sanfte Thränen fielen auf die väterliche Brust.

Helene wandte sich nun gegen Glaukus und Jone, die noch auf den Knieen lagen, und die bei dem für sie so neuen Schauspiele vor Erstaunen wie gefesselt blieben. Sie empfing ihre Umarmungen und Glückwünsche.

Olinth rief nun sogleich seine Freunde zur Dankbarkeit auf, die sie Demjenigen schuldig seien, Dessen Macht sie so eben bewundert, und bald erschollen Preisgesänge weithin über die Fläche des Meeres.

Bevor unsere Reisenden in Griechenland ankamen, waren bereits Jone, Sallust, ein großer Theil der

Reisegefährten und der Seeleute zum christlichen Glauben bekehrt.

Olinth segnete Glaukus' und Jonens Ehebund und verließ sie einige Zeit darauf, um sein apostolisches Amt fortzusetzen. Nachdem er ein hohes Alter erreicht hatte, kehrte er zu seinen Freunden zurück und starb in ihren Armen, reich an Verdiensten durch Gottes Gnade und nahm die Segnungen aller Derjenigen, die er aus dem Labyrinthe des Irrthumes zum Lichte des Glaubens geleitet hatte, mit in das Jenseits.

Helene verblieb bei Glaukus und Jone, die nie der Aufopferung vergaßen, durch welche sie aus so großen und vielen Gefahren errettet worden waren.

Ein Jahr nach dem Tode ihres Vaters ward auch Helene in den Schooß der Gottheit abgerufen, und Glaukus und Jone beweinten sie lange als eine zärtliche Schwester. —

Anmerkungen.

1) Isis. Die sichere Erkenntniß des Wesens der einzelnen Götter in Aegypten wird namentlich dadurch erschwert, daß die alten Aegyptier oft den Charakter und die Eigenschaften der einen Gottheit auf eine andere übertrugen und daß im Laufe der Zeit durch Einwirkung fremder Völker der Begriff und die Verehrung der ursprünglichen Gottheiten der mannigfaltigsten Veränderungen unterworfen waren. So verhält es sich gerade mit der ägyptischen Göttinn Isis. — Der Nil mit seinen regelmäßig wiederkehrenden Veränderungen und das ägyptische Land, dessen Fruchtbarkeit von ersteren abhing, beschließen den Kreis, worin die religiöse Einbildungskraft der Aegyptier sich zu bewegen wusste. So ergab sich für die urägyptische Anschauung ein einfaches Götterpaar, Isis und Osiris, die beiden Segensmächte Aegyptens, in deren ersterer man sich das Nilland, in letzterer den befruchtenden Strom vergegenwärtigte. Alle Thätigkeiten des Naturlebens, Sonne und Mond, das Leben der Menschen über und unter der Erde sind diesen beiden Gottheiten untergeben. Die Erinnerung an diese urägyptische Bedeutung zieht sich durch alle Veränderungen, welche diese Gottheiten im Laufe der Zeit erfuhren. Wie Osiris der Nilgott den Gebrauch des Pfluges veranlasste, so erfindet Isis die Behandlung von Weizen und Gerste, die auch bei ihrem Feste aufgeführt werden. Sie ist die Erde, welche die Aegyptier Mutter nennen, und deßhalb nebst Osiris allein von allen Aegyptiern verehrt. Als Gemahlinn des Osiris ist sie das vom Nil befruchtete Land. —

Dieser einförmige Charakter der ägyptischen Urreligion vermischte sich, wie bereits erwähnt, durch Berührung mit fremden Elementen. So z. B. trat Typhon, ein Symbol des feindseligen Feuercults (aus Asien) in den stillen Kreis des Götterpaares und stört seinen Frieden. Osiris wird überwältigt und getödtet. Aber in Horos lebt ein Rächer des Vaters, er besiegt den Feind und herrscht über Aegypten. Hiermit haben fremde griechische Elemente Platz gegriffen. Horos selbst, der jugendliche Gott, ist vielleicht griechischer Abkunft. — Von Syrien und Assyrien kam die Verehrung der Gestirne, und nun ward Osiris zum strahlenden Sonnengott, Isis aber zur gehörnten Mondgöttinn. Als solche galt sie als Ursache der Fruchtbarkeit; das Leben der Natur nimmt mit ihr zu und ab; ihr Licht fördert die Erzeugung und das Wachsthum der Pflanzen und Thiere, ja auch der Menschen. Als Mondgöttinn heißt sie die Alte, weil der Mond sich in seiner alten Erscheinung immer wieder erneuert. In der Bedeutung als Mondgöttinn schließt sich Isis an Demeter (Ceres) an, die auch Mondgöttinn ward und als Urheberinn der Nahrung und des Getreides galt.

Isis ist aber auch Göttinn der Unterwelt. Diese Bedeutung war vielleicht schon eine altägyptische. Als Königinn und Richterinn der Todten erscheint sie in Wandgemälden, als solche verwaltet sie Träume und Gesichte u. dgl., daher ihre Priester Traumdeuter; sie ist Erfinderinn der Arzneien und giebt den Kranken Heilmittel in Träumen an. Ihre Wunder werden durch Gemälde in den Tempeln verherrlicht. Sie ist auch Göttinn der Rache, verderbt aber nur die Verderblichen. Isis erscheint auch als Meerbeherrscherinn, nachdem Alexandrien erbaut und der Welthandel ägyptisch geworden war; daher ihre Verehrung besonders an Handelsplätzen und die vom Schiffbruch Geretteten stiften ihr Votivtafeln; auch die Winde beherrscht sie. Indem sie die Gewalt der Elemente bändigt, macht sie die Entfaltung eines geordneten Lebens möglich: sie wird Gesetzgeberinn und als solcher ist ihr die Familie heilig so wie die in derselben herrschende Liebe. In dieser Beziehung artete

18*

ihre Verehrung in nächtliche Gastmähler und Lustschwelgereien aus. — Sie regiert auch Staat und Religion; sie bändigt die Schrecken des Krieges, ist Stifterinn und Beschützerinn der Rechtspflege und wacht über der Majestät der Könige. Von ihr als Stifterinn der öffentlichen und geheimen Religion werden die Mysterien eingeführt. — Endlich wird Isis zur Fortuna, aber zu einer sehenden — die allmählich und weise das verwickelte Netz der Geschicke entwirrt und die verderblichen Einflüsse der Gestirne abwehrt.

Wegen dieser umfassenden Bedeutung ihres Wesens erlangte Isis die ausgedehnteste Verehrung nicht allein in Aegypten, sondern in allen Theilen Griechenlands und selbst im Abendlande. Besonders im römischen Reiche spielte ihr Dienst eine große Rolle, wiewohl derselbe wegen seiner Anstößigkeit bald unterdrückt, bald wieder hergestellt wurde, bis er mit dem Christenthum vollends zerfiel. Der bedeutendste Isistempel in Rom erhob sich auf dem Campus Martius.

Bei den Festen der Isis sind die ägyptischen und nicht ägyptischen zu unterscheiden. Das Hauptfest dieser Göttinn fiel in Aegypten im Herbste, in Griechenland wurde ihr Frühjahrs und Herbsts eine dreitägige Feier gehalten. Bei den Römern fand außer den Monatsfesten und großen Weihungstagen täglich Morgens und Abends eine feierliche Anbetung und Zusammenkunft aller Gläubigen beiderlei Geschlechter Statt. Da loderte Weihrauch und Flötenspiel ertönte; hatten sich die Verehrer auf der Treppe des Vorhofes in zwei Reihen versammelt, so rief ein Priester zur Andacht. Man konnte nun Geberdenspiel, mimische Tänze aufführen oder andere Darstellungen aus der Isisgeschichte versinnbilden sehen. Einzelne Büßer traten vor, beteten, opferten und die Uebrigen vereinigten sich mit ihrem Gebet in Fürbitte an die große Göttinn. Am Schlusse ward die Versammlung mit feierlicher Formel entlassen. Bei der Abendfeier waren dieselben Ceremonien nur mit Wechsel der Gebete und Gesänge. Im feierlichsten Augenblicke wurde vom Oberpriester ein Krug mit Nilwasser, das man als den Urstoff alles Gedeihens und Lebens betrachtete, dem Volke zur Anbetung vorgehalten.

Das Dienstpersonal der Göttinn zerfiel in mehrere Classen und Grade: einfache Eingeweihte; die niedersten Ministranten, dann das Collegium der Priester. Die Lebensweise der Letzteren war vielen Geboten der Enthaltsamkeit unterworfen, sie durften kein Schwein- und Schaffleisch, keine Bohnen und Zwibeln essen, auch keine Fische, mussten viel baden, hatten geschorene Köpfe; ihre Kleidung war von Leinwand. Nach manchen vorhergegangenen Vorbereitungen wurden sie zum Dienste eingeweiht. Der Gebrauch von Priesterinnen gehört mit größerer Gewissheit erst dem spätern, griechischen Culte an.

2) Diese Rede des Sprechers ist anmaßend, denn was z. B. die Kunst der Aegyptier betrifft, so zeigt sie wie ihre ganze Cultur überhaupt, denselben Charakter des Stillstandes und der mangelnden Entwickelung. — Die Darstellung lebender Wesen, sowohl in der Bildhauerkunst als in der Malerei sind weit entfernt von jener unübertrefflichen Schönheit griechischer Kunstwerke, und verrathen die Unfähigkeit der Aegyptier, das Ideal der Schönheit in den Gestalten der Körperwelt zu erkennen und wieder zu geben. In allen diesen Darstellungen vermisst man die Harmonie, durch welche die einzelnen Theile eines Körpers zu einem Ganzen verbunden sind. Ebenso verhält es sich mit der Darstellung von Scenen; denn in diesen ist weder eine Perspective, noch eine eigentliche Gruppirung zu finden. Mit sehr seltenen Ausnahmen sind ferner alle Figuren stets im Profil gezeichnet und es zeigt sich in ihnen kein eigentliches Leben, kein Ausdruck einer Empfindung oder Leidenschaft: Der Krieger z. B. ist vom Priester nur durch sein Kleid und seine äußeren Abzeichen verschieden, und das Gesicht eines Königs ist ebendasselbe, er mag als Kämpfer in der Schlacht oder als ein Opfernder in einem Tempel dargestellt sein. Auch die Grazie ist den ägyptischen Bildwerken fremd, und elegante Formen gewahrt man nur bei manchen ihrer Möbel und Geräthschaften, so wie in einigen Verzierungen bei ihren Bauten. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Thiere meistens mit mehr Wahrheit und Leben dargestellt sind, als die Menschen.

3) Die Römer werden hier Abkömmlinge einer Räu-

berbande genannt, weil Rom bei seiner Gründung eine offene Freistätte war, welche selbst den flüchtig gewordenen Verbrecher gegen die Rache der Gesetze schützte; eben so dürfte diese Rede eine Anspielung auf den Raub der Sabinnerinnen sein. — Aegypten wurde dreißig Jahre vor Christus vom Triumvir Octavian erobert. Derselbe gelang das Jahr darauf zur Alleinherrschaft mit dem Titel Imperator, erhielt vom Senate den Ehrentitel Augustus (d. i. der Ehrwürdige), was dann sein gewöhnlicher Namen wurde, und starb im Jahre 14 nach Christus. — Ramesses oder Ramses, von den alten Griechen Sesostris genannt, war einer der berühmtesten ägyptischen Könige (1500 vor Chr.) Die Sage lässt ihn große Eroberungszüge in das Innere von Aethiopien, nach dem fernen Osten von Asien, so wie Europa bis an den Don und nach Thracien hin machen. Höchst wahrscheinlich sind aber diese Kriegszüge auf Aethiopien, Arabien und die Gegenden am persischen Meerbusen zu beschränken. Sesostris soll auch sehr viele und große Bauwerke der verschiedensten Art in Aegypten haben errichten lassen.

4) Orakel. Die Orakel galten als Offenbarungen der Gottheiten an irgend einem bestimmten Orte; es soll gegen dreihundert Orakelstätten gegeben haben, von denen die berühmtesten die von Delphi, von Dodona, von Delos und von Ammon in Lybien in Africa gewesen und die Priester waren die Erklärer und Deuter derselben, denn sie galten als Vermittler zwischen den Menschen und der Gottheit. In diesen Orakeln suchte man nicht bloß Auskunft über künftige Dinge, sondern auch Rath in zweifelhaften und ungewissen Fällen, und dieses göttliche Ansehen genoß zwar eigentlich der Gott des Orakels, allein weil natürlich Menschen die Stelle des Gottes vertraten, eben so die Priesterschaft, die als eine gebildetere Classe dem niedern Pöbel gegenüber stand. Daß die Zwecke, welche die Priesterschaft verfolgte, nur selbstsüchtige immer gewesen seien, kann nicht behauptet werden, vielmehr muß man sagen, daß die Zwecke waren, so wie die Zeit selbst, wie also insbesondere die Priesterschaft war; edel und wirklich sittlich und erziehend in der bessern —, menschlich verun-

reinigt und selbstsüchtig in der verdorbenen Zeit des Alterthums. — Was die politische Wirksamkeit der Orakel betrifft, so ist unverkennbar, wie sie zur Vereinigung der griechischen Nationalität und zur Erreichung gemeinsamer vaterländischen Interessen wesentlich mitgewirkt haben. — Man kann drei Hauptperioden in Betreff des Glaubens an die Orakel unterscheiden. Die erste Periode ist diejenige, in welcher die Orakel für rein göttliche Institute galten; was der Priester im Namen der Gottheit sprach, war der Ausspruch des Gottes. Auf dieser Stufe wirkten die Orakel dazu mit, den ersten Anfang einer bessern Cultur unter der noch so rohen und hülflosen Menschheit zu begründen und das noch schlummernde, sittlich-religiöse Bewusstsein zu wecken. Die zweite Periode ist diejenige, in welcher man bereits zwischen einer göttlichen und menschlichen Thätigkeit bei den Orakeln zu unterscheiden begann; wobei immerhin neben der Annahme menschlichen Ansehens doch auch der Glauben an höhere Mitwirkung stehen blieb. In der dritten Periode aber dachte man sich die ganze Wirksamkeit der Orakel nur von der menschlichen Thätigkeit ausgehend. Der alte Glauben löſ'te sich in Unglauben auf, und nur der Aberglauben wollte das Ansehen der alten Institute durch Mittel erhalten, die häufig auf Betrug beruhten und nur den Vortheil und die Bereicherung der Priesterschaft zum Zwecke hatten.

5) Theben war früher die Hauptstadt von ganz Aegypten, dann von Ober-Aegypten. Sie lag auf beiden Seiten des Niles, und erstreckte sich vier Stunden lang an demselben hin. Von ihr sind bis zum heutigen Tage Ueberreste vorhanden.

6) Pompeji eine alte Stadt Campaniens (siehe Anmerkung 31 zum 6. Capitel) auf einer vereinzelnten Anhöhe an der Mündung des schiffbaren Sarnus im Hintergrunde eines anmuthigen Meerbusens, war ein blühender und wohlhabender Ort. Dieser so wie mehrere andere Städte z. B. Herkulaneum (unrichtig Herkulanum), Teglana, Stabiä, Oplontis, Taurania und Neapel oder Parthenope wurden von den Oskischen Ureinwohnern Campaniens und

griechischen Einwanderern rings am Fuß des Vesuv erbaut. Man fürchtete nicht die Nähe des Berges, da Jahrhunderte lang kein Ausbruch mehr geschehen war, ja man baute mit der Lava desselben und pflanzte Bäume und Reben bis an den weiten Rand des Kraters; die Fruchtbarkeit des vulcanischen Bodens belohnte die Mühen der Anbauer. Seit 290 vor Chr. war Pompeji mit dem ganzen Landstriche von Campanien der römischen Herrschaft einverleibt, und nachdem diese Stadt ihre höchste Blüthe gefunden hatte, kam der Untergang, dessen Beschreibung wir näher kennen lernen werden.

7) Das böse Auge oder der böse Blick, ein Aberglaube, daß gewisse Leute mit dem Blicke Menschen besonders Kinder und glückliche Personen, Vieh, Garten- und Feldfrüchte behexen und ihnen so schaden könnten. Berüchtigt waren im Alterthume darin die Thebaner, Illyrier, Triballer und alle Frauen mit doppeltem Augensterne; in neuerer Zeit wird, besonders in Italien und Rußland daran geglaubt.

8) Das Forum civile war ein großer, offener Platz, der einst ringsum mit prächtigen Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden umgeben und mit langen Säulenhallen geschmückt war. Hier wurden die Volksversammlungen (Comitia) gehalten, um über Angelegenheiten, die vor das Tribunal des Volkes gehörten, durch die Stimmen der Bürger zu entscheiden, um die höchsten obrigkeitlichen Aemter zu besetzen, um neue Gesetze zu machen, oder schon bestehende wieder aufzuheben; um über Krieg oder Frieden zu beschließen, oder um über ein Staatsverbrechen zu richten. Hier war es, wo die Talente manches großen Redners sich entfalteten, wo manches Beispiel von Helden- oder Bürgertugend, von begeisterten Lippen gefeiert, Tausende zur Bewunderung und Nachahmung hinriß; hier wurden auch die öffentlichen Feste gefeiert, wobei Jung und Alt sich in Freude und Jubel erging.

9) Ibis, ein storchartiger und bei den Aegyptiern geheiligter Vogel, weil er die Gewürme und Schlangen, die der fallende Nil zurückließ, auffraß. Sie balsamirten ihn ein und begruben ihn wie die andern geheiligten Vögel.

10) Die Lotuspflanze ist eine im Alterthume vielerwähnte Wasserpflanze, welche in der ägyptischen Bau- und Bildhauerkunst eine besondere Rolle spielt und folgende Theile hat: die Frucht- und Samenkapsel, die Bohne, die Wurzel, die Blume. Die Früchte dieser bei den Aegyptiern (wie bei Indiern und andern östlichen Völkern) heiligen Pflanze wurden gegessen und waren nur den Priestern verboten. Aus ihrer Wurzel backte man in Aegypten Brod. Ist der Lotus bei den Indiern eine wichtige symbolische Pflanze, so war er dies im höchsten Grade bei den Aegyptiern, deren heiligste Pflanze er war, indem er als Schöpfungsbild aus den Wassern, als die vom Nilwasser aufs neue getränkte Erde galt.

11) Anubis, ein ägyptischer Gott, der in der Gestalt des Hundes, hauptsächlich in Mittel-Aegypten, wo auch wahrscheinlich dessen Dienst seinen Ursprung hatte, verehrt wurde. Später breitete sich dessen Verehrung über ganz Aegypten aus, besonders als Anubis in Beziehung zu Osiris und Isis gesetzt ward. Da ließen ihn die Einen einen Sohn des Königs Osiris sein, welcher seinen Vater auf dessen Heereszuge begleitete und der das Fell eines Hundes über sich geworfen hatte; dann wiederum ward Anubis deßhalb mit einem Hundskopfe abgebildet, weil er unter Osiris und Isis die Leibwache zu versehen hatte. Nach anderer Erklärung war Anubis der unechte Sohn des Osiris; und als Isis nach dem Tode ihres Gatten Osiris dessen Kind aufgesucht und erzogen hatte, erhielt sie an ihm einen Wächter und Begleiter unter dem Namen Anubis, sofern er die Götter ebenso bewachen soll, wie der Hund die Menschen; u. dgl. Erklärungen mehr.

12) Die Stadt Alexandria an der Seeküste in Nieder-Aegypten wurde 332 J. v. Chr. von Alexander dem Großen, König von Macedonien und Eroberer von Aegypten erbaut. Durch ihre für Seefahrt und Handel vortheilhafte Lage blühte sie bald herrlich auf, so daß sie wegen der Großartigkeit und Pracht seiner öffentlichen Bauwerke und der festen und zweckmäßigen Bauart der Privatwohnungen für die trefflichste aller Städte der Welt galt. Unter den Ptolomäern ward dieselbe Hauptstadt des

Reiches und Residenz prachtliebender und kunstsinniger Könige, Hauptsitz der von diesen Fürsten ungemein begünstigten Wissenschaften, und unter den Römern Mittelpunct des Welthandels. Die Zahl der Bevölkerung wird auf 300,000 Freie angegeben, welche in dem Umfange von drei Meilen wohnten; welche Zahl jedoch durch das Hinzurechnen der Sklaven und Fremden sich vielleicht auf das Dreifache erhöht. — Nur Trümmer zeugen noch von der Größe der alten Stadt, welche im Jahre 651 von den Arabern unter Omar in Besitz genommen ward.

13) Helena, die Gemahlinn des Spartanerkönigs Menelaus war die schönste aller damals lebenden Frauen und wurde von Paris, dem Sohne des trojanischen Königs Priamus entführt. Dadurch entstand der trojanische Krieg. 1200 J. vor Christus.

14) Hausgötter, (Lares, Penates) finden sich in der röm. und griech. Mythologie. Man betrachtete sie als Schützer des Hauses oder der Familie, und flehte beim Anfange jedes Geschäftes zu ihnen um Segen und Gedeihen. Man stellte sie am Herde, oder in Schlafzimmern oder bei Vornehmern in eigenen Lararien auf; in späterer Zeit sah man sie auch an Brunnen, Straßen und Plätzen. Man opferte ihnen, setzte ihnen Speisen vor, die man dann verbrannte. Bei Feierlichkeiten wurden sie mit Blumen bekränzt. Nebst Janus, Mars, Juno u. s. w. zählte man auch später unter die Hausgötter vergötterte Menschen, wie z. B. den röm. Kaiser Julius Cäsar, Heroen und andere ausgezeichnete Männer.

15) Latium war früher eine Landschaft in Italien, in welcher Rom liegt, genannt, und von dem uralten Volke der Lateiner oder Latiner (Latini) bewohnt. Daher Dichter Latium's so viel bedeutet, als römischer oder lateinischer Dichter. Uebrigens waren die Latini einer der drei Hauptstämme Italiens (neben Sabinern und Etruskern).

16) Die Hauptzierde der Zimmer in Pompeji besteht in schönen Mosaikböden und Wandgemälden. Erstere sind ungefähr auf folgende Weise gemacht. Es kam nämlich auf einen aus groben Mörtel und Ziegelstücken

gemachten, festgestampften Boden, eine Schicht Mörtel aus Kalk, Puzzolan-Erde und Sand; auf diese noch eine andere, feinere aus Ziegelmehl, gelöschtem und ungelöschtem Kalk, vulcanische Asche, wodurch dieselbe die Härte eines Kittes erhielt. In diese letzte Mörtelschicht, die man erst festgestoßen und wagerecht geebnet hatte, legte man mit Sorgfalt nach gewissen vorgezeichneten Formen (z. B. symmetrisch geordnete Felder, Sterne, Figuren von Löwen, Wildschweine, Schlangen, Fische u. dgl.) kleine Würfelchen aus allerlei farbigem Marmor, dazwischen auch ebenso große Ziegel- oder auch andere Steinstückchen hart neben einander ein. Nun rollte man wahrscheinlich eine schwere eiserne Walze so lange darüber hin, bis der Boden die gehörige Fläche und Ebenheit erlangte. Nachdem das ganze getrocknet war, wurde es geschliffen, wodurch der Fußboden eine glänzende Politur erhielt. — Diese Art Fußböden sind warmen Ländern durch ihre Kühle sehr angemessen und erfreuen nebstbei durch ihre Schönheit und Frische, die sie immer behalten. Eine merkwürdige Mosaik fand man im sogenannten Hause des tragischen Dichters, das im Jahre 1824 ausgegraben wurde, nämlich einen gewaltig großen Kettenhund, der auf den Eintretenden losspringen zu wollen scheint, mit der Unterschrift Cave canem d. h. hüte dich vor dem Hunde. Ebenso spricht über einigen Thürschwellen mit großen röm. Buchstaben in Mosaik der trauliche Gruß: SALVE (Willkommen!) die Vorübergehenden an. — Die Wandgemälde bestehen in lieblichen Landschaften, Blumen, Figuren, allerlei Thieren, Bildnissen von Gottheiten, Musen, Nymphen, Darstellungen aus der Götterlehre und aus den Dichtungen Homers u. dgl., welche man überall passend anbrachte. So z. B. in den Badezimmern: Tritonen, Najaden; Delphinen, Fische; in den Schlafzimmern: Mohnblumen, auch hier und da Bilder von nackten Gottheiten; in den Küchen: geschlachtete Thiere. — Die Hauptverzierungen aber bestehen in häufigen Arabesken, welche zu Einfassungen und Eintheilungen der Wände dienten. Sie sind aus Blumenkränzen von allerlei wirklichem und erdichtetem Laub- und Blumenwerk, aus kleinen Figuren von Thieren und Menschen aus der Mährchenwelt, wenn gleich

auf eine wunderliche und kühne Art zusammengesetzt, doch weder allzu bunt, noch überladen, sondern angenehm und lieblich, und an vielen Stellen so meisterhaft ausgeführt, daß sie der Nachahmung der heutigen größten Künstler würdig sind.

17) Die Tunica war ein altrömischer, weißwollener Leibrock, welcher unter der Toga (welches Kleidungsstück wir gleich kennen lernen werden) getragen, und außer dem Hause und bei der Arbeit mit einem Gürtel gegürtet wurde. — Die Männer trugen die Tunica ohne Aermel, sie ging vorne bis über das Knie und rückwärts bis auf die Waden. Die Frauen-Tunica war länger als die der Männer, und hatte Aermel, die bisweilen mit Fransen besetzt waren. — Zur Unterscheidung hatten die Senatoren eine breite und die Ritter eine schmale Borte von Purpur, die vorn in der Mitte der Tunica vom Halse bis zum untern Saume eingewoben war. Triumphirende Generale trugen eine gestickte Tunica, dergleichen der Senat auch fremden Königen zum Geschenke zu schicken pflegte. —

Die Toga, das vorzüglichste Kleidungsstück der Römer außer dem Hause, war ein herabfließendes wollenes Oberkleid, welches den ganzen Körper bedeckte; zu Hause war man nur mit der Tunica bekleidet. Die Toga war das Kleid, welches den römischen Bürger bezeichnete und welches zu tragen derselbe sogar verpflichtet war. Später trug man bequemere Kleider, allein Kaiser Augustus befahl, auf dem Forum und im Circus nur in der Toga zu erscheinen. Endlich wurde die Toga nur Staats- und Gallakleid und fast nur von Vornehmen getragen, vor Gericht, an der kaiserlichen Tafel, im Theater und bei öffentlichen Spielen. Die Farbe dieses Kleides war weiß, die höhern Magistraten hatten dasselbe mit einem Purpurstreif verbrämt. Der Kaiser trug eine Purpurtoga. Der Stoff war ursprünglich nur Wolle; später kamen auch seidene oder halbseidene Togen vor, aber niemals linnene. — Uebrigens ward die Toga auch als Kleid des Friedens betrachtet, denn der Soldat vertauschte dasselbe im Kriege mit dem Sagum, einem langen wollenen Mantel. Die Bürger legten jedoch das Sagum nur in Zeiten des Bürgerkriegs und großen Tumults an.

18) Plato, der große Philosoph, wurde den 21. Mai 429 v. Chr. zu Athen geboren und starb daselbst im Jahre 348 im 81sten Lebensjahre. Er war der Sohn des Aristo, eines Atheners aus edlem Geschlechte, das seinen Ursprung bis auf den König von Athen, Kodrus zurückleitete (1068 v. Chr.). Plato wandte sich anfangs, wie es die Neigung der Zeit mit sich brachte, poetischen Versuchen zu. Zwanzigjährig machte er die Bekanntschaft mit dem Philosophen Sokrates, mit dem er bis zu dessen Tod in der engsten Verbindung blieb. Bald nachher machte er Reisen nach Cyrene (in Nord-Africa), Aegypten, Sicilien und Unter-Italien. In Athen stiftete er eine philosophische Schule und versammelte bald eine Anzahl wißbegieriger Männer und Jünglinge um sich. Sein edler Charakter genießt im Alterthum einstimmiger hoher Verehrung. Durch seine Lehren übte er auf den Geist seiner Zeit und auf die Entwicklung der griechischen Cultur einen ungemein großen Einfluß aus.

19) Um einen Brief zu schreiben, bediente man sich dünner Täfelchen von Holz, die mit Wachs überzogen waren, in das man mit einem Griffel die Buchstaben einriß. Da bei dem Zusammenlegen die mit Wachs überzogenen Flächen nicht auf einander zu liegen kommen durften und auch durch ein dazwischen gelegtes Täfelchen die Schrift breit gedrückt und undeutlich geworden wäre, hatten die Tafeln einen etwas erhabenen Rand. War der Brief beendigt, wurden die Tafeln mit einem Faden zusammengebunden und wo er geknüpft war durch einen Ring versiegelt. Man gebrauchte zum Versiegeln entweder Wachs oder die sogenannte Siegelerde, eine gewisse zähe Thonart. Auf dem Ringe war entweder das eigene Portrait, oder das des Großvaters, oder eine Sphinx u. dgl. gravirt.

20) Die Gladiatoren oder Fechter waren anfangs zu Kämpfen bestimmt, die man aufführte, um die zum Kriege ausziehenden Legionen an den Anblick von Waffen, Wunden und Todeszuckungen zu gewöhnen und zur Tapferkeit zu ermuntern, endlich dienten diese Kämpfe als Belustigungen bei religiösen Festen auf Kosten des Staates und von Magistrats- oder Privatpersonen veranstaltet bei

Leichenspielen und bei Gastmählern. Mit diesem Geschäfte gaben sich anfangs nur Leute von schmutzigem und verächtlichem Gewerbe ab, weil die Sache selbst für unehrlich gehalten wurde, und jeder ordentliche Bürger den Pöbel hasste, der mit unerbittlicher Grausamkeit die Fechter zum Tode verlangte. Später verdingten sich des großen Gewinnes wegen selbst viele freie Leute als Gladiatoren. Ja manche Senatoren und Ritter hielten es nicht unter ihrer Würde, Gladiatorschulen zu halten und persönlich die Einübung der Sklaven zu leiten. Die Hauptanstalten zur Erziehung solcher Fechter waren zu Ravenna und Capua, weil an beiden Orten die Lebensmittel viel wohlfeiler waren als in Rom und in andern Städten. — Die Gladiator-Spiele wurden 265 J. v. Chr. in Rom eingeführt und im Anfange des vierten Jahrhunderts n. Chr. vom Kaiser Constantin dem Großen aufgehoben.

21) Thessalien war die größte aller Landschaften Griechenlands und grenzte gegen Westen an Epirus, gegen Norden an Macedonien, gegen Osten an das ägäische Meer und gegen Süden an den Meerbusen Pagasäus und Maliacus, an die Landschaften Lokris, Phokis und Aetolien.

22) Die Sklavenhändler von Thessalien waren wegen ihrer Kühnheit im Raube von Kindern und selbst Personen von hohem Range berüchtigt, ja sie schonten nicht einmal ihre Landsleute.

23) Die Benennungen Sestertium und Sestertius sind wohl zu unterscheiden. Letztere bedeutete eine altrömische Silbermünze (ungefähr einen guten Groschen und drei Pfennige an Werth); erstere, eine Rechnungsmünze, enthält die Summe von 1000 Sestertiusstücken (etwa 50 Thaler). Hier ist von Sestertium die Rede.

24) Alle alten Schriftsteller und die meisten neueren Reisebeschreiber stimmen in begeisterter Darstellung der Schönheiten und Vorzüge dieses See's und der ihn umgebenden Gegend überein. Die natürliche Schönheit dieses Landsee's wurde zu Jesu Zeiten durch die reizenden Städte, Dörfer und Flecken, mit denen seine Ufer gleichsam übersäet waren, erhöht. Hieraus erklärt sich auch, warum ihn Jesus zu seinem liebsten Aufenthalte wählte und in Kapernaum sich häuslich niederließ. Aus den Fischern an diesem See wählte er

seine Jünger und verrichtete auf ihm außerordentliche Thaten. — Jetzt werden seine Ufer nicht mehr bebaut, seine älteren Städte und Flecken liegen in Schutt und Trümmern, er bietet das Ansehen von stiller Traurigkeit!

25) Der Vesuv, ein Berg der sich südöstlich von Neapel aus der campanischen Ebene erhebt, und dessen vulcanischen Charakter die Alten vor dem ersten christlichen Jahrhundert aus seiner kegelförmigen Gestalt, seinem Krater und dessen Umgebungen, sowie aus der üppigen Vegetation der Umgegend wohl ahnten, aber erst durch den furchtbaren Ausbruch im Jahre 79 n. Chr. (von welchem in dieser Erzählung die Rede ist) als wirklichen Vulcan kennen lernten. Seitdem haben wiederholte Ausbrüche nicht nur die ganze umliegende Gegend, sondern auch die Gestalt des Berges selbst so verändert, daß es sehr schwer ist, die Nachrichten der Alten über diese Oertlichkeiten mit der heutigen Beschaffenheit in Einklang zu bringen.

26) Die Aedilen hatten gewisse polizeiliche Geschäfte zu besorgen, z. B. die Aufsicht über die öffentlichen und Privatgebäude der Stadt, damit die alten Gebäude nicht baufällig würden und durch die neuen Bauten die Stadt nicht verunstaltet werden möchte; — die Aufsicht über die Lebensmittel, Märkte, Weinschenken u. dgl. Sie ließen verfälschte oder verdorbene Feilschaften in die Tiber werfen; — die Aufsicht über die Maße und Gewichte; wenn sie diese unrichtig fanden, ließen sie dieselben zerbrechen; — die Aufsicht über die Zinsen der Wucherer, welche sie beschränkten; — die Aufsicht über die Archive. Sie mußten die Senats- und Volksbeschlüsse im Tempel der Ceres und später in der öffentlichen Schatzkammer aufbewahren; — endlich die Aufsicht über die öffentlichen Schauspiele.

27) Unter Sterndeutekunst versteht man diejenige Wissenschaft, welche den Einfluß der Gestirne auf tägliche Ereignisse im Leben und die Schicksale der Menschen, das Wetter u. dgl. erklärt. Mit dieser Kunst beschäftigten sich vorzüglich die Aegyptier, Babylonier und Chaldäer, und so nannte man auch die Sterndeuter in Rom. Diese Betrüger wurden schon 137 v. Chr. und wieder unter den

Kaisern Augustus, Tiberius, Claudius, Vitellius u. s. w. aus dem Lande gejagt, von Anderen aber, wie Septimius Severus, Alex. Severus geschätzt und bestanden unter dem Namen „Mathematici“ fort.

28) Pyrrhus, König von Epirus rief nach einem über die Römer bei Asculum erfochtenem Siege aus: Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren! (279 vor Christus). — Als er später Argos im Peloponnes belagerte, warf ihm ein Weib vom Dache herab einen großen Stein auf den Kopf, wodurch er seinen Tod fand.

29) Nach den korinthischen Sagen war Sisyphus der Sohn des Aeolus und Gründer und Beherrscher von Korinth oder wie diese Stadt in alter Zeit hieß, Ephira. Er wird von Homer der gewinnsüchtigste der Menschen genannt, was sich auf den Handel und die Seefahrt der Stadt Ephira bezieht. Wegen seiner Schlechtigkeit wurde er in der Unterwelt schwer bestraft; er mußte mit gewaltiger Mühe einen schweren Steinblock von dem Thale zur Berghöhe hinaufwälzen; kaum aber hatte er ihn auf den Gipfel gebracht, so stürzte der Fels wieder mit donnerndem Rollen zur Tiefe hinab, und die schwere, vergebliche Arbeit begann von neuem.

30) Die genannten Städte sind eben jene, welche durch den furchtbaren Ausbruch des Vesuv verschüttet wurden.

31) Campanien war das schönste, mildeste und gesegnetste Land, welches die Alten kannten, und ihre Schriftsteller sind voll des Lobes, welches sowohl das herrliche Klima, die durch die Seewinde gemäßigte Temperatur, als die unglaubliche Freigebigkeit des Bodens verdiente. Man säete und erntete dreimal des Jahres, gewann in Fülle die edelsten Baumfrüchte, die köstlichsten Erzeugnisse der Reben- und Oelgärten, während die üppigen Waldungen das gesuchteste Bau- und Brennmaterial in Menge lieferten. Dagegen waren aber auch üppiger Lebensgenuß und weichliche Sitten ein alter Vorwurf der Bewohner.

32) Semiramis (etwa 2000 J. vor Chr.) nach dem Tode ihres Gemahls Ninus Königinn von Assyrien und Babylonien. Sie soll erobernd bis nach Indien einerseits und bis in das Innere von Africa andererseits vor-

gedrungen sein, die Stadt Babylon neugegründet, und mit den großartigsten Bauten geschmückt, in ihrem Lande viele Kunststraßen und Canäle angelegt, und überall, wohin sie auf ihren Zügen kam, ähnliche Bauwerke errichtet haben. Von dem einst so großen Babylon, das bereits zur Zeit vor Christi Geburt fast ganz in Ruinen zerfallen und verödet war, finden sich jetzt nur noch Schutthügel und Trümmerhaufen als Ueberreste.

33) Nero römischer Kaiser von 54—68 n. Chr., ließ Rom an mehreren Orten anzünden und die abgebrannte Stadt schöner und nach einem von ihm selbst entworfenen Plane wieder aufbauen, für sich selbst baute er den sogenannten goldenen Palast (domus aurea), welcher in seiner Ausdehnung vom Berge Palatin nach dem Esquilin und Cölius Millien lange Säulengänge und die mannigfaltigsten Parkanlagen in sich schloß und in der Ausstattung der Gebäude eine unsägliche Verschwendung zeigte. Die Bosheit dieses Kaisers beschuldigte die Christen, diesen Brand gelegt zu haben, und ließ sie unter dem Vorwande dieses Verbrechens aufs grausamste verfolgen. Die Apostel Petrus und Paulus kamen in dieser Verfolgung um (64 J. n. Chr.).

34) Unter den thebischen Ungeheuern werden die Sphinge verstanden, nämlich colossale Steinbilder, mit dem Gesichte und der Brust eines Weibes, im übrigen ein liegender Löwe, manchmal mit einem Bärtchen am Kinn, oder auch mit Widder- oder Sperberköpfen. Diese phantastischen Gebilde standen in Aegypten und im alten Griechenland am Eingange der Tempel und auch wohl in denselben als Hüter und Schutzgeister. Besonders wurden diese Sphinge bei Theben colonnen- und alleenweise gefunden.

35) Wir denken bei dieser Zauberei an die Phantasmagorie, nämlich jene Kunst, durch Hohlspiegel, Rauch und dgl. menschliche Gestalten erscheinen zu lassen.

36) Der dänische Naturforscher Schouw belehrt uns, daß die Aloëpflanze zu dieser Zeit zu Pompeji unbekannt gewesen sei, auf folgende Art: „Die sogenannte Aloë (richtiger Agave), welche durch ihre großen, fleischigen Blätter, und ihren hohen, candelaberähnlichen Blumenstengel bei den

Landschaftsmalern so beliebt geworden ist, und welche rings um das Mittelmeer, sowohl angebaut als verwildert sich vorfindet, verdankt man Amerika, sie konnte folglich den Pompejanern nicht bekannt sein." — Wegen ihrer Größe hätte sie allerdings als Versteck dienen können.

37) Marcus Tullius Cicero war im J. 106 vor Chr. in der lateinischen Stadt Arpinum geboren, erhielt aber seine Erziehung in Rom. Er weihete sich mit allem Fleiße den Studien, besonders der Beredsamkeit, um derentwillen er sich selbst nach Griechenland und Klein-Asien begab, um daselbst bei den berühmtesten Weltweisen und Rednern seine Studien fortzusetzen. Nach zwei Jahren nach Rom zurückgekehrt, begann er seine politische Laufbahn, in welcher er alle höheren Aemter bis zum Consulat hinauf bekleidete und namentlich als Senator und als Redner in der Volksversammlung und in den Gerichten unausgesetzt thätig war. Am bedeutendsten war Cicero in Hinsicht auf die Bildung seines Volkes, denn er hat den Charakter der römischen Literatur für alle Zeiten fest bestimmt. — Das höchste Verdienst um sein Vaterland erwarb er sich als Consul (im J. 63. v. Chr.) durch die Entdeckung einer von einem gewissen Sergius Catilina angezettelten Verschwörung, wofür er eine Bürgerkrone und den Ehrennamen „Vater des Vaterlandes" erhielt. — Endlich ward er ein Opfer der Rachgier des Triumvir Antonius, gegen den er sich früher mit feuriger Beredsamkeit erhoben hatte, weil er nach Cäsar's Tode nach der Herrschaft strebte. Cicero irrte eine Zeitlang flüchtig umher, bis ihn die Mörder nahe bei Cajeta (heute Gaëta) trafen, als er in einer Sänfte nach dem Meere getragen wurde. Popillius Länas, der Anführer der Bande, einst durch Cicero's Beredsamkeit vom Tode errettet, ließ dem vierundsechzigjährigen Manne den Kopf abschlagen, wofür ihn Antonius königlich belohnte.

38) Caligula, ein Beinamen des Kaisers Cajus, den er erhielt, weil er im Lager unter den Soldaten aufwuchs und man ihm die Fußbekleidung der Soldaten — caligae — anzog. Später betrachtete er — als Kaiser — diesen Namen als Schimpf. Nach Tiberius seines Oheims

Tode wurde er Kaiser (von 37—41 n. Chr.), dem er eben so wenig als seinen Nachfolgern Claudius und Nero an Ruchlosigkeit nachstand. Er wurde in einer Verschwörung, die der Oberste der Leibwache Cassius Chärea gegen ihn anzettelte in seinem Palaste ermordet (24. Jan. des J. 41 n. Chr.).

39) Cyniker nannte man die Anhänger jener sogenannten philosophischen Secte, die durch Schamlosigkeit und Niederträchtigkeit alle übrigen derlei Secten überbot. Sie gingen größtentheils aus dem niedrigsten Pöbel hervor, und wirkten auch wieder vorzüglich auf diesen, versammelten auf öffentlichen Plätzen die Menge um sich und predigten durch Wort und That rohe Zügellosigkeit; aber auch den Reichen und Hochgestellten drängten sie sich mit frecher Stirne auf, erpressten von ihnen Geschenke, oder wussten sich durch hündisches Kriechen und Schmeicheln als Hausfreunde in ihre Wohnungen und an ihre Tafeln einzuschleichen.

40) Dieser den Christen aufgebürdete Vorwurf, als ob sie bei den gottesdienstlichen Handlungen Kinder schlachteten, entstand durch die unbestimmt vernommene Abendmahlslehre.

41) Wirklich lesen wir in der Apostelgeschichte von einer Art Gütergemeinschaft, wie z. B. Cap. 2. „Alle „Gläubigen hielten sich zusammen und hatten Alles unter „sich gemein. Hab und Gut verkauften sie und theilten es „unter Alle, Jedem nach seinem Bedürfniß; — und Cap. „4. V. 34 u. 35 heißt es:“ „Da war Keiner unter ihnen, „der Mangel litt; weil Jeder, der liegende Güter oder „Häuser besaß, sie verkaufte, das Geld dafür brachte und „zu den Füßen der Apostel niederlegte, welches dann nach „eines Jeden Bedürfniß vertheilt wurde.“ Diese Stellen deuten aber auf eine freiwillige, und weder auf eine gebotene noch erzwungene Gütervertheilung, wie diese von manchen Seiten dem christlichen Geiste zuwider gefordert wird.

42) Es konnte wohl nicht ausbleiben, daß die Christen bei Verehrung und Anbetung eines geistigen, unsichtbaren Gottes von den Heiden, die ihre Gottheiten mit Händen greifen konnten, als Gottesläugner oder Atheisten verschrieen wurden.

43) Diese Rede erinnert uns an die Stelle in der Apostelgeschichte (Cap. 19. V. 24), wo von einem Silberarbeiter Demetrius erzählt wird, der silberne Dianentempelchen verfertigte und dadurch den Künstlern viel zu verdienen gab. Er redete diese einst an: „Männer, Ihr wisset es, daß wir von dieser Kunstarbeit unsern reichen Erwerb haben, allein Ihr sehet und höret, daß dieser Paulus (Demetrius spricht von dem Weltapostel, der das Evangelium verkündete) nicht nur zu Ephesus, sondern beinahe in ganz Asien sehr viele Leute durch seine Ueberredungen abwendig macht, indem er sagt: Das seien keine Götter, die mit Händen gefertigt werden! So ist nicht allein dieser Theil unsers Erwerbes in Gefahr vernichtet zu werden, sondern selbst der Tempel der großen Göttinn Diana wird bald für nichts geachtet werden."

44) Diese Beschuldigung ist bereits in der Anmerkung 33. entkräftet.

45) Der Sarnus war vor dem Ausbruche des Vesuv ein schiffbarer, mit Fahrzeugen aller Art bedeckter Fluß, dessen Wellen die Mauern von Pompeji bespülten und der sich bei dieser Stadt in den Meerbusen von Puteoli mündete. Durch jene Katastrophe erhielt er aber bei seiner Mündung einen ganz andern Lauf, als er vorher hatte; so daß er wie das Meer über eine italiänische Meile weit von Pompeji zurückgedrängt erscheint, und diese zum Theile wieder ausgegrabene Stadt weder am Meere noch am Sarnus liegt. Heut zu Tage heißt dieser Fluß „Sarno" und gleicht nur einem schwachen Bache.

46) Unter Areopagiten sind die Richter des Areopagus (d. i. Hügel des Ares oder des Mars) verstanden. Der Areopag war einer der ältesten und ehrwürdigsten Gerichtshöfe nicht nur in Athen, sondern in ganz Griechenland und sich eine lange Reihe von Jahrhunderten bis in die Kaiserzeit behauptete. Die Alten sind voll von belobenden Aussprüchen über seine Würde, seine richterliche Gerechtigkeit und heilsame Waltung, und ihren Berichten zufolge stand er schon früh in so hohem Ansehen, daß selbst fremde Staaten bei ihm in schwierigen Fällen Entscheidung suchten. Als Gründer dieses Gerichtshofes wird Solon gehal-

ten. Vor seinen Richterstuhl gehörte die Untersuchung und Bestrafung der schwersten Verbrechen z. B. Mord, Vergiftung, Brandstiftung u. dgl. Er führte ferner die Oberaufsicht über die Sitten der Bürger und die Amtsverwaltung der Staatsdiener. — Daß Glaukus hier vom Weltapostel Paulus spricht, ist wohl leicht zu erkennen.

47) Die Styx nach der Mythologie ist hier Fluß und zwar das kalte Wasser, das als ein Arm des Oceans unter die Erde fließt und dann die Unterwelt neunmal umströmt.

48) Die Gräberstraße ist mit großen, unregelmäßigen Lavasteinen so gepflastert, wie die Via Appia. Sie ist 12—14 Schuh breit, groß genug, daß die damaligen etruskischen und römischen Wagen einander ausweichen konnten. Man sieht auf dieser Straße, worauf oft der Wagen des Cicero rollte, sehr deutlich die Spuren der Räder, deren Geleisweite man auf 3 Schuh 6 Zoll rechnen kann. Beiderseits laufen für die Fußgänger besondere Wege, die zwölf Zoll erhöht sind und 4—9 Schuh in die Breite messen. Ihren Namen trägt diese Straße von den Grabmälern, welche rechts und links an derselben sich in majestätischer Gestalt erhebend, dem Reisenden Ehrfurcht gebieten.

49) Wirklich fand man vor dem Herkulaneum-Thore in der Wand eine Nische als Schilderhaus, worin man noch das Skelett eines den Speer haltenden Soldaten entdeckte. Gewiß hatte er den Posten nicht verlassen wollen, bis er erstickte.

50) Die ausgegrabene Stadtmauer von Pompeji zeigt sechs Thore: 1. Das erwähnte Herkulaneumthor oder das Hauptthor am Nordwestende der Stadt, das durch die Gräberstraße auf die Via Appia und nach Herkulaneum führte und gebaut war wie der Text erzählt. Zwei Thore an der dem Vesuv zugewandten Nordseite. 4. Das Nolathor an der Nordostseite nach der genannten Stadt führend, nach seiner oskischen Inschrift der Isis geweiht und daher von Manchen auch das Thor der Isis genannt. 5. Das Sarnothor auf der Ostseite, an der Straße nach Sarnum; und 6. ein nach Stabiä führendes Thor im östlichsten Theile der Südseite, welche fast alle eine dem zuerst genannten ähnliche Bauart, aber nur einen Durch-

gangsbogen zeigen. — Die Stadtmauern beschreiben so ziemlich die Gestalt eines Eies und sind doppelt, die äußere etwa 20, die innere etwa 25 Fuß hoch und durch einen 14 Fuß breiten Erdwall verbunden und bestehen aus sehr gut ohne Mörtel verbundenen Quadern von verschiedener Größe. Längs der ganzen Mauer finden sich in verschiedenen Zwischenräumen viereckige, drei Stockwerke hohe Thürme, welche wie jene sehr verfallen sind.

51) Für diese Göttinn hegten die Römer eine besondere Verehrung. Schon Ancus Martius (740—617 v. Chr.) der vierte römische König ließ ihr einen Tempel bauen. Das Volk sah Fortuna als eine Göttinn an, die bloß nach Laune, nicht nach Verdienst, ihre Güter den Sterblichen spende, daher sie auch von Schriftstellern die „Unbeständige, die Grausame, die Blinde" u. s. w. genannt wird. Deßhalb ward sie auch geflügelt abgebildet, mit dem Fuße auf eine Kugel tretend und ein Füllhorn im Arme tragend.

52) Die Beschreibung dieses Fortuna-Tempels gründet sich auf die Entdeckung desselben bei den neuesten Ausgrabungen.

53) Wenn Sallust ein Epikureer genannt wird, so versteht man darunter einen Menschen, der bloß sinnlichen und niedrigen Freuden und Lüsten nachjagt. Allein Epikur von dem man jene Benennung entlehnte, kann keineswegs — außer durch falsche und oberflächliche Auffassung — eine Sittenlehre zugeschrieben werden, aus der eine solche Lebensrichtung hervorginge. Vielmehr fasste Epikur diese Freude und Lust als eine in den reineren und edleren Genüssen der Seele liegende auf, als das Freisein von allen schmerzhaften, die innere Ruhe der Seele und die daraus hervorgehende Zufriedenheit störenden Zuständen. In dieser Seelenruhe fand er das höchste Glück und die Erreichung eines solchen Zustandes vollendeter Glückseligkeit war in seinen Augen Aufgabe der Sittenlehre. Zu jener Seelenruhe aber gehört vernünftige Erkenntniß und Einsicht, die alles Guten Anfang ist, aus der alle Tugenden hervorgehen und die selbst als höchstes Gut bezeichnet wird. — Epikur hatte zahlreiche Schüler und erfreute sich einer bis

zu abgöttischer Verehrung sich steigernden Liebe derselben. — Der Grund der Verkennung dieses Philosophen lag also in dem mangelhaften Eindringen seiner Lehre. — Epikurus ward zu Samos einer der bedeutendsten Inseln im ägäischen Meere, nahe an der jonischen Küste von Kleinasien, 342 J. v. Chr. geboren und starb als ein Greis von 72 Jahren (270 v. Chr.). Man rühmt an Epikur die Einfalt und Reinheit seiner Sitten, strenge Mäßigkeit in allen Genüssen, Herzensgüte und selbst warme Vaterlandsliebe. Vom Staatsdienst hielt er sich jedoch fern. Obwohl in den letzten Jahren seines Lebens mit mannigfachen körperlichen Leiden behaftet, die er mit großer Standhaftigkeit ertrug, starb er mit der Ruhe und ungetrübter Heiterkeit eines wahren Philosophen.

54) Der römische Schriftsteller Seneca erwähnt wirklich in seiner Abhandlung „Vom Zorn" eines gewissen Vedius Pollio, der jener Gattung von Fischen Sklaven als Futter vorgeworfen habe. — Die Muräne (ein Meeraal) lebt im Mittelmeere an den Küsten Italiens, steigt auch in die Flüsse hinauf, und kann Tage lang außer Wasser leben. Die alten Römer hielten sie in eigenen Teichen und schätzten ihr Fleisch sehr hoch.

55) Die Quästoren waren römische Staatsbeamte, welche die Einkünfte des Staates eincassirten. Doch unterschied man die Quästoren in der Stadt von denen, die in Provinzen angestellt waren. Die Ersteren beaufsichtigten den öffentlichen Schatz; besorgten die Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder; forderten die Strafgelder; verwahrten die Standarten, welche insgemein von Silber waren und übergaben sie den Consuln, wenn diese ins Feld zogen; sie sorgten für die fremden Gesandten und endlich besorgten sie die Leichenbegängnisse Derer, welche auf öffentliche Kosten bestattet wurden. — Die Quästoren in den Provinzen mussten den Statthalter in seinen Geschäften unterstützen, für den Mundvorrath der Truppen sorgen, diesen den Sold auszahlen, die Steuern der Provinz eincassiren, die im Kriege gemachte Beute verkaufen und über Alles eine genaue Rechnung bei dem öffentlichen Schatze legen. —

56) Die Iden (Idus) des August nach dem römischen Calender bedeuten den 13. August nach unserm Calender. — Vulcan bei den Griechen Hephästos, nach der Mythologie ein Sohn des Zeus und der Hera. Da er schwach und häßlich war, wollte ihn die Mutter verbergen, er fiel aber dabei vom Olymp herab. Nach anderer Sage fasste ihn Zeus, als er einst der Hera im Streite mit ihm beistand, an der Ferse und warf ihn aus dem Olymp. Von diesem Sturz leitet man seine Lahmheit her. — Hephästos ist der mächtige Beherrscher des Feuers, aber nur als eines unentbehrlichen Mittels für bildende Kunst, Gewerbe und menschliche Cultur. Er ist seinem eigentlichen Wesen nach ein Kunstschmied und hat seine Werkstätte auf dem Berge Olymp. Wie bei den Griechen, so sind auch bei den Römern alle feuerspeienden Berge seine Werkstätten, so besonders der Aetna, wo er mit seinen Gehülfen, den Cyklopen, Riesen mit einem Auge auf der Stirne, dem Jupiter die Donnerkeile, den übrigen Göttern ihre Rüstung schmiedete. — Heilig war ihm der Löwe, die Fichte, weil sie leicht brennt und wie das Feuer gerade aufwärts strebt, der Hund wegen der heißen Hundstage.

57) Aerarium heißt sowohl der Ort, wo die Staatsgelder aufbewahrt wurden als der Staatsschatz selbst.

58) Schon Romulus, Rom's erster König (754—717 v. Chr.) führte zur Verbindung der beiden Stände, der Patricier (welche den erblichen Adelstand bildeten) und Plebejer (gemeine Bürger) das Patronat und Clientel ein. Er verordnete nämlich, daß jeder Plebejer sich einen Patricier zu seinem Beschützer erwählen sollte, dessen Client er genannt wurde. — Der Patron musste seinem Clienten mit Rath und That beistehen, denselben in Rechtsangelegenheiten vor Gericht vertreten, und überhaupt Alles thun, was ein Vater für seine Angehörigen thut. Der Client entgegen bewies seinem Patron alle Arten von Hochachtung, ja im Nothfalle stand er ihm mit seinem Leben und Vermögen bei. Die Clienten pflegten auch frühe Morgens ihren Patronen in deren Häusern aufzuwarten, und bisweilen begleiteten sie, mit

einer saubern Toga angethan, den Tag über dieselben überall, wo sie hingingen. —

59) Auch die Römer sendeten Einladungs-Billeten, wie wir, worauf die Stunde des Mahles oder der Zusammenkunft bezeichnet war. Diese Billeten waren aus Papier, von der Papyrus-Staude, die in Aegypten wuchs, verfertigt.

60) Krösus, König von Lydien in Kleinasien, der unermeßliche Reichthümer besaß und sich deßhalb für den glücklichsten Mann von der Welt hielt.

61) Das sogenannte dolce far niente, das süße Garnichtsthun oder Müßiggehn.

62) Die Ausgrabungen zu Pompeji haben hinlänglich die Meinung der Alterthumsforscher widerlegt, als ob den Römern Glasfenster unbekannt gewesen wären. In der Regel bediente man sich freilich einer durchsichtigen Steingattung aus Spanien, die sich wie der Schiefer in dünnere Blätter spalten ließ. Die römischen Schriftsteller nennen dieselbe lapis specularis und ist gewiß nichts anders als unser Marienglas oder Fraueneis, eine Glimmergattung.

63) Titus' Regierung beglückte die Römer nur zwei Jahre (79—81). Seine Herzensgüte zeigte sich vorzüglich bei den Unglücksfällen, die während seiner Regierung einbrachen. Auf die Zerstörung der Städte Herkulaneum, Pompeji und Stabiä folgte eine Feuersbrunst in der Stadt und hierauf wieder eine schreckliche Pest. — Er nannte einst den Tag verloren, an welchem er keine Wohlthat erwiesen hatte. Oft hörte man ihn sagen: von einem Fürsten dürfe Niemand traurig hinweggehen. Einen Mann von solcher Herzensgüte nannte das dankbare Volk mit Recht „die Liebe und die Wonne der Menschheit." — Welch Vergleich mit Nero, der seine eigene Mutter, seinen Bruder und seinen Lehrer Seneca tödtete!

64) Hekate, eine unterirdische Göttinn. Sie ward besonders von den Zauberinnen angerufen. Als ein Sinnbild ward sie mit den Köpfen eines Pferdes, Hundes und wilden Schweines vorgestellt, doch öfter mit drei Menschenköpfen, zuweilen auch mit mehreren Armen und Füßen.

Sie gebot über Geburt, Leben und Tod, eine Herrschaft, die sonst den Parzen den Schicksalsgöttinnen zugeschrieben wird.

65) Tartarus im Gegensatze zu Elysium, dem Sitze der Seligkeit, bezeichnet hier den Ort der Strafen der Verdammten; sonst aber bedeutet es Unterwelt überhaupt, keineswegs geradezu den schlimmen Aufenthalt der Todten.

66) Etrusker, ein in uralter Zeit von Griechenland her in Mittel-Italien eingewandertes Volk, das sich schon frühzeitig durch Seehandel, vielerlei Kunstfertigkeiten und Gewerbe auszeichnete, und durch Sprache und Einrichtungen von allen italiänischen Völkerschaften unterschieden war. Uebrigens umhüllten ihren Geist die Schrecknisse düstern Aberglaubens.

67) Der Ganges ein Fluß in Indien, wird nach Aufnahme ansehnlicher, größtentheils schiffbarer Flüsse zum größten Strome der alten Welt. Er überschwemmt und befruchtet wie der Nil viel Ackerland, und ergießt sich in den von ihm benannten Meerbusen. — Thessalien eine nordöstliche Provinz des alten Griechenlands.

68) Schon Romulus, der erste römische König wählte sich aus den angesehensten und erfahrensten Männern einen Rath (Senatus), der anfangs aus hundert Mitgliedern (Senatores) bestand, später aber bedeutend vermehrt wurde. Diese sollten mit ihm gemeinschaftlich das Beste der Gemeinde berathen, sie sollten die Väter (Patres) des gemeinen Volkes sein. Daher nannte man auch ihre Nachkommen, die einen erblichen Adelstand ausmachten, Patricier und die gemeinen Bürger, in Beziehung auf diese, Plebejer.

69) Bei festlichen Gastmählern saßen die Frauen auf Stühlen, die Männer lagen auf Ruhebetten. — Im Familienkreise jedoch erfreuten sich beide Geschlechter derselben Freiheit.

70) Die Tafel wurde für heilig angesehen, wie ein Altar. Dieses Ansehen erhielt sich dadurch, daß man (wie erwähnt) die Bildnisse der Laren und das Familien-Salzfaß auf dieselbe setzte; denn das Salz wurde in großer Verehrung gehalten, und immer bei Opfern gebraucht.

71) Die Vesta galt als Schirmerinn des Staates, ihr Dienst wurde besonders zu Rom heilig gehalten. In ihrem Tempel brannte auch ein immerwährendes Feuer, für dessen Bewachung und Erhaltung die in strenger Sittenreinheit lebenden vestalischen Jungfrauen Sorge tragen mussten. Diese Priesterinnen genossen große Vorrechte und ein hohes Ansehen, ließen sie sich aber irgend eine Verletzung ihrer Pflichten zu Schulden kommen, so wurden sie aufs härteste bestraft.

72) Dieser Tisch- oder Trinkkönig (Arbiter bibendi, Rex convivii und andere Benennungen) regelte bei den Gastmählern die gesellige Lust, schlug die Unterhaltungen und Spiele u. dgl. vor, und bestimmte nicht nur das bei der Mischung zu beobachtende Verhältniß, sondern auch die Zahl der Becher, die Jeder trinken sollte.

73) Die Eier gehörten wesentlich zu diesem Voressen, wie die Aepfel zum Nachtisch, daher das Sprichwort: Ab ovo usque ad mala; (d. h. vom Ei bis zu den Aepfeln).

74) Mercur bei den Römern vorzugsweise der Gott des Verkehrs und Handels, wird mit noch andern Eigenschaften gedacht, darunter auch jener als Führer oder Sender der Träume. Man betete deßhalb zu ihm, und opferte vor dem Schlafengehen, brachte sein Bild nahe bei Schlafenden an, damit sie freundlicher Träume gewiß wären.

75) Die Sandalien waren nebst den Schuhen die gewöhnliche Fußbedeckung der Römer, und zwar eine Art von Pantoffeln, welche bloß die Fußsohlen bedeckten und mit ledernen Riemen am Fuße befestigt wurden.

76) Die Täfelchen, deren hier erwähnt wird, bestanden entweder aus Holz oder Elfenbein und waren mit weißem Wachse überstrichen. Der Griffel (stilus) war an dem einen Ende scharf um zu schreiben, am andern platt, um das Wachs wieder ebnen und das Geschriebene auslöschen zu können. Später tauchte der Mißbrauch auf, sich solcher Griffel als Waffen zu bedienen. So ließ z. B. Caligula einen Senator mit solchem Instrumente tödten und Cäsar durchstach damit den Arm des auf ihn eindringenden Cassius. Das Stilet, das heut zu Tage nicht

selten gebraucht wird, hat sich aus jenem Griffel gebildet und ist eine Art Dolch, dessen Klinge dreiwinkelig und so fein ist, daß man die beigebrachte Wunde nicht sogleich bemerkt.

77) Der Namen der Göttinn Cybele (Kybele) wird von dem Orte ihres Aufenthaltes, dem Berge Kybelos oder Kybela in Phrygien (Provinz Klein-Asiens) abgeleitet. Gewöhnlich heißt sie die große Mutter der Götter und bildet den Mittelpunct eines besondern in Vorder-Asien heimathlichen Religionsdienstes. Als nach dem Ende des zweiten punischen Krieges (548 Jahre nach Erbauung Roms) die sibyllinischen Bücher zur Versöhnung der zürnenden Götter und zur Abwendung des Feindes diese Göttinn nach Rom zu holen befohlen hatten, schickte man zum Könige Attalus nach Pergamos und erbat sich von ihm das alte Götterbild, welches sich in seinem Lande zu Pessinus befand. Man erhielt einen heiligen Stein von nicht allzu großer Gestalt, den man auch feierlich nach Rom brachte. Von hier aus scheint sich die Verehrung dieser Göttinn weiter verbreitet zu haben.

78) Die Manen bedeuten die Geister der Verstorbenen, deren Wohnort man sich unter der Erde dachte. In der ältesten Zeit wurden ihnen Menschenopfer gebracht, welche in der Folge durch die Leichenspiele ersetzt wurden. Zu ihrer Versöhnung wurde auch alljährlich im Februar (17. oder 21.) ein allgemeines Todtenfest gefeiert. Dabei war es aber der Frömmigkeit des Einzelnen unbenommen zu jeder beliebigen Zeit Spenden von Wasser, Wein, Milch, Honig, Oel darzubringen oder das Grab mit Blumen zu bekränzen.

79) Zu Delphi, einem Orte in der Mitte Griechenlands, am Fuße des Berges Parnaß, befand sich das berühmteste Orakel. Am Abhange des Berges war eine schauerliche Kluft, aus welcher fortwährend ein starker Dampf aufstieg, der Menschen und Thiere betäubte. Hier weidete einst nach der Sage ein Hirt seine Ziegen. Und so wie diese sich der Kluft näherten, machten sie wunderliche Sprünge und Bewegungen. Erstaunt ging der Hirt selbst hinzu. Auch er erfuhr an sich die nämliche Wirkung; er taumelte

und stieß unverständliche Laute aus. Das Gerücht von diesem Vorfalle zog viele Neugierige aus der Umgegend herbei, und bald stand der Glaube fest, hier habe der Gott Apollo seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ertheile aus jener geheimnißvollen Kluft, die seinen Odem ausströme, Winke für die Zukunft. Die Einwohner von Delphi baueten alsbald dem nahen Gotte einen Tempel, setzten Priester zu seinem Dienste ein und lockten selbst aus den entferntesten Gegenden Menschen herbei. Sobald nun derjenige, welcher sich Raths erholen wollte, die üblichen Geschenke für den Gott dargebracht und die Puncte, über welche er Entscheidung wünschte, schriftlich eingereicht hatte, wurde die Pythia, — so hieß immer die Priesterinn, — in das Allerheiligste des Tempels geführt. Dort setzte sie sich, mit Lorber bekränzt, auf einen Dreifuß nieder, der gerade über der Kluft gestellt war. Und kaum hatte sie sich niedergelassen, so wurde sie von den aufsteigenden Dämpfen betäubt. Ihr ganzer Körper gerieth in krankhafte Zuckungen, das Gesicht wurde bald roth, bald blaß, der Schaum trat ihr vor den Mund, wild rollten die Augen, es sträubte sich das Haar. Mit Gewalt mussten die Priester sie halten. Die einzelnen Worte, die sie in diesem fürchterlichen Zustande, den man für göttliche Begeisterung hielt, ausrief, wurden von den Priestern sorgfältig aufgezeichnet und hieraus eine Antwort für den Fragenden zusammengesetzt. In der Regel ging die Antwort wirklich in Erfüllung; denn die Priester waren schlau genug, sich zuvor nach allen Umständen der Fragenden genau zu erkundigen, um hiernach die richtige Entscheidung treffen zu können. In zweifelhaften Fällen aber wurden absichtlich dunkele Antworten gegeben, die eine dem Ergebnisse gemäße Deutung zuließen, und der blinden Mißdeutung des Fragers selbst die Schuld zugeschoben, wenn er sich über Nichterfüllung beschwerte.

80) Endymion nach der griech. Mythologie der Namen eines durch Schönheit ausgezeichneten immer schlafenden Jünglings.

81) Centurio, Benennung eines subalternen Officiers im römischen Heere; die Centuriones standen zunächst den Tribunen, welche an erster Stelle bei der Legion

erschienen, von denen sie auch aus gedienten und erfahrenen Männern ausgewählt oder auch wohl im Felde durch den Oberbefehlshaber (Imperator) ernannt wurden. Sie waren Befehlshaber der Manipeln (Manipel der dreißigste Theil der Legion) und zwar bei jedem Manipel, also sechzig Centurionen bei der ganzen Legion, die jedoch in ihrem Rang keineswegs völlig gleich gewesen zu sein schienen. Als äußeres Abzeichen der Würde führten die Centurionen einen Stab, aus einer Weinrebe geformt, welche Sitte sich bis in die spätesten Zeiten erhielt. Das Wort Manipel — manipulus — soll zunächst den Heubündel bezeichnen, den man auf eine Stange gesteckt und in älterer Zeit als ein Feldzeichen gebrauchte, dann aber dessen Namen auf die dazu gehörige Mannschaft übertragen.

82) Aeskulapius ist nach Homer ein weiser Arzt, der so vielen Menschen das Leben rettete, daß Pluto, der die Entvölkerung seines Reiches fürchtete, sich bei Jupiter beklagte; dieser erschlug Aeskulap dafür, daß er den Gang des Schicksales aufhalten wollte, mit dem Blitze. Bald nach seinem Tode ward er göttlich verehrt.

83) Ein Zweig der Theilnahme des Senats an der Regierung bildet das richterliche Befugniß. Die Verbrechen, die zunächst hierher gehörten, waren Treubruch, Empörung und Ungehorsam der Bundesgenossen; doch zog er auch besonders wichtige Privatvergehen vor sein Gericht, nämlich Giftmord und Mord, indem ihm solche gewaltsame Störungen der öffentlichen Sicherheit nicht gleichgültig sein konnten.

84) Prätor, anfangs in Rom ein allgemeiner Titel höherer Staatsbeamten, denn das Wort bezeichnet Einen, der vorgeht, z. B. dem Volke, dem Heere. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. galt es als besondere Bezeichnung des Oberrichters. Dieses Amt wurde anfangs nur von den Patriciern verwaltet, da die Rechtskunde den Plebejern lange Zeit verschlossen blieb. Die Zahl der Prätoren, so wie die Ausdehnung ihrer Aemter (insbesondere des Richteramtes) war zu verschiedener Zeit auch verschieden. Größer war ihre Macht

in der republicanischen Zeit, beschränkter in der Kaiserzeit.

85) Es wurden zum Leichenzuge Klagfrauen (praeficae vel mulieres lamentatrices) gedungen, die Trauergesänge anstimmten, heulten und wehklagten, sich die Haare zerrauften und die Wangen zerfleischten.

86) Cocytus, Acheron und Styx sind Namen von Flüssen, die zur Unterwelt führten.

87) Cypresse ist theils Symbol der finstern Gewalt, die unwiderruflich ihr Opfer gefordert, theils ein warnendes Zeichen für die, so aus religiösen Gründen ein solches Haus, wo ein Todter sich befand, nicht betreten durften.

88) Die schwarze Fluth, d. i. das Wasser des Lethe-Flusses, der das Elysium, das Reich der Seligen, umgab. Sein Wasser ließ alle Freuden und Leiden der Oberwelt vergessen.

89) Die Danaïden sind nach der griech. Myth. die fünfzig Töchter des ägyptischen Königs Danaos, welcher vor seinem Zwillingsbruder Aegyptos aus dem Vaterlande floh. Letzterer hatte fünfzig Söhne, welche mit den Danaïden vermählt werden sollten; ein Orakel hatte den Danaos vor dieser Verbindung gewarnt, deßhalb entwich er, allein die fünfzig Söhne reis'ten den jungen Bräuten nach von denen sie aber auf Befehl des grausamen Vaters ermordet wurden. Nur eine Einzige schonte ihres Verlobten. Die Strafe, die sie deßhalb in der Unterwelt zu bestehen hatten, bestand darin: daß sie Wasser in Sieben, statt der Schöpfgefäße, in ein Faß tragen mussten, welches durchlöchert war, und dieser Arbeit nicht eher ledig sein sollten, bis es ihnen gelungen, das Faß auf solche Art zu füllen.

90) Tityos ein ebenfalls in der Unterwelt Verdammter, dem ein ungeheurer Geier Leber und Eingeweide, die jedoch stets nachwuchsen, aushackte.

91) Sisyphus siehe Anmerkung 29.

92) Pluto nach der griech. Myth. einer der drei obersten Götter, Jupiters und Neptuns Bruder; ihm fiel bei der Theilung der Welt die Region unter der Erde

zu. Sein Reich war von den Seelen der Verstorbenen bevölkert, diese erschienen vor seinem Throne und wurden von den drei Höllenrichtern, Minos, Rhadamantos und Aeakos gerichtet, und kamen entweder nach dem Elysium oder dem daran stoßenden Strafort.

93) Man glaubte nämlich, daß Charon, der Fährmann, welcher in der Unterwelt die Schatten über den Fluß Styx führte, dieselben nicht eher in sein Schiff aufnähme und überführe, bis die Leiber der Verstorbenen bestattet wären, bis dahin irreten sie am Gestade des Höllenflusses herum. Dem Todten wurde als Fährgeld für Charon eine kleine Münze — Obolus — in den Mund gesteckt.

94) Das Wort Ilicet ist eine Zusammenziehung der beiden Worte ire licet d. h. man mag (nun) gehen; und Salve aeternum will sagen: Lebe wohl auf ewig.

95) Wenige Gottheiten waren von Italiens und Griechenlands Völkern so hoch geachtet, als Nemesis. Als Göttinn der Rache strafte sie strenge, doch nur billig und Niemand konnte sich ihren Schlägen entziehen. Sie strafte die geringsten, gegen die Gesetze begangenen Vergehen; sie züchtigte den Ehrgeiz und den Stolz, und belohnte die Sittsamen und die Beobachter der Gesetze. — Obgleich eine griechische Gottheit, so ward ihr doch auf dem Capitolium in Rom ein Tempel geweiht.

96) Siehe Anmerkung 1 und Anm. 74. — Derselbe Glauben bei den Griechen und Römern.

97) Ein Freigelassener heißt der vom Staate oder von einem Herrn für geleistete Dienste freigegebene Sklave. Die Freigelassenen wurden in der Regel Handwerker und Krämer; oft waren sie Diener der Magistrate oder besorgten die Geschäfte ihrer Freilasser.

98) Decurio bedeutet hier wahrscheinlich so viel als Municipal-Senator. Es stand nämlich den kleinen Städten Italiens „Freiheit der Verwaltung" von jeher zu, diese Verwaltung besorgte ein Senat nach Art der Hauptstadt, und die Mitglieder desselben hießen auch Decuriones. — Plinius erzählt wirklich, wie einige Tage vor Pompeji's Zerstörung ein Mann durch einen Blitz, der aus heiterem Himmel fuhr, erschlagen worden sei.

99) Der Tempel des Jupiter, durch Ausgrabung ans Tageslicht gefördert, befindet sich am Nordende des Forum civile, war etwa 60 Fuß hoch, 100 (mit Einschluß der zur Porticus führenden Stufen 220 Fuß) lang und 43 Fuß breit, aus Stein und Lava auf einer erhabenen Grundlage erbaut. Der Platz des Tempels ist der Länge nach in zwei Theile getheilt. Der vordere Theil bildet die Vorhalle (Pronaos) mit sechs großen, korinthischen Säulen an der Vorderseite und vier andere an beiden Nebenseiten. Der hintere Theil des Tempels oder das Innere (Cella) ist auf jeder Seite mit acht kleineren, jonischen Säulen geschmückt. Die Wände dieses Innern sind roth gemalt. Im Hintergrunde befinden sich drei kleine Gemächer, worin man wahrscheinlich die Opferinstrumente aufbewahrt hatte. (Die Einen haben jedoch diesen Tempel als Senaculum, die Andern als Aerarium erklärt.) — Gleich westlich vom Jupitertempel hat man ein Gebäude ausgegraben, welches man, weil darin in Ketten liegende Skeletten gefunden wurden, als Stadtgefängniß bezeichnet.

100) Wir haben bereits Anm. 76 ein gewisses beim Schreiben angewendetes Materiale kennen gelernt, aber man bediente sich auch hierzu des Papieres von der Papyrus-Staude, einer ägyptischen Pflanze, von der auch sein Namen. Fast jeder Theil dieser Staude war von Nutzen. Die Wurzel diente zum Brennholze, auch zu allerlei Gefäßen, der Stengel enthielt einen nährenden Saft; am merkwürdigsten aber war die mittlere Haut derselben. Man lösete sie ab, legte die einzelnen Fäden neben einander und begoß sie mit warmem Nilwasser. Dann legte man eine zweite Lage solcher Fäden in die Quere über die erstere, presste sie zusammen, ließ sie trocknen und glättete sie ab. So war das Papier fertig. Solches Papier war in alten Zeiten am meisten verbreitet und hat sich bis in das zehnte Jahrhundert nach Christi Geburt erhalten. Da erst kam allmählich unser heutiges Papier auf, welches aus zusammengestoßener und in Brei verwandelter Leinwand verfertigt wird. — Das Instrument, mit dem man schrieb, war das orientalische Rohr, am besten von Aegypten. Es wuchs

mannshoch und wurde vor dem Gebrauche getrocknet, dann gespalten und zugespitzt. Die Flüssigkeit an der Stelle unserer Tinte war eine Art Tusche aus Ruß bereitet, auch Saft der Sepia.

101) Die Triebfedern, Sklaven frei zu lassen, waren verschieden: Dankbarkeit und das Mitleiden gefühlvoller Seelen beim Anblicke der stillen Leiden, die oft die leichteste Sklaverei begleiteten; der herrschende Glauben, sich dadurch die Gunst der Götter zu erwerben; der Stolz, sich von einer Menge Clienten umgeben zu sehen, die den Namen des vorigen Herrn zu ihrem Eigenen annahmen. Zuweilen wurden auch Sklaven freigegeben, um von ihnen, wann der Ruin vorauszusehen, ernährt zu werden, oder durch sie die Schulden bezahlen zu lassen, weil der im Testamente Freigelassene mit der Freiheit zugleich die Verbindlichkeit erhalten, die Schulden seines Herrn zu zahlen. In späteren Zeiten trat auch ein politischer Zweck hinzu, durch diese Freigelassenen seinen Anhang und Einfluß auf den Volksversammlungen zu vergrößern.

102) Phlegeton nach der griech. Mythologie der furchtbare Höllenfluß, welcher statt des Wassers Feuerwellen mit sich fortwälzt und glühende Felsen in seinem Bette treibt.

103) Etrurien begriff jenen Theil Mittel-Italiens, welcher vom tyrrhenischen Meere bespült wird und von dem Flüßchen Macra bei Luna, dem Kamm des Apennin und dem Tiberstrom nach dessen ganzer Länge eingeschlossen ist. Vergleiche Anm. 66.

104) Die Phönicier, besonders die Tyrer verstanden am besten die Purpurfärberei, ihnen wird auch die Erfindung derselben — wenn auch durch Zufall, indem ein Hund eine Purpurschnecke zerbiß und sich die Schnauze färbte — zugeschrieben. Zur Bereitung natürlicher Purpurfarbe wurden die Trompeter- und die Purpurschnecke verwendet. Diese beiden Arten findet man noch auf tyrischen Münzen, ein Beweis, daß diese gerade von tyrischen Purpurfabricanten dazu verwendet wurden. Der Purpursaft aus der Trompeterschnecke spielte ins Scharlachrothe, gewährte jedoch für sich allein keine Haltbarkeit. Er wurde daher zur Mischung mit dem echten Purpur

verwendet. Der Saft dieser echten Purpurschnecke hatte vier verschiedene Farben: schwarz, blauschwarz (bleischwärzlich), veilchenblau und roth mit ihren Uebergängen. — Unter den Stoffen, welche mit Purpursaft gefärbt wurden, blieb Wolle stets der wichtigste und gewöhnlichste. Späterhin trat Seide und Leinen hinzu. Die zu färbenden Stoffe wurden im rohen Zustande gefärbt. Erst nach erhaltener Farbe wurde derselbe gesponnen und gewebt. Das Wohlgefallen an dieser Farbe ward durch das schillernde glänzende Farbenspiel erzeugt.

105) Die Amphitheater waren bei den Römern die größten aller öffentlichen Gebäude, die durch ihren Umfang und durch ihr imposantes Ansehen alle übrigen übertrafen. Hier wurden die Gladiatorenspiele und die Kämpfe mit den wilden Thieren (venationes) gehalten. Man gab ihnen die Form eines ovalen Gebäudes, das für die Zuschauer rings herum Sitze hatte, welche einen großen ebenen Platz (area) einschlossen, worauf die Kämpfe angestellt werden konnten. Dieser Platz war fest gestampft und mit Sand bestreut (daher auch der Platz arena genannt, vom lat. arena Sand).

106) Die süditalische Landschaft Apulien lieferte durch ihre Schafheerden die feinste Wolle in ganz Italien. — Apulien ward übrigens von den Römern in einem weitern und engern Umfange betrachtet. In ersterer Hinsicht ward Calabria dazu gerechnet, und dehnte sich vom Flusse Frento bis zur südöstlichen Spitze Italiens, dem japygischen oder salentinischen Vorgebirge aus. In zweiter Rücksicht erstreckte sie sich bloß bis gegen Tarent und Brundisium, oft auch nur bis an den Aufidus. Die Ebene dieses Landes war und ist größtentheils Weideland für Pferde und Schafheerden.

107) Das Amphitheater, das in den Jahren 1813 und 1814 in Pompeji ganz ausgegraben wurde, liegt im südöstlichen Winkel der Stadt, dicht an der Ringmauer und ist eines der besterhaltenen Gebäude dieser Art die wir kennen. Es ist ovalrund und seine äußerste Länge beträgt 430, seine größte Breite 335 Fuß. Der Bau besteht aus rohem Mauerwerk mit Ecken von Quadersteinen. Die

vierundzwanzig Sitzreihen, von denen die oberste 400, die unterste 200 Schritte misst, bestehen aus vulcanischem Stein. Die Arena ist mit 7 Schuh hohen Brustwehrmauern eingefasst, worauf einst, größerer Sicherheit halber, gegen die angehetzten wilden Thiere, ein eisernes Gitter angebracht war, wie dieses die noch bestehenden Löcher beweisen. In die Arena gelangt man durch zwei Haupteingänge, einen gegen Norden, den andern gegen Süden. Die Behältnisse, in denen die wilden Thiere eingesperrt waren, stehen beider Seits an den untern Enden der Haupteingänge, zunächst der Arena. Das ganze Haus konnte, mit Einschluß der Stehplätze, an 20,000 Menschen fassen.

108) Spolarium heißt das Gemach, in welches die Getödteten oder tödtlich verwundeten Gladiatoren mittelst eines Hackens geschleppt wurden.

109) Der verwundete Kämpfer nämlich ließ seine Waffen sinken, zum Zeichen, daß er besiegt sei, aber sein Schicksal über Leben und Tod hing von dem Willen des Volkes ab. Wollte letzteres ihn gerettet wissen, so drückte es den Daumen nieder, wollte es aber den Tod dieses Unglücklichen, so hob es den Daumen in die Höhe, und befahl ihm dadurch, seine Waffen wieder zu ergreifen und weiter zu fechten.

110) Plinius der Jüngere, Augenzeuge dieses fürchterlichen Ausbruches des Vesuv erzählt in einem seiner Briefe an seinen Freund Tacitus über diese Rauchsäule, die wie eine Wolke erschien, auf folgende Art: „Die Wolke schien unter allen Bäumen am meisten der Pinie zu gleichen: denn in Gestalt eines aufgeschossenen, sehr langen Baumstammes, breitete sie sich ringsumher in mehrere Aeste aus. Mir däucht, daß sie durch einen unterirdischen, heftigen Wind herausgestoßen, durch dessen allmähliche Entkräftung, oder auch durch ihre eigene Schwere überwältigt, sich in die Breite ausdehnte und zertheilte. Bald erschien sie weiß, bald schwarz, bald auch fleckig, je nachdem sie mit mehr Erde oder Asche untermischt war.

111) Der Ausbruch des Vesuv fand den 23. August im Jahre 79 n. Chr. Geburt Statt. Wie Dio Cassius

meldet, „öffnete dieser Berg bei einem Erdbeben plötzlich seine Schlünde und eine unglaubliche Menge Asche durch Winde getragen, erfüllte Luft, Erde und Meer, erstickte Menschen, Heerden, Fische und Vögel und verschlang die zwei Städte, Herculaneum und Pompeji ganz und zwar zur selben Zeit, als das Volk im Theater versammelt war." — Plinius schreibt von einem Erdbeben, das vor dem Ausbruche in der Nacht zuvor Statt fand. „Seit vielen Tagen spürte man ein Erdbeben, was uns um so weniger befremdete, als solches in Campanien keine seltene Erscheinung ist. Allein in jener Nacht war es so heftig, daß Alles nicht nur erschüttert, sondern auch umgeworfen zu werden schien."

112) Die Villa (Landhaus) bestand aus dem Oekonomiegebäude und dem Herrenhause; letzteres kam in der Einrichtung mit der Stadtwohnung überein, übertraf oft dieselbe an Pracht. Es ward gewöhnlich mit dem Oekonomiegebäude durch einen Baumgang oder andere Anlagen verbunden. Außer den gewöhnlichen Theilen des Hauses befand sich hier oft ein thurmähnliches Gebäude für die Aussicht, Anlagen zu gymnastischen Uebungen, eine Laufbahn, ein geebneter Platz unter freiem Himmel, eine Terrasse mit Sitzen und Statuen, eine Art von Garten zum Spaziergange, eine bedeckte Gallerie zur Uebung der Athleten bei schlechtem Wetter, ein Haus zu Ballspiel oder andern Uebungen. In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts seit Erbauung der Stadt Rom fing man an, diese Landhäuser mit erstaunlichem Aufwande zu bauen und einzurichten; ja man trug dazu Berge ab und fuhr ins Meer hinein und nach dem Berichte des Geschichtsschreibers Sallustius waren einige Villen wie Städte erbaut, was besonders unter den Nachfolgern des Kaisers Augustus Statt fand.

113) Unter den ausgegrabenen Gebäuden fand sich an der Westseite der Gräberstraße eine Villa, die man einem gewissen Arrius Diomedes zuschrieb, weil sich ein Grabmal mit der Aufschrift dieses Namens so nahe bei der Villa vorfand, daß es mit zu derselben gehört zu haben scheint. Diese Villa am Abhange eines Hügels

erbaut, übertrifft alle Häuser der innern Stadt an Umfang, sie umfasst eine Menge von Gemächern aller Art, eine vollständige Badeanstalt, einen großen ringsum von einer Säulenhalle umgebenen Garten mit einem durch einen Springbrunnen gezierten Fischteiche u. s. w. In den untern Gewölben dieser Villa hat man die Skelette von siebzehn Personen (größtentheils Frauen und Kinder) mit mehreren goldenen Halsketten, Ringen und andern Pretiosen gefunden. Unfern der Villa auf dem Wege nach dem Meere zu, fand man neben etwa hundert Gold- und Silbermünzen und einigen silbernen Vasen zwei männliche Skelette, von denen eines einen Schlüssel in der Hand hielt; vielleicht der Herr der Villa, der sich mit Aufraffung einiger Kostbarkeiten, in Begleitung eines Sklaven, der sie trug, hatte retten wollen.

Inhalt.

Inhalt.

Lemercier, Népomucène-Louis,

Die letzten Tage von Pompeji

Regensburg 1852

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759254-8